

Bulletin 2023



Ölfeld in Signal Hill, Long Beach, Los Angeles

Quelle: Signal Hill History

Der Mensch und seine Natur

Fragen an das Anthropozän • Handeln in der Klimakrise

175 Jahre Schweizer Bundesstaat

Geschichte der Schweiz unterrichten – aber wie? • Wege zur Schweiz

Projets – Unterrichtsideen – Standpunkte

L'Anthropocène au Musée de la nature du Valais • Interdisziplinarität

Jugoslawien – USA – Westafrika

Rezensiert: Neue Bücher von Norbert Mappes-Niediek •
Nikole Hannah-Jones • Howard W. French • Olaf Bernau

Inhalt • Sommaire

Editorial deutsch / français	3/4
ARTIKEL	
Klimageschichte. Die Wiederentdeckung der Vergangenheit zum Nutzen der Gegenwart <i>Christian Pfister</i>	7
Anthropocenes. Reflections on the delimitation of a term <i>Debjani Bhattacharyya</i>	15
Die Linthkorrektur. Der Raum der Natur und der Raum der Politik <i>Daniel Speich Chassé</i>	22
«Der Geschichtsunterricht muss den Übergang vom Holozän ins Anthropozän reflektieren» <i>Interview mit Boris Previšić</i>	28
Die Zeitlichkeit des Anthropozäns. Von Hunden, Wölfen und Schakalen <i>Sebastian Bott</i>	34
Schweizer Geschichte im Unterricht • L'enseignement de l'histoire suisse <i>Michel Charrière</i>	40/42
UNTERRICHTSIDEEN	
«Wege zur Schweiz». Lernstationen im Reusstal zum Sonderbundkrieg <i>Milka Lehner, Giulia Schiess, Jürg Stadelmann</i>	45
Quellen und Ressourcen zu Klimakrise und Anthropozän	51
Bezahlte Zweifel an der Klimawissenschaft <i>Klaus Ammann</i>	52
STANDPUNKTE	
Rein fachlichen Unterricht gibt es nicht. Anmerkungen zur «Interdisziplinarität» <i>Valentin Schönherr</i>	57
PROJETS	
Les galets de béton. Le Musée de la nature du Valais invite à réfléchir sur l'Anthropocène <i>Nicolas Kramar</i>	60
Erleben, reisen, fragen. Virtuelle Reisen bringen die Welt ins Klassenzimmer <i>Regula Willi, Ljiljana Milinkovic, Ruth Bossart</i>	64
REZENSIONEN	
Neues über die Jugoslawienkriege. Norbert Mappes-Niediek: «Krieg in Europa»	68
Schwarze Geschichte, globale Gegenwart: Neuerscheinungen über die USA und Westafrika	72
VSGS	
Bern, Jahresexkursion 2022 • Berne, excursion annuelle 2022	76/78
Jahresbericht des Vorstands 2022/23	80
Erfolgsrechnung 2023	81
Protokoll der Generalversammlung 2022	82

Impressum:

Verein Schweizerischer Geschichtslehrpersonen VSGS / www.histomat.ch / Kontakt: info@histomat.ch / valentin.schoenherr@mng.ch
Redaktionsschluss: 12. Oktober 2023 / Druck: Publikation Digital, Brügg (www.publikation-digital.ch) / Redaktion: Valentin Schönherr

Editorial

Liebe Mitglieder des VSGS

(version française sur la page suivante)

Erinnern Sie sich? Das Jahr 2022 hat mit einem Temperaturrekord geendet: In Delsberg wurden am 31. Dezember 20.9 °C gemessen. So warm war es noch nie an einem Schweizer Silvestertag. Inzwischen haben wir zwar gelernt, dass einzelne Wetterereignisse noch keine Aussagekraft über das Klima haben. Entscheidend sind die Häufigkeit extremer Ereignisse sowie die Tendenz. Aber auch da war das Jahr 2023 bisher besorgniserregend. Gleich mehrere Monate waren global betrachtet so heiss wie nie zuvor seit dem Beginn der Messungen. Die Durchschnittstemperatur der Ozeane ist rekordhoch. Und am 13. September veröffentlichte das Fachmagazin «Science Advances» die Ergebnisse einer Studie, erarbeitet von einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern um Johan Rockström, den Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, die besagt: Von den neun definierten «planetaren Grenzen», darunter die Erderwärmung, haben wir bereits sechs überschritten. Das Mass der Überschreitung nimmt zu, und bei den drei Bereichen, in denen wir uns noch im «safe operating space» bewegen, wird der Spielraum immer kleiner.

Diese Prozesse wurden und werden wesentlich durch den Menschen verursacht. Der lange umstrittene Begriff «Anthropozän», also ein durch den Menschen geprägtes geologisches Erdzeitalter, gewinnt immer mehr an Überzeugungskraft. Bereits 2024 könnte die International Commission on Stratigraphy das Anthropozän offiziell als erdgeschichtliche Epoche einstufen, der entsprechende Antrag wurde im Juli 2023 eingereicht.

Wenn der Mensch diese selbstzerstörerischen Prozesse angestossen hat, ist es umso dringender, durch geeignete Massnahmen gegenzusteuern. Das ist längst Gemeingut: Die Unterzeichnung des Pariser Übereinkommens zum Klimaschutz 2015 durch 195 Staaten, die weltweite Bewegung der «Fridays for Future» seit 2019, aber auch das Schweizer Ja zum Klimaschutzgesetz an der Abstimmung vom 18. Juni 2023 sind Beispiele dafür. Und die Schule?

In aktuellen Geschichtslehrmitteln ist Umwelt-, Natur- und Klimageschichte höchstens ein Randthema. Didaktisch aufbereitete Materialien, insbesondere zur Klimathematik, sind schwer zu finden. Auch der aktuell diskutierte neue Fach-Rahmenlehrplan Geschichte mit seinem an sich überzeugenden Gegenwartsbezug lässt nicht erkennen, wie zentral der Komplex für unsere Gegenwart und für die Zukunft unserer Schülerinnen und Schüler ist. Grund genug, die diesjährige Ausgabe des VSGS-Bulletins den «Fragen an das Anthropozän» zu widmen.

Wir freuen uns über mehrere hochkarätige Beiträge zu Natur, Klima, Geschichte und Unterricht in dieser Ausgabe. Christian Pfister resümiert die Geschichte der Klimaforschung. Debjani Bhattacharyya, seit 2022 Inhaberin des neuen Lehrstuhls für die Geschichte des Anthropozän an der Universität Zürich, diskutiert den Begriff Anthropozän selbst. Daniel Speich zeigt, wie die überkantonale Zusammenarbeit bei der Linthkorrektur ein Vorbild für heutiges klimapolitisches

Handeln sein könnte. Boris Previšić fordert, die Schule müsse die Klimakatastrophe endlich als den entscheidenden Referenzrahmen für das pädagogische Handeln anerkennen. Sebastian Bott schliesslich beobachtet, wie sich die Wege von Mops, Goldschakal und Andalusischem Wolf kreuzen.

Einen zweiten Schwerpunkt dieser Ausgabe bilden Beiträge zum 175. Jahrestag der Gründung des Schweizer Bundesstaats 1848. An der Kantonsgrenze von Aargau, Zug und Luzern ist ein Multimediaprojekt «Wege zur Schweiz» entstanden, das von Giulia Schiess, Milka Lehner und Jürg Stadelmann vorgestellt wird. Michel Charrière (PH Luzern) formuliert Thesen zu der Frage, wie heute an Schweizer Gymnasien die Geschichte unseres Landes unterrichtet werden sollte.

Wie immer finden Sie auch in diesem Magazin weitere Unterrichtsideen, Meinungsbeiträge, Rezensionen und Projekte sowie einige Dokumente aus dem Vereinsleben. Allen, die zum Gelingen des diesjährigen Bulletins beigetragen haben, danken wir herzlich für die grosse Arbeit.

Für den Verein war es ein intensives Jahr. Ein zeitgemässes Logo und eine neue Homepage unterstützen unsere Darstellung nach aussen. Wir freuen uns, dass der Reformprozess WEGM sich langsam auf der Zielgeraden befindet. Nach der Verabschiedung des MAR läuft aktuell die Anhörung zu den neuen Rahmenlehrplänen. Am 23. September 2023 kamen zahlreiche VSGS-Mitglieder in Zürich zusammen, um ein Positionspapier zu den Lehrplänen zu erarbeiten. Bei der Gelegenheit war es erfreulich zu erleben, wie aktiv und engagiert der Verein unterwegs ist. Aber auch wer nicht teilnehmen konnte: Alle Informationen – nicht nur rund um den Reformprozess – wurden und werden jeweils zeitnah über den Newsletter verschickt und auf der Homepage hochgeladen.

Wir wünschen Ihnen beruflich und privat alles Gute und eine anregende Lektüre.

Martin Pryde, Präsident

Valentin Schönherr, Vizepräsident

Chères et chers membres de la SSPH,

Vous vous en souvenez ? L'année 2022 s'est terminée sur un record de température : 20,9 °C ont été mesurés à Delémont le 31 décembre. Il n'avait encore jamais fait aussi chaud un jour de l'an en Suisse. Entre-temps, nous avons certes appris que des événements météorologiques isolés n'ont pas encore de valeur informative sur le climat. Ce qui compte, c'est la fréquence des événements extrêmes et la tendance. Mais là aussi, l'année 2023 a été inquiétante jusqu'à présent. Plusieurs mois ont été globalement plus chauds que jamais depuis le début des mesures. La température moyenne des océans a battu des records. Et le 13 septembre, la revue spécialisée « Science Advances » a publié les résultats d'une étude élaborée par un groupe de

scientifiques autour de Johan Rockström, le directeur du Potsdam Institut for Climate Impact Research, qui affirme : sur les neuf « limites planétaires » définies, dont le réchauffement de la planète, nous en avons déjà dépassé six. La mesure du dépassement augmente et, pour les trois domaines dans lesquels nous évoluons encore dans un « safe operating space », la marge de manœuvre se réduit de plus en plus.

Ces processus ont été et sont essentiellement causés par l'homme. Le terme longtemps controversé d' « anthropocène », c'est-à-dire une ère géologique terrestre marquée par l'homme, gagne de plus en plus en force de conviction. Dès 2024, la Commission Internationale de Stratigraphie pourrait officiellement classer l'Anthropocène comme une période de l'histoire de la Terre, la demande correspondante ayant été déposée en juillet 2023.

Si l'homme a déclenché ces processus autodestructeurs, il est d'autant plus urgent de les contrecarrer par des mesures appropriées. C'est depuis longtemps un bien commun : la signature de l'accord de Paris sur la protection du climat en 2015 par 195 États, le mouvement mondial des « Fridays for Future » depuis 2019, mais aussi le oui suisse à la loi sur la protection du climat lors de la votation du 18 juin 2023 en sont des exemples. Et l'école ?

Dans les manuels d'histoire actuels, l'histoire de l'environnement, de la nature et du climat est tout au plus un sujet marginal. Il est difficile de trouver du matériel didactique, en particulier sur les thèmes climatiques. Même le nouveau plan d'études cadre pour l'histoire, actuellement en discussion, avec sa référence au présent en soi convaincante, ne permet pas de voir à quel point ce complexe est central pour notre présent et pour l'avenir de nos élèves. C'est une raison suffisante pour consacrer le numéro de cette année du Bulletin de la SSPH aux « Questions sur l'anthropocène ».

Nous avons le plaisir d'accueillir dans ce numéro plusieurs contributions de haut niveau sur la nature, le climat, l'histoire et l'enseignement. Christian Pfister résume l'histoire de la recherche sur le climat. Debjani Bhattacharyya, titulaire depuis 2022 de la nouvelle chaire d'histoire de l'anthropocène à l'université de Zurich, discute du concept même d'anthropocène. Daniel Speich montre comment la collaboration supracantonale pour la correction de la Linth pourrait être un modèle pour l'action actuelle en matière de politique climatique. Boris Previšić demande que l'école reconnaisse enfin la catastrophe climatique comme le cadre de référence décisif pour l'action pédagogique. Enfin, Sebastian Bott observe comment les chemins du carlin, du chacal doré et du loup andalou se croisent.

Un deuxième point fort de ce numéro est constitué par des articles sur le 175^e anniversaire de la création de l'État fédéral suisse en 1848. Un projet multimédia intitulé « Wege zur Schweiz » (Voies vers la Suisse) a été réalisé à la frontière entre les cantons d'Argovie, de Zoug et de Lucerne ; il est présenté par Giulia Schiess, Milka Lehner et Jürg Stadelmann. Michel Charrière (HEP Lucerne) formule des thèses sur la question de savoir comment l'histoire de notre pays devrait être enseignée aujourd'hui dans les gymnases suisses.

Comme toujours, vous trouverez dans ce magazine d'autres idées d'enseignement, des articles d'opinion, des recensions et des projets ainsi que quelques documents sur la vie de l'association. Nous remercions chaleureusement toutes les personnes qui ont contribué à la réussite du Bulletin de cette année pour leur grand travail.

Pour l'association, l'année a été intense. Un logo moderne et un nouveau site Internet soutiennent notre présentation vers l'extérieur. Nous sommes heureux de constater que le processus de réforme EVMG entre dans sa dernière ligne droite. Après l'adoption du RRM, la consultation sur les nouveaux plans d'études cadres est en cours. Le 23 septembre 2023, de nombreux membres de la SSPH se sont réunis à Zurich afin d'élaborer une prise de position sur les plans d'études cadre. A cette occasion, il a été réjouissant de constater à quel point l'association est active et engagée. Mais aussi ceux qui n'ont pas pu participer : Toutes les informations – et pas seulement celles concernant le processus de réforme – ont été et sont toujours envoyées rapidement par le biais de la newsletter et téléchargées sur le site Internet.

Nous vous adressons tous nos vœux sur le plan professionnel comme privé et vous souhaitons une bonne lecture.

Martin Pryde, président

Valentin Schönherr, vice-président

Klimageschichte

Die Wiederentdeckung der Vergangenheit zum Nutzen der Gegenwart

Christian Pfister

Der folgende Überblick über das vergangene Klima und seine Rezeption in der Geschichte gliedert sich in fünf Kapitel.

Im ersten Kapitel werden die Quellen in den Archiven der Gesellschaft kurz charakterisiert, die über die Zusammenhänge von Witterungsereignissen und ihre Bedeutung für die menschliche Geschichte in der Vergangenheit Aufschluss geben.

Im zweiten Kapitel wird erläutert, warum die entstehenden Klimawissenschaften diese wertvollen Quellen mehr als hundert Jahre lang geringgeachtet haben und wie sich die ersten Pioniere der historischen Klimaforschung dieser Gegebenheit angepasst haben. Das dritte Kapitel verweist auf die sozio-ökonomischen Ursachen des Treibhausgasbedingten Klimawandels.

Das vierte Kapitel thematisiert die Diskussion in den Wissenschaften und verweist auf die politische Dimension der Klimageschichte. Das fünfte Kapitel fasst die Entwicklung der historischen Klimaforschung in den letzten 30 Jahren zusammen und verweist auf offene Fragen.

Terminologisch ist zwischen zwei Ansätzen zu unterscheiden. Die *historische Klimatologie* befasst sich mit der Rekonstruktion der Klimaverhältnisse auf der Grundlage von Quellen aus Archiven der Gesellschaft. Die *Klimageschichte* untersucht die Bedeutung von Witterung und Klima für die Menschen. Die Ergebnisse sind hauptsächlich der Synthese von Pfister und Wanner (2021) entnommen, namentlich den Kapiteln 4 und 11, wo die entsprechenden Referenzen zu finden sind. Ausserdem betrifft dies Artikel im 2018 erschienenen *Palgrave Handbook of Climate History* (White et al. 2018).

1. Witterungsberichte in historischen Quellen – ein lange unterschätztes Wissenspotenzial

Die Auseinandersetzung der Menschen mit Ereignissen in der Atmosphäre muss als sozialer Prozess verstanden werden. Unser Verständnis

von Witterung und Klima hat sich in den letzten tausend Jahren grundlegend verändert. Lange Zeit wurden atmosphärische Ereignisse auf der Grundlage von vorgefassten Weltanschauungen interpretiert, sei es der Glaube an animistische Geister oder an Wunder, die durch die spirituelle Kraft von Heiligen bewirkt wurden. Abhandlungen antiker griechischer Wissenschaftler, die über Arabien nach Europa gelangten, veränderten die Berichterstattung über das Wettergeschehen und seine Auswirkungen auf die menschlichen Angelegenheiten vom 12. Jahrhundert an. Die Überzeugung, dass die Natur unausweichlichen Gesetzen oder Regelmässigkeiten folgt, wurde von den frühesten griechischen Philosophen gelehrt. In der Folge traten Augenbeobachtungen neben Glaubenssätze. Ursachen und Folgen wurden festgehalten, und quasi objektive Daten über die Entwicklung von Pflanzen sowie über das Auftreten von Schnee und Eis wurden herangezogen, um (extreme) Witterungsereignisse über die Zeit zu vergleichen, meistens unter Bezug auf die Folgen für die Gesellschaft, namentlich Ernten, Lebensmittelpreise und Epidemien. Narrative Wetterberichte umfassen sowohl materiell-naturgesetzliche als auch symbolisch-interpretative Elemente. Einerseits entspringen sie sinnlichen Beobachtungen der Witterung und ihrer Auswirkungen, andererseits wird ihnen in der symbolischen Welt Bedeutung zugesprochen. Die historische Quellenkritik muss sicherstellen, dass die Beobachtungen von Zeitgenossen stammen. Einschlägige Belege sind in Pfister, Wanner (2021), Kapitel 8 und in der frei zugänglichen Datenbank Euro Climhist zu finden (<https://www.euroclimhist.unibe.ch/de/dbsuche/>).

Vom 14. Jahrhundert an verbreitete sich die Überzeugung, dass anhand der Bewegung der Planeten langfristige tägliche Wettervorhersagen hergeleitet werden konnten. Um solche zu überprüfen, hielten manche Beobachter das tägliche Wetter in Vorformen der heutigen Agenda über viele Jahre fest. Die Erfindung meteorologischer Instrumente in Italien in der

Mitte des 17. Jahrhunderts eröffnete die Möglichkeit, Luftdruck, Temperatur und Niederschlag zu messen. Doch wurde bis ins 18. Jahrhundert jegliche mündliche und schriftliche Information über das Wetter von den Kirchen zensuriert. Unter «Klima» verstand man die Verhältnisse in den heutigen Klimazonen. Der Historiker Franz Mauelshagen (2014) wies nach, dass sich der griechische Begriff κλίμα (Neigung) auf den Einfallswinkel der Sonne bezieht. Über das «Klima» eines Ortes zu sprechen, war gleichbedeutend mit der Angabe seiner geographischen Breite. Dies ist bei der Auseinandersetzung mit früherer Literatur (Montesquieu!) zu beachten. Nur wenige Frauen waren bis ins späte 20. Jahrhundert mit der Erhebung und Auswertung narrativer Beobachtungen beschäftigt.

2. «Unwissenschaftlich» – das Verdikt der Mittelwertklimatologie

Von der Erfindung meteorologischer Messnetze an dauerte es mehr als 100 Jahre, bis instrumentelle Messungen in Raum und Zeit qualitativ verglichen werden konnten. Erstmals gelang dies im Rahmen des internationalen «Palatina»-Messnetzes im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die leichte Verfügbarkeit der entsprechenden Daten veränderte den Blick der im frühen 19. Jahrhundert entstehenden Klimawissenschaften auf das Wetter. Sie verstand sich als exakte Wissenschaft und betrachtete die Atmosphäre als ein globales System, in dem Untersuchungen nach den Prinzipien von Laborexperimenten durchgeführt werden konnten. Entsprechend wurde der Begriff Klima mit statistischen Mittelwerten gleichgesetzt. An die Stelle von narrativen Berichten über den Witterungsverlauf und seine Auswirkungen auf die Gesellschaft traten Tabellen mit täglichen und monatlichen Durchschnittswerten von Luftdruck und Lufttemperatur. Ludwig Kämtz (1831), der Verfasser eines bis heute aufgelegten meteorologischen Standardwerks, betrachtete aussergewöhnliche Fakten als nichtssagend. Dies, weil narrative Daten mit Messdaten nicht a priori vergleichbar sind. Mit seinem Verdikt brandmarkte er die narrative Witterungsgeschichte langfristig. Narrative Berichte über Witterungsereignisse und Naturkatastrophen verschwanden im späten 19. Jahrhundert selbst aus der Tagespresse. Dies ist der Hauptgrund, weshalb

das 19. und das frühe 20. Jahrhundert von Klimahistorikern bis heute vernachlässigt wird. Mit den Ergebnissen der frühen Gletscher- und Eiszeitforschung (Krüger 2008) und dem Einsetzen der Dinosaurierforschung (Wikipedia) erweckte vom 19. Jahrhundert an ein erstes Interesse an möglichen Veränderungen des Klimas in der entfernten Vergangenheit. Gestützt auf regelmässige Aufzeichnungen des Weinlesedatums in historischen Dokumenten und Ergebnisse der Gletscherforschung popularisierte der französische Historiker Emmanuel Le Roy Ladurie (1967, 1971) den Begriff der «Kleinen Eiszeit», den der US-amerikanische Geologe Francis Matthews 1939 geprägt hatte. Dabei distanzierte sich Le Roy Ladurie mit Rücksicht auf seine Karriere von narrativen Berichten. Längerfristig, schrieb er 1967, waren die Folgen des Klimawandels für die menschliche Gesellschaft geringfügig, vielleicht vernachlässigbar, auf jeden Fall schwierig nachzuweisen. Der Meteorologe und Klimatologe Hubert Lamb (1977) verfasste eine Synthese der Klimaentwicklung in den letzten Jahrhunderten, wobei er die Existenz einer Mittelalterlichen Warmperiode postulierte und die Bedeutung vulkanischer Eruptionen für kurzfristige Kälterückschläge hervorhob. Er verwies vorsichtig auf mögliche Auswirkungen von Extremereignissen auf die Geschichte der Menschen, um den Vorwurf des Determinismus (von Storch 2023) zu vermeiden. 1979 lud er zu einer internationalen Konferenz zum Thema Klima und Geschichte ein, die mehr als 250 Historiker, Geographen, Klimatologen und Archäologen vereinigte. Damit legte Lamb den Grundstein für die Weiterentwicklung der neuen Subdisziplin. Im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion über die Nahrungsmittel- und Energiekrise der 1970er Jahre wurden auch Vorträge über die Rolle von Wetter und Klima bei früheren Subsistenzkrisen gehalten.

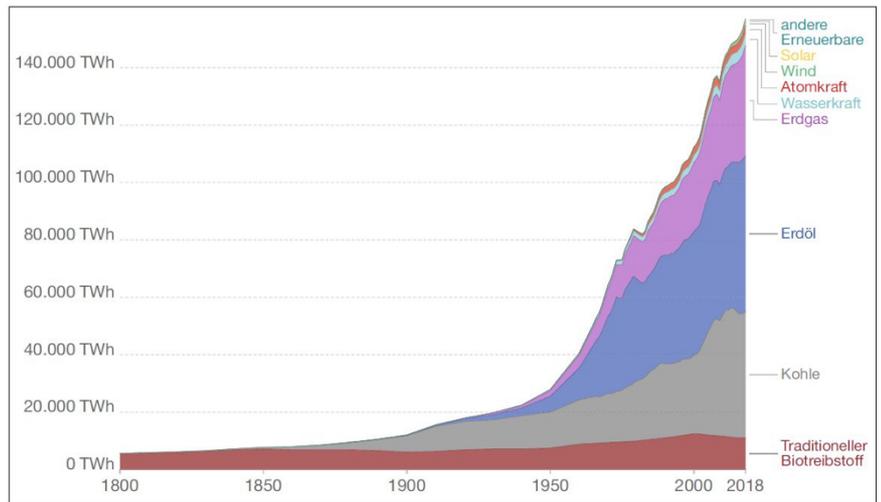
3. Der rasche Klimawandel – die späte Konsequenz einer grenzenlosen Verschwendung

Wer nach der Ursache der heutigen Klimakrise fragt, wird üblicherweise auf den Beginn der Industrialisierung verwiesen. Doch wird dies der heutigen Dringlichkeit des Problems nicht gerecht. Aussagekräftig ist in dieser Beziehung die Entwicklung der globalen Energienutzung seit 1800. Der aus der Physik stammende Energiebegriff fand erst mit der Energiekrise von 1973

Eingang in die Alltagssprache. Humangeschichtlich ist er im Sinne von Energiedienstleistungen wie Nahrung, Heizung, Transport, Kommunikation und mechanische Arbeit zu verstehen. In der Entwicklung lassen sich drei Perioden erkennen (Figur 1). Die gegenwärtige und die vergangene Energie der Sonne ist die zentrale Kraft, die alle Prozesse in der materiellen Welt antreibt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts stand als Energieträger fast nur Biomasse zur Verfügung. Die Biosphäre der Erde bildet ein gewaltiges Solarenergiesystem. Der fruchtbare Boden wandelt über die darauf wachsenden grünen Pflanzen einen kleinen Teil der einstrahlenden Sonnenenergie mit Hilfe der Photosynthese in Biomasse um, das heisst in Nahrungsmittel, Futtermittel und Holz. Alle Restprodukte sind biologisch abbaubar. Die verfügbare Energie pro Kopf war in europäischen Solarenergiegesellschaften etwa zehnmal geringer als heute, aber dafür unbeschränkt erneuerbar.

Durch die Erschliessung der im Erdinneren während Millionen von Jahren gespeicherten fossilen Solarenergie wurde ein wachstumsorientiertes Wirtschaftssystem geschaffen, das eine grössere Weltbevölkerung ernährte und in den Ländern des Nordens vielen Menschen einen gewissen Wohlstand bescherte. Die Nutzung von Primärenergie auf der Grundlage von Kohle nahm bis in die frühen 1950er Jahre langsam zu. Auf Grund der arbeitsintensiven Förderung unter Tage hatte sie einen hohen Preis. Daraus erwuchs ein stetiger Anreiz, die Energieeffizienz von Dampfkesseln zu verbessern.

Den entscheidenden Schub erhielt das Klimaproblem mit der Erschliessung der gigantischen Erdölvorkommen in Saudi-Arabien, den Golfstaaten und im Irak. Eine Hundertschaft von US-Amerikanern bohrte während des Zweiten Weltkriegs in der saudischen Wüste nach Öl. Die Ergebnisse übertrafen die kühnsten Erwartungen. Das Öl in dieser Region sei der grösste Schatz, den die Geschichte der Menschheit kenne, gab ein Mitglied des Bohrteams zu Protokoll. Doch dauerte es Jahre, um den Schatz zu heben. Pipelines mussten gelegt, Tankanlagen, Verschiffungshäfen gebaut und Tanker auf Kiel



Figur 1: Globaler Konsum von Primärenergie 1800–2018

Unter Primärenergie werden die in der Natur vorkommenden Energierohstoffe wie Holz oder Rohöl sowie natürliche Energiequellen (Sonne, Wind) vor ihrer Umwandlung in Endenergie wie Strom oder Benzin verstanden. Terawatt = Billionen (10^{12}) Watt.

Quelle: Pfister, Wanner 2021, nach Ritchie, Roser 2015; <https://ourworldindata.org/energy-production-and-changing-energy-sources>. Daten auf Grundlage von Smil 2017 und BP Statistical Review of World Energy 2018, ergänzt

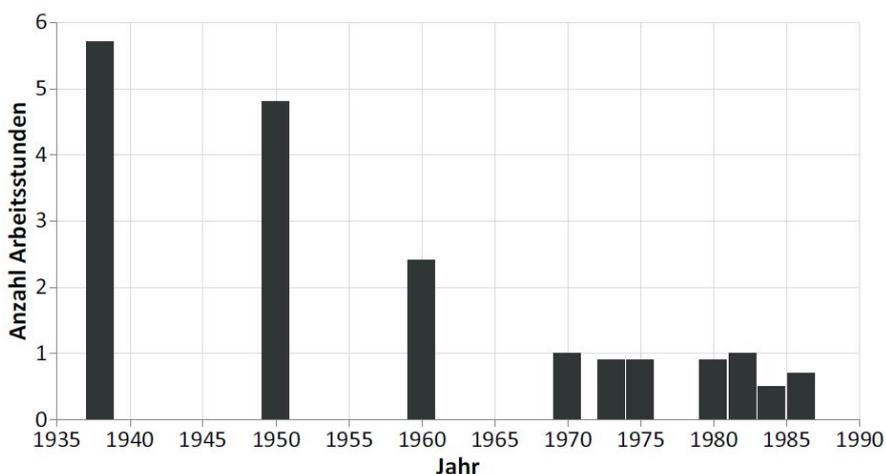
gelegt werden. Aufgrund der starken Nachfrage nach Energie während des Koreakriegs 1950 bis 1953 und der Suezkrise 1956 konnten die Ölgesellschaften den Ölpreis zunächst hochhalten, was ihnen märchenhafte Gewinne bescherte. Von 1957 an fegte billiges Öl in Europa dann die unter Tage abgebaute teure Kohle von den Märkten, sofern diese nicht durch Subventionen gestützt wurde. Später kam Erdgas dazu. Sofern Kohle ausserhalb Europas über Tage für die Elektrizitätserzeugung maschinell und preisgünstig gefördert werden konnte, legte sie ebenfalls zu.

Die entscheidenden Weichenstellungen zum Klimaproblem der Gegenwart fielen in den 1950er Jahren, weshalb das Phänomen als 1950er Syndrom bekannt ist (Pfister 1995). Ein Syndrom bezeichnet eine Kombination von verschiedenen gemeinsam auftretenden Erscheinungen, die auf eine hauptsächliche Ursache zurückgeführt werden können. Es stellt sich die Aufgabe, diese zu erkennen und in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen.

Der Kollaps der Energiepreise stellte die Weltwirtschaft auf den Kopf. Der Kulturkritiker Vance Packard erkannte die Zeichen der Zeit, als er schrieb: «In seiner ganzen Geschichte hat der Mensch einen oftmals verzweifelten Kampf gegen die materielle Not geführt. Heute ist eine Wende eingetreten. Das grosse Problem besteht darin, mit einer drohenden Überfülle an notwendigen, angenehmen und überflüssigen

Dingen des Lebens fertig zu werden. Spätere Historiker werden unsere Zeit vielleicht einmal als die Ära der Verschwendung bezeichnen.» (Packard 1961) Die ökonomische Forschung verweist auf vielfältige Ursachen: das Bevölkerungswachstum, rationellere Produktionsmethoden wie das Fließband, die unter dem Einfluss des Kalten Krieges eingeführte internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit, in Westeuropa auf die Anschubfinanzierung der USA durch den Marshall-Plan und die Milderung der sozialen Gegensätze durch den neu eingeführten umverteilenden Wohlfahrtsstaat. Die Verbilligung der Energiepreise wurde bis heute nicht thematisiert, weil sie im Alltag nur indirekt spürbar wurde. Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ist die Bedeutung der Energie- und Nahrungsmittelpreise für die ökonomische Entwicklung und Wohlfahrt wieder ins öffentliche Bewusstsein getreten.

Die Nachfrage nach einem Gut wird nicht nur durch seinen Preis beeinflusst, sondern auch durch die Preisänderung anderer Güter. Während des Booms wurden Arbeitskräfte knapp, wodurch die Löhne angehoben wurden. Es lag nahe, fossile Energie einzusetzen, um Lohnkosten zu sparen, etwa indem Arbeitsprozesse in Billiglohnländer ausgelagert wurden. In der Landwirtschaft erlaubte der massive Einsatz von billigem Dünger und Importfutter für die Massentierhaltung substantielle Produktivitätsgewinne. Die lange Periode der Billigstenergie zog eine Reihe von energieintensiven Konsumanreizen nach sich, die den Alltag veränderten, namentlich die Massenmotorisierung unter



Figur 2: Aufwand eines Facharbeiters in Deutschland für den Kauf von 10 Liter Benzin in Arbeitsstunden. – Während 1950 noch 5 Stunden benötigt wurden, sank der Aufwand bis 1970 auf einen Fünftel.

Quelle: Pfister, Wanner 2021, Daten: Fourastie, Schneider 1989

Bevorzugung immer größerer Fahrzeuge und rekordtiefe Tarife im Luftverkehr, die zu billigen Ferien in Übersee verlockten (Figur 2).

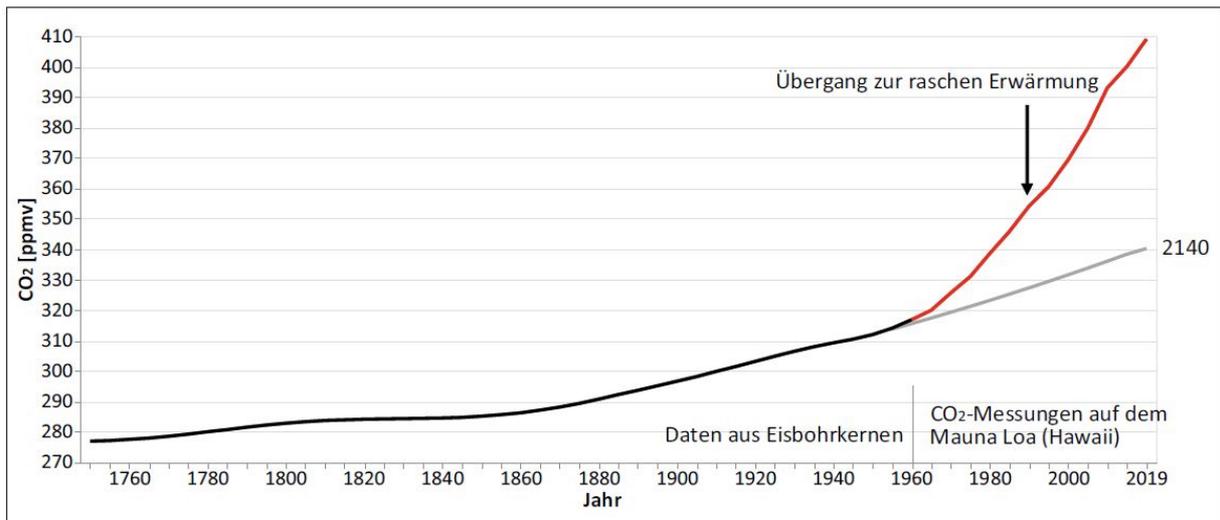
Die Energieperspektive reicht zur Erklärung des ökonomischen und sozialen Wandels zwar nicht hin, gehört aber zwingend in den Deutungszusammenhang hinein. Nicht zuletzt wurden energiesparende Technologien wie die noch in einem fortgeschrittenen Versuchsstadium stehende Solarenergie in den 1950er Jahren aufgegeben (Figur 3). Vierzig Jahre Solarforschung sind auf diese Weise verlorengegangen.



Figur 3: Ansicht des 1958 für den Massenbau geplanten Solarhauses des «Massachusetts Institute of Technology» (MIT) in Lexington, Mass. – Schon 1958 wurde in den USA ein Solarhaus gebaut, das im Winter etwa zur Hälfte mit Solarenergie geheizt wurde. Nach dem Kollaps der Energiepreise wurde die weitere Subventionierung aufgegeben.

Quelle: Pfister, Wanner 2021

Langfristig ist die Zunahme von CO₂ in Eisbohrkernen dokumentiert. Ausgehend von einem vorindustriellen Wert von 280 ppm (parts per million) nahm die Konzentration bis 1957 nur langsam zu. Seit 1958 wird das CO₂ kontinuierlich gemessen. Dadurch erhielt der Klimawandel ein Gesicht. Von diesem Jahr an stiegen die Werte viereinhalbmal schneller an als in den hundert Jahren zuvor. Wäre der CO₂-Ausstoß weiterhin so langsam angestiegen, wäre der heutige Wert von 420 ppm schätzungsweise erst Mitte des nächsten Jahrhunderts erreicht worden. (Figur 4)



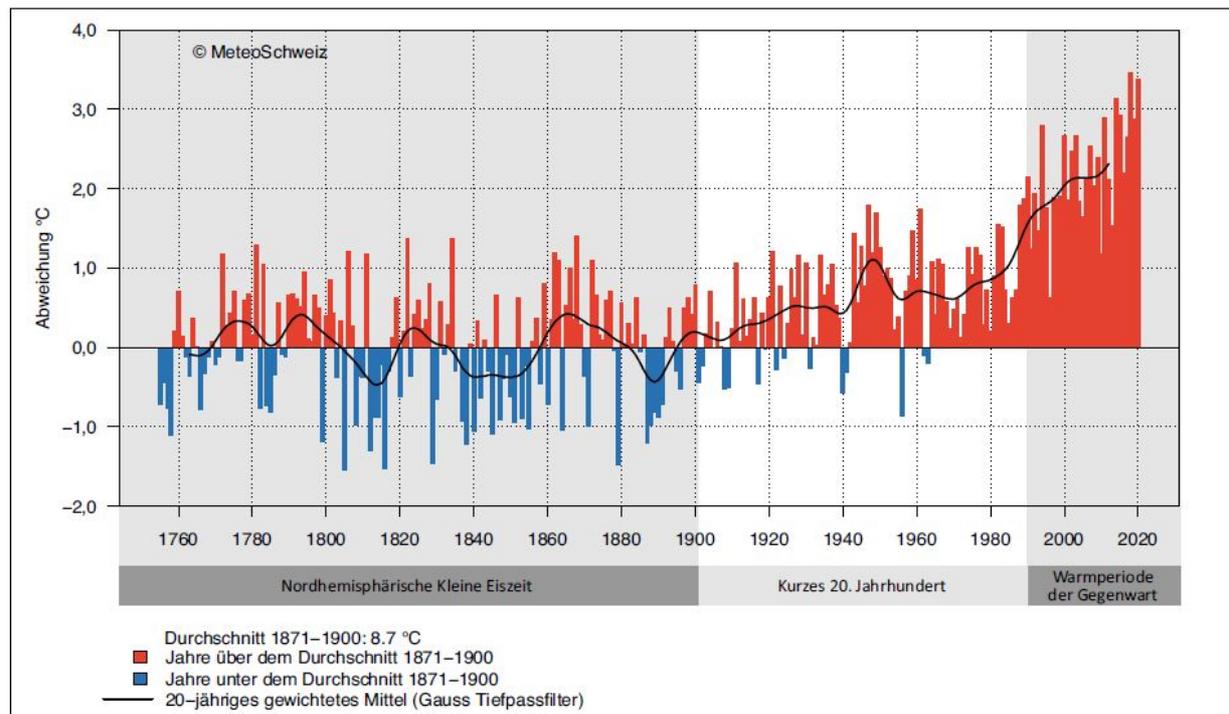
Figur 4: Anstieg von CO₂ in der Atmosphäre, 1750 bis Gegenwart

Quelle: Pfister, Wanner 2021, Daten daselbst

In Figur 5 lassen sich drei Phasen erkennen: Bis zum frühen 20. Jahrhundert lagen die Jahrestemperaturen in Basel auf dem tiefen Niveau der Kleinen Eiszeit. Dann setzte ein Erwärmungstrend ein, der sich von den späten 1980er Jahren an beschleunigte. Faktisch fiel die globale klimatische Zäsur mit der globalen politischen Zäsur durch den Fall der Berliner Mauer zusammen. Die vom Menschen verursachte Klimaveränderung machte sich erst etwa dreissig Jahre nach dem sprunghaften Anstieg des CO₂ in der Atmosphäre bemerkbar. Dies verzögerte die Problemlösung.

4. Die Diskussion in den Naturwissenschaften und in der Öffentlichkeit

Dass die gesteigerte Nutzung fossiler Energieträger zu einem Anstieg der Temperatur führt, war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bekannt. Um 1900 berechnete der schwedische Nobelpreisträger Svante Arrhenius, dass eine Verdopplung des CO₂ die Temperatur der Erde um etwa 5 oder 6 °C anheben würde, aber bis dahin, schloss er, würde es Tausende von Jahren dauern. Deshalb begrüßte er die Aussicht auf ein etwas wärmeres Klima im kalten Schweden.



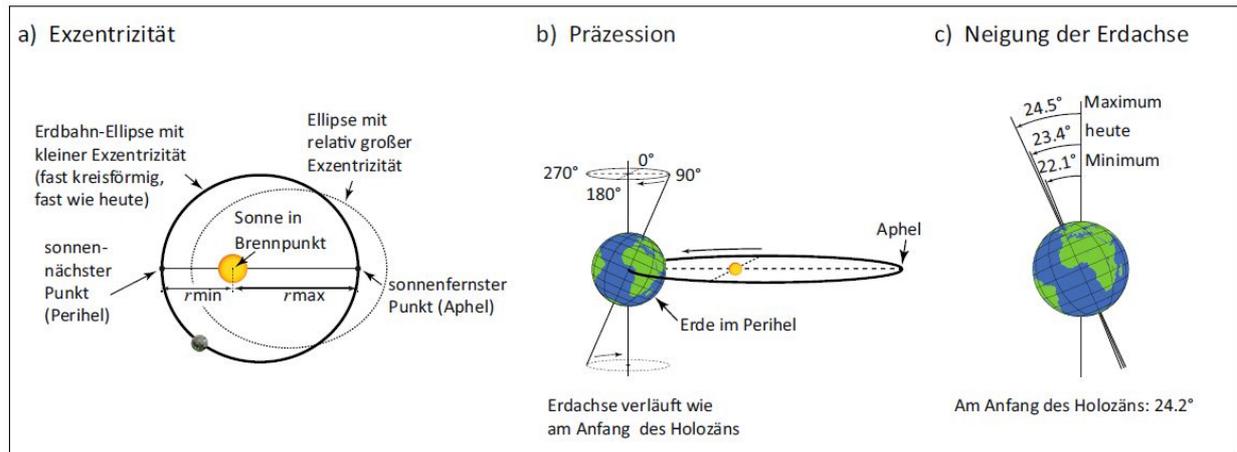
Figur 5: Jahresmittel-Temperatur in Basel 1755–2020 als Abweichung in °C zur Periode 1871–1900. Schwarz ist der geglättete Verlauf (Gauss Tiefpassfilter über 30 Jahre) dargestellt.

Quelle: Meteo Schweiz

Von 1958 an verfolgten einige Physiker und Klimatologen die Fieberkurve des Kohlendioxids mit steigender Besorgnis. Der Klimatologe Hermann Flohn schrieb 1981 in einer Fachzeitschrift, es gehe nicht um Wahlkampf, sondern «um das Schicksal unserer Kinder und Enkel auf der ganzen Erde». Der spätere US-Vizepräsident Al Gore war als Student betroffen, als er den steilen Anstieg der CO₂-Konzentration 1966 in einer Vorlesung zu Gesicht bekam. Doch bis in die 1970er Jahre war man überzeugt, das

hauptsächlich auf die periodische Veränderung von drei Erdbahnelementen zurückgeführt werden kann (Figur 6).

Erstens verläuft die Erdbahn um die Sonne mehr oder weniger elliptisch, zweitens vollführt die Erdachse eine Kreiselbewegung, die so genannte Präzession, und drittens verändert sich die Schiefe der Erdachse. In ihrer Summe vergrößern oder verkleinern diese drei Elemente die auf die Erde eingestrahelte Energie langsam, aber stetig. Dieser Effekt ist also nicht durch



Figur 6: Die drei Erdbahnelemente und ihre Veränderung

Quelle: Pfister, Wanner 2021

Energieproblem könne bis ins Jahr 2000 durch den Bau von Atomreaktoren gelöst werden (Meadows et al. 1972).

Ende der 1980er Jahre wurde das Thema mit der Gründung des Weltklimarats (Intergovernmental Panel of Climate Change, IPCC) auf die Ebene der internationalen Politik gehoben. Damit geriet das Klimaproblem ins Hickhack der nationalen und internationalen Auseinandersetzung um Lösungen, wobei die Gegner von Massnahmen alle Register zogen. Auch die Klimageschichte ist zum Spielball der Politik geworden. Jene, die den menschengemachten Klimawandel weiterhin bestreiten, weisen darauf hin, in früheren Zeiten habe es Warmzeiten ohne menschliches Zutun gegeben, etwa zur Zeit des Eismanns Ötzi vor 5250 Jahren. Diese Aussage ist richtig, muss aber in einen Gesamtzusammenhang eingeordnet werden.

Der serbische Mathematiker Milutin Milanković rekonstruierte nach dem Zweiten Weltkrieg langperiodische Veränderungen der globalen Verteilung der auf der Erde eintreffenden Sonnenstrahlung (Wikipedia). Er belegte, dass die Abfolge von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten

Schwankungen der solaren Aktivität/Strahlung bedingt, sondern durch die leicht veränderte Position der Erde gegenüber der Sonne. In der Nacheiszeit folgten auf der nördlichen Hemisphäre zunächst häufige, teilweise intensive Warmperioden aufeinander. Deshalb war es in der Vergangenheit ohne Zutun des Menschen zeitweise wärmer als heute. Die Kreise, die den menschengemachten Klimawandel weiterhin bestreiten, blenden diese Ursache in ihrer Lesart des Problems aus. Mit der Zeit wurden Wärmerperioden in der Nacheiszeit seltener und Kälterückfälle mit Gletschervorstößen nahmen zu. In der Kleinen Eiszeit (1340 bis 1900) erreichte die schleichende Abkühlung ein Maximum. Im 19. Jahrhundert fielen die Jahrestemperaturen auf sehr tiefe Werte. Anzunehmen ist, dass es ohne die langsame menschenbedingte Erwärmung im 20. Jahrhundert noch kälter geworden wäre.

5. Globalisierung und Akzeptanz der historischen Klimaforschung

Die Konferenz «Climate and History» von 1979 (Kap. 2) erlaubte erstmals eine internationale

Vernetzung von Angehörigen der Geschichtswissenschaft und der Klimaforschung. Vorher hatten diese – noch im Frühstadium der IT ohne E-Mail – isoliert gearbeitet. Namentlich erhielt das Publikum Einblick in die Forschung in China. Das chinesische Kaiserreich wurde vor 2240 Jahren gegründet. In dieser langen Zeit verfasste die kaiserliche Bürokratie sprachlich relativ einheitliche Berichte über die Witterungsverhältnisse in den Provinzen und ihre Auswirkungen auf die landwirtschaftlichen Kulturen. Sie umfassen auch pflanzen-phänologische Beobachtungen, selbst die Eindringtiefe von Niederschlagsereignissen in den Boden. Der Kaiser wünschte auf diese Weise einen Überblick die regionale Versorgung mit Nahrungsmitteln zu erhalten, um rechtzeitig intervenieren zu können. Die bisherigen Rekonstruktionen von chinesischen Forschern beschränken sich auf den östlichen Teil des Landes. (Ge et al. 2018).

Europa war zwar sprachlich zersplittert und häufig in Kriege verwickelt. Klimageschichtlich nutzbare Daten sind dennoch reichhaltiger als jene in China. Im Wesentlichen gilt dies für West- und Mitteleuropa, Norditalien, die Iberische Halbinsel, England, Teile Skandinaviens, Ungarn und Polen im Zeitraum von 1500 bis 1800. Für andere Gebiete, namentlich für den Balkan und Russland, ist die Evidenz dünn und uneinheitlich. In anderen Kontinenten, namentlich in Nordamerika, Indien, Australien und Afrika, begannen Kolonisten im späten 18. oder im 19. Jahrhundert mit der Erhebung von Daten. Dagegen kennt Japan eine eigenständige Entwicklung. In Nord- und Südamerika werden seit einiger Zeit mündliche Traditionen von lokalen Bevölkerungen herangezogen. Sie stimmen gut mit Ergebnissen der Klimaforschung überein und zeigen daneben auf, wie sich diese Bevölkerungen veränderten klimatischen Bedingungen angepasst haben (Wickman 2018). Hubert Lamb (1977) ordnete narrativen Witterungsberichten einen Wert zu, um diese mit Instrumentenmessungen zu verknüpfen. Der Autor dieses Artikels entwickelte diesen Ansatz weiter. Bei den Temperatur- und Niederschlagsindizes handelt es sich um subjektiv gewonnene Proxydaten, die alle zuverlässigen dokumentarischen Nachweise für die Temperatur- oder Niederschlagsverhältnisse eines bestimmten Monats oder einer bestimmten Jahreszeit in einer geschätzten numerischen

Grösse zusammenfassen. Diese kann Werte von –3 (für sehr kalt oder trocken) bis +3 (für sehr warm oder nass) annehmen. Die Bewertung 0 wird für unspektakuläre Jahreszeiten oder Monate verwendet. Werte –1, 0 und +1 werden zugeordnet, sofern nur qualitative Information vorliegt. Werte +2, +3, –2 und –3 werden zugeordnet, wenn daneben auch Proxydaten vorliegen, die meteorologisch stimmig sind. Im Jahr 2010 erarbeitete der tschechische Geograf Petr Dobrovolný mit seinen Kollegen eine statistische Temperaturrekonstruktion, welche auf der Auswertung von Indexreihen aus Deutschland, der Schweiz und den tschechischen Ländern beruht. Daraus gewann er monatliche, saisonale und jährliche Temperaturen von 1500 bis 2010, einschliesslich eines Schätzfehlers. Seither sind Klimarekonstruktionen auf der Basis von historischen Dokumenten in den Naturwissenschaften weitgehend akzeptiert.

Von den 1990er Jahren an stellte sich die Frage nach der Bedeutung des menschengemachten Klimawandels und seinen gesellschaftlichen Konsequenzen. Zunächst geschah dies anhand von Naturkatastrophen. Die UNO erklärte die Periode 1990–1999 zur «International Decade for Natural Disaster Reduction», nachdem die Verletzlichkeit der Gesellschaften für so genannte Naturkatastrophen in den 1980er Jahren für Aufsehen gesorgt hatte. Klimageschichtliche Untersuchungen hatten zu untersuchen, wie häufig vergleichbare Ereignisse in der Vergangenheit nachgewiesen sind. Gefragt waren nun Berichte über kurzfristige Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft. In der Folge blühte eine historische Naturkatastrophenforschung auf, auch in Ländern des Südens (für die Schweiz Pfister 1999, Pfister 2002). Nach 2000 gewann die Diskussion über die Ursachen des Klimawandels an Brisanz. Seit 2010 haben Untersuchungen über Hitzesommer wiederholt Schlagzeilen gemacht, was die historische Forschung stimulierte. War das Hitzejahr 1540 vor der Publikation von Wetter (Wetter et al, 2014) nur wenigen bekannt, finden sich heute im Internet mindestens 1,2 Millionen einschlägige Posts (Keywords: 1540; Dürre, Drought, Sécheresse).

Witterung und Klima werden in der Geschichtswissenschaft auf Grund der öffentlichen Aufmerksamkeit zunehmend thematisiert und in historische Synthesen einbezogen. Allerdings

geschieht dies nicht immer mit der nötigen Gewichtung. Die Klimafolgenforschung sollte immer im Rahmen von Fallstudien betrachtet werden, die alle Einflussfaktoren, namentlich menschliches Handeln oder Nichthandeln, angemessen einbeziehen. Eine modellhafte Fallstudie hat Daniel Krämer (2015) für die letzte Hungersnot in der Schweiz im Jahre 1817 geliefert. Sie reicht vom auslösenden globalen Ereignis – der Eruption des indonesischen Vulkans Tambora – bis zu den erstaunlichen Unterschieden der Verletzlichkeit innerhalb der Schweiz.

Offene Fragen betreffen einerseits das Mittelalter, andererseits aus den dargelegten Gründen das 19. und das frühe 20. Jahrhundert. Inhaltlich fehlt es an Detailstudien zum Niederschlagsgeschehen, das kleinräumig erfasst werden muss. Für gymnasiale Qualifikationsarbeiten ist die Periode zwischen 1864 und 1950 ergebnisreich, für die ausreichend Messdaten und Presseberichte zur Verfügung stehen.

Christian Pfister ist Prof. emeritus für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte der Universität Bern.

Literatur

- Dobrovolný, Petr, et al., 2010. Monthly, seasonal and annual temperature reconstructions for Central Europe derived from documentary evidence and instrumental records since AD 1500. *Climatic Change* 101 (1), 69–107.
- Ge, Q., et al., 2018. China: 2000 Years of Climate Reconstruction from Historical Documents, in White et al., 2018, Kap. 17.
- Krämer, D., 2015. «Menschen grasten nun mit dem Vieh». Die letzte grosse Hungerkrise der Schweiz 1816/17. Schwabe, Basel (vergriffen, als e-book erhältlich)
- Kämtz, L. F., 1831. Lehrbuch der Meteorologie. Gebauersche Buchhandlung, Halle. (Digitale Version: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133996-2>)
- Krüger, T., 2008. Die Entdeckung der Eiszeiten. Internationale Rezeption und Konsequenzen für das Verständnis der Klimageschichte. Schwabe, Basel
- Lamb, H. H., 1977. *Climate, Present, Past and Future. Climatic history and the future*, Bd. 2, Methuen, London.
- Le Roy Ladurie, E., 1971. *Times of Feast, Times of Famine: A History of Climate since the Year 1000*, Allen & Unwin, London (Original: 1967. *Histoire du climat depuis l'an mil*. Flammarion, Paris).
- Matthews, F. E., 1939. Report of Committee on Glaciers, April 1939. *Transactions, American Geophysical Union*. 20 (4): 518.
- Mauelshagen, F., 2014. Redefining historical climatology in the Anthropocene. *The Anthropocene Review* 1 (2), 1–34.
- Meadows, D. L., Meadows, D. H., 1972. *Die Grenzen des Wachstums*. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
- Packard, V., 1961. *Die grosse Verschwendung*. Econ Düsseldorf.
- Pfister, C., 1995. Das 1950er Syndrom – die umweltgeschichtliche Epochenschwelle zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft. In: Pfister, C., et al. (Hrsg.): *Das 1950er Syndrom*. Bern, Haupt. 21–47.
- Pfister, C., 1999. *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen 1496–1995*. Mit Beiträgen von Jürg Luterbacher und Heinz Wanner. Bern, Haupt.
- Pfister, C., 2002. *Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000*. Bern, Haupt.
- Pfister, C., Wanner, H. 2021. *Klima und Gesellschaft in Europa. Die letzten tausend Jahre*. Bern, Haupt.
- Von Storch, H., 2023. Brief communication: Climate science as a social Process, *Nonlin. Processes Geophys.*, 30, 31–36, 2023 <https://doi.org/10.5194/npg-30-31-2023>
- Wetter, O., Pfister, C., Werner, J., et al., 2014. The Year-Long Unprecedented European Heat and Drought of 1540 – a Worst Case. *Climatic Change* 125, 349–363.
- Wickman, T., 2018. Narrating Indigenous Histories of Climate Change in the Americas and Pacific, in White et al, 2018, Kap. 30.
- White S., Pfister C., Mauelshagen, F. (Hrsg.), 2018. *The Palgrave Handbook of Climate History*, Palgrave Macmillan.

Anthropocenes

Geological age or event? Reflections on the delimitation of a term

Debjani Bhattacharyya

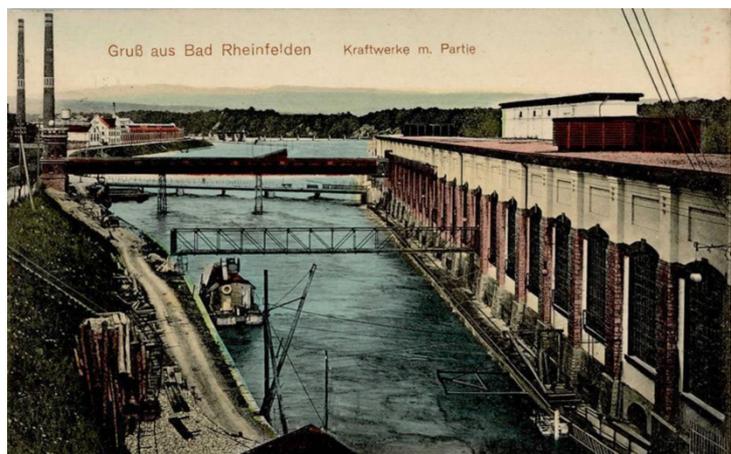
Debjani Bhattacharyya is the Professor for the History of the Anthropocene at the University of Zurich. Since 2019, she has been a non-residential fellow at the Center for the Advanced Study of India, at University of Pennsylvania. Before moving to UZH she was an Associate Professor of History and Urban Studies at Drexel University, Philadelphia. Her work lies at the intersection of legal and environmental history. Her research is driven by the desire to understand how legal and economic structures order our conceptualization of environmental transformations and shape how we respond to climate crises. Her book “Empire and Ecology in the Bengal Delta: The Making of Calcutta” (Cambridge University Press, 2018) won the 2019 honorable mention for the best book in Urban History.

In the following article, she discusses the term “Anthropocene”.

I. Nature as Standing-Reserve

The day of July 16, 1945 marked the dawn of the atomic age as the first atomic bomb was detonated in Los Alamos, in New Mexico (USA). That test revealed the immense potential of atomic energy. Within three weeks of the first test, the bombing of Hiroshima and Nagasaki in Japan demonstrated the destructive force of the atomic bomb. With the leveling of two cities, the new atomic age had been ushered in. Nine years later — within the atomic force as the new backdrop for the present and future of humanity — the German philosopher Martin Heidegger bemoaned in his 1954 essay *The Question Concerning Technology* how the human relation to nature was so transformed and disenchanting that nature had become nothing more than a “standing-reserve” for humanity. What he meant by this term was that technological mastery had revealed the earth to be little more than a giant miner-

logical deposit, while agriculture had become a mere corollary for an ever-expanding mechanized food industry, the Rhine was harnessed to run the turbines which delivered electricity, while air was being abstracted for nitrogen and soil for uranium. The ores, minerals, coal, and crops were not simply being hauled out of the bowels of the earth. They were being stockpiled, like the reserve and weapons of a standing army. As Heidegger writes, the minerals and coal were: “on call, ready to deliver the sun’s warmth that is stored in it. The sun’s warmth is challenged forth for heat, which in turn is ordered to deliver steam whose pressure turn the wheels that keep a factory running.”¹ Nature itself was nothing more than a standing reserve. The factory as a system of organizing nature and labor predated the advent of steam power. Beginning in the sixteenth century, the factory had indeed become the structuring principle for how our forests were transformed into a stock of timber resource, fields into revenue-generating behemoths and water-systems into engineered enclosures of energy. Something fundamental about the human relation to the air, earth, water had radically changed since the sixteenth century. The question is then, what were



AEG run-of-the-river power plant at Rheinfelden. This power plant, put in operation in 1898 and dismantled in 2011, was the first one on the river Rhine and one of the first in the world. Postcard, about 1910.

Source: Privat Collection

¹ Martin Heidegger, *Question Concerning Technology*. 1954:15

the historical antecedents that gradually transformed our relation to nature such that it could be reduced to a standing reserve? Where and how did the slow processes germinate that changed our climate, pushed the earth's vital systems over the tipping point, made our cyclones more furious, flooding more spectacular and the glacial melt more stupendous? The seeds of our modern world – urbanization at a planetary scale, mechanized agroindustry, factory farming, modern nation states, digitally connected world – to name a few were laid down during a long epoch of climatic stability: the Holocene. Today we are standing at the cusp of its disappearance as the age of the human is dawning on the horizon.

II. Anthropocene as an ongoing event or an epoch?

From our vantage point in this moment, we witness how humans have walked further into the abyss since Heidegger penned his reflections on the human relation to nature. In 2011, *The Economist* published a cover article entitled “Welcome to the Anthropocene”. The piece picked up on a question that had, up until that time, primarily concerned geologists and stratigraphers. The article asked how the human species and its actions, whose presence on the earth is just a blip in the planet's 4.5-billion-year history, has turned into a geological agent, i.e. a geophysical force that can transform the earth so radically as to affect the fine balance that holds the earth together as a system. Humans are currently vying for space as a geophysical force with volcanos, meteorites and plate-tectonics. “Humans have become a force of nature reshaping the planet on a geological scale – but at a far-faster-than-geological speed.” (*The Economist*, May 26th 2011)

Nature has not simply been made into a standing reserve, but our mining activity now moves more sediment than all the world's rivers combined. Our actions have ushered in a twenty-first century that is marked by abrupt and irreversible changes. Nuclear radiation can now be detected in the fossil records of the earth. Not just deposits of nuclear radiation, but other seemingly inconspicuous objects from our daily

lives like plastics and chicken bones will remain on the geological record when humans disappear.

There are many different objects which could be taken as a lens for a reflection on the Anthropocene. For example, we might begin to grasp the scale of this transformation by looking at chicken farming in the 20th century. Currently 21.4 billion chickens live on this earth. As a species they therefore far outnumber any other land vertebrae or bird. And the rate of accumulation of chicken carcasses in the natural world stands at an unprecedented level as 60 billion are slaughtered every year. Environmental scholars Raj Patel and Jason Moore argue that the traces of chicken bones in the geological record are a distinctive marker of our capitalist food system. The chickens, *Gallus gallus domesticus*, that we consume are a product of an intensive effort after World War II at producing a cheap and productive fowl for dinner. In 1950 British households ate 1 million chicken every year. By 1965, they ate 150 million. This great acceleration in chicken production and consumption required genetic transformation in the fowl which had originally been found in the Southeast Asian jungles. It also required extensive antibiotic production, factories to house and raise millions of birds, and cheap labor for their slaughter and processing, among many other impacts.² This everyday food item embedded in this scalar system of production and consumption is just one marker, though a highly revealing one, which illuminates humans as a geological agent whose recent history stands witness to how the planet has warmed, sea-levels precipitously risen, oceans acidified, and ozone layers depleted.

The traces of chicken bones are one among the many markers of the Anthropocene: the age of the humans. The term Anthropocene was first coined by the Dutch atmospheric chemist Paul J. Crutzen and American ecologist Eugene F. Stoermer in the 2000s to denote a new geological time in which human activities are driving changes to the earth's surface, climate and biosphere in a systemic manner and at a planetary scale. However, this idea of human agency within the geological sphere has had an even

² Raj Patel and Jason Moore, *The World in Seven Cheap Things*, 2017.

longer gestation period. Already in the middle of the nineteenth century several geologists were proposing the term 'Anthropozoic era' to refer to the growing power of humankind. In his research through the 1970s and 80s, Crutzen focused on the biochemistry of the earth's atmosphere, where he detected human-produced chlorofluorocarbon gases or CFCs which are responsible for the infamous "ozone hole". Crutzen also noted that the amount of methane in the atmosphere had doubled during this time and that carbon dioxide concentrations had been driven up by 30% – a level that had not been recorded in the past 400,000 years. Crutzen dated the new beginnings of this human-driven geological era to the end of the 18th century. This was a period marked by an intensive use of fossil fuel which, he asserted, had begun gradually shifting us out of the Earth system state that defines the Holocene. Indeed, he pointed out that, within a few generations, mankind would exhaust the fossil fuels that took several hundred million years to form and, in the process, result in unprecedented emissions of hazardous air pollutants.³

British geologist Jan Zalasiewicz, along with other members of the Geological Society of London, wrote a position paper in 2008 and convinced the International Commission on Stratigraphy to consider investigating the idea of the shift to a distinct geological era. Thus, following Crutzen's pronouncements in 2006, an international group of scientists, including geologists and stratigraphers, began looking for markers on the earth's fossil record to demarcate the beginning of this new geological era and mark the end of the Holocene. Currently a 34-member committee known as the Anthropocene Working Group (AWG), which has been in existence since 2008, has been tasked by the International Commission on Stratigraphy to study the evidence to determine the boundary of this new geological age. They are tasked with deciding whether it makes sense to establish the Anthropocene as chronostratigraphic or a geological time unit and ultimately with deciding what hierarchy the age of the humans should have in the geological timescale –

whether it forms an ongoing event or a distinct epoch.

A subgroup of stratigraphists is conducting the painstaking work of investigating key anthropogenic signatures traceable on rocks, ice cores and bogs across the earth. The material evidence of such geological change is demarcated as Global Boundary Stratotype Section and Point (GSSP) or "Golden Spike" in common parlance. The evidence they collect must be both globally synchronous and show lasting impact of human activities on the physical, chemical, and biological systems of the Earth. Currently they have zeroed in on a small lake in Canada, the Lake Crawford as an earth evidence or archive to date the Anthropocene. The AWG has documented the following phenomenon that are now associated with the Anthropocene:

- a) the large-scale sediment transport and erosion that is associated with both agriculture and urbanization;
- b) the abrupt anthropogenic changes in the carbon, nitrogen, phosphorus cycles due to the presence of various metals and chemical compounds in the earth's surface and atmosphere;
- c) these abrupt changes or perturbations as they are known, result in irreversible environmental changes, such as warming climate, sea-level rise and the spread of oceanic "dead zones," i.e. places within our marine environment where the oxygen level has been drastically reduced and cannot support marine life there;
- d) the consequent compound changes which result in the loss of the earth's biodiversity, which is also known as the sixth extinction which is currently underway;
- e) and finally, the emergence of technofossils, i.e. the proliferation and global dispersion of anthropogenic materials or new 'minerals' and 'rocks' in the earth's geological record, which include human-made objects like concrete, fly ash and plastics, to name but a few.⁴

In 2015 glaciologists and scientists working with ice-cores proposed a new marker. They sugges-

³ Paul Crutzen, The "Anthropocene". In: Ehlers, E., Krafft, T. (eds) Earth System Science in the Anthropocene, 2006.

⁴ The Anthropocene Working Group, <http://quaternary.stratigraphy.org/working-groups/anthropocene/> accessed on January 18, 2023.

ted dating the Anthropocene to a drop in atmospheric CO₂ concentration between 1570 to 1620 which they linked to the arrival of the Europeans followed by the disease-driven death and genocide of the Amerindian population in the Americas. In the aftermath of the depopulation of the Americas, forests took over 65 million hectares of abandoned agricultural fields and, consequently, the ice cores recorded a steep decline in carbon rings during that period. The other consensus among the AWG is to date the starting of this new geological era to the post-WWII era, namely with the dawn of the atomic age. According to these scientists, the period from the first detonation of the atomic bomb in 1945 to 1963, the year when the Limited Nuclear Test Ban Treaty took effect, the nuclear explosions had created debris that circulated on a planetary scale. This nuclear activity created an identifiable layer of radioactive elements in the earth's sediments. This period also matches up with that is known as the period of Great Acceleration. This was a period when markers of systemic transformation of the planet, i.e. biodiversity loss, ocean acidification, carbon emission etc. matched up with the emergence of a sedimentary record from plastic, artificial fertilizers, concrete to leaded petrol.

However, in their most recent publication, some members of the AWG have argued that the Anthropocene is an ongoing geological event which more closely reflects the reality of human-environment interactions. They base their claims on the fact that the earth records do not reveal a fixed horizon and nor a precise global start date for the Anthropocene as a geological time unit.⁵ In 2023, the AWG will vote on the periodization to establish the Anthropocene, which will decide whether it is an ongoing geological event or a new geological epoch.

While geologists are concerned with the boundary that tips one geological age into another, i.e. the Holocene into the Anthropocene, by looking at the global distribution of GSSP markers, historians and social scientists are more concerned with the causation behind these trans-

formations, rather than with the boundary where one epoch ends and another begins. What and who, as environmental geographer Andreas Malm asks, lit the fire that set the earth into this cascading set of catastrophes that mark our present moment?⁶ The more widely accepted of these alternative names among a few, are Capitalocene and Plantationocene. This brings us back to where this piece began – with the factory and, we should add the plantation that arose alongside the factory as organizing principles of nature and human labor.

III. Anthropocene, Plantationocene and Capitalocene

Historians of climate who are studying medieval sources document that, in the North Atlantic region, the period between 950 to 1250 was one of mild winters and longer growing seasons. This was thus a period marked by agricultural expansion, population growth throughout Europe and urbanization driven by largescale populations shifts out of agrarian labor from the countryside to the towns. Often known as the Medieval Warm Period, these centuries were marked by agricultural surplus and this surplus in turn fueled expansionary desires through conquest and militarized expeditions to the eastern Mediterranean and the Iberian Peninsula. As geographer Michael Williams noted, by the fourteenth century, agriculture covered almost one-third of all of Europe's land use and feudal structures of land and labor exploitation had taken deep roots in Europe.⁷ But soon a set of climatic events, including a series of volcanic eruption which resulted in global cooling brought a colder and wetter spell that lasted until the nineteenth century. This period, which is now known as the Little Ice Age, resulted in a cascade of failures due of soil exhaustion, starvation and death in Europe, the Ottoman Empire and Ming China. In Europe, feudalism had already exhausted the agroecological arrangements to such an extent that the climatic transition of the Little Ice Age emerged as a full-blown catastrophe. The series of peasant revolts that marked the end of the Black Death in

⁵ Walker P. Gibbard, M., Bauer, A., Edgeworth, M., Edwards, L., Ellis, E., Finney, S., Gill, J.L., Maslin, M., Merritts, D. and Ruddiman, W., 2022. The Anthropocene as an Event, not an Epoch. *Journal of Quaternary Science*, 37(3): 395–399. <https://doi.org/10.1002/jqs.3416>

⁶ Andreas Malm, *Who Lit This Fire? Approaching the History of the Fossil Economy*, *Critical Historical Studies*. 2016 3:2, 215–248.

⁷ Michael Williams, *Deforesting the Earth: From Prehistory to Global Crisis*, 2003; Geoffrey Parker, *Global Crisis: War, Climate Change and Catastrophe in the Seventeenth Century*, 2017.

Europe revealed that feudal structures of power over labor and nature had reached a breaking point. In short, the crisis that was unfolding in Europe, necessitated new frontiers of agrarian production and new labor arrangements, which meant colonial expansion in search of ever-new spaces to extract natural resources, first into the Atlantic beginning with the Canary Islands and Madeira in the fifteenth century and spreading gradually out to the Caribbean, Americas, Asia, and Africa. One of the first capitalist food products – sugar—would lay the groundwork for the factory system of organizing labor and nature from the fifteenth century on, taking root first in the Island of Madeira before spreading out. The Portuguese first arrived there in 1419 in search of timber for shipbuilding. Once the thick forests of the islands had been denuded by the 1530s, the deforested acreage was converted to accommodate wheat production, which was shipped back to Portugal. Sugar cane arrived on the island at the same time, around 1460s. Large-scale sugar production that would take root over the next centuries transformed our food system, colonized massive landscapes across the world, and enslaved millions of people from Africa and Asia. Sugar would also be the crop that would establish the plantation systems of agricultural expansion and plant the seeds of a modern agro-industry premised on cheap food, exploitative labor, soil exhaustion and immense profits.

Sugar was grown commercially in Europe, around Valencia by 1420, funded by German banking houses like the Ravensburger Handelsgesellschaft. It still remained a rare commodity of luxury till it moved to Madeira in 1460s and 70s.⁸ By the nineteenth century, sugar would emerge as a mass-produced commodity, which, once whisked into the tea of the factory and mill workers of Great Britain, enabled the owners to extract more labor from them. Sugar was the silent underwriter of British industrialization. The history of how sugar went from being a luxury commodity of the aristocrats to one of mass consumption that made



Children on a Louisiana sugar-cane plantation around 1885

Source: Wikimedia Commons

laborers work harder passed through Madeira and the New World, unleashing the racialized violence of slavery, soil desiccation and environmental destruction along its way.

Sugarcane, once cut, and its juice extracted had to be refined within the next forty-eight hours before it begins to rot. That meant scaling up the production of this rare luxury commodity had to take place at breakneck speed. This required the first innovation: shift labor with one shift working at cutting all day and another refining it by night in the pestle and mortar. Soon this shift system would give way to largescale production by the enslaved population in the São Tomé and it gradually spread to the frontiers of the New World. As Patel and Moore point out, cane fields were sites where capital forged a new relation between humans and plants and the “plantation was the original factory. And every time the sugar plantation found a new frontier, as in Brazil after São Tomé and the Caribbean after that, that factory was reinvented. Each new iteration brought new machines, new management practices, and new combinations of plantation and sugar mills.”⁹ Sugar did not just satiate our taste for sweetness, it laid down a system of organizing nature as a boundless resource aided by enslavement

⁸ Sidney Mintz, *Sweetness and Power: The Place of Sugar in Modern History*, 1986.

⁹ Patel and Moore, 16

and, following the abolition of slavery, stringent and exploitative labor conditions. Sugar made cacao sweet and the search for chocolate as a new mass commodity devastated huge swathes of the Amazon. Sugar was followed by other crops: cotton, indigo, coffee, and tea to name a few. The plantations feeding these consumption practices connected vast swathes of the globe. India, Java, the Malay Peninsula, Egypt, the Carolinas, Brazil, and these spaces of production were brought into a tight network with financiers in London, Paris, and Amsterdam. Prospectors from Europe traveled to the New World in search of plants that could turn a handsome profit. Botanical gardens sprung up in Leiden in the Netherlands, Kew in Great Britain, and Basel in Switzerland to name a few. The naturalists and botanists catalogued, tabulated, and measured the value of crops, creating an imperial botanical network – where colonies became the sites of collecting plants or transplanting them as these plants moved and the metropolitan herbariums became sites where they entered the binomial system within the frameworks of economic botany.

Botany as a science established itself in this moment of colonial encounter. The botanical knowledge of indigenous populations traveled to the metropolitan centers of power. Today, Basel is the hub of global pharmaceutical industry. It also houses one of the oldest botanical gardens of Europe, which was founded in 1589. Basel, London, Paris, Leiden became critical sites where prospectors sent crops, plants and seeds and found financiers to support their expeditions. Although Switzerland was not a colonial power, like the Netherlands, France or Great Britain, it remained entangled in the imperial botanical networks. Basel, for instance was also home to the Basler Mission, which was known for its botanical and medicinal plant collections gathered from South and Southeast Asia.¹⁰ Cinchona, a plant native to Peru known to the local population for its medicinal qualities, became the wonder drug that would cure the tropical disease of malaria that was decimating the British Army, one of the largest in the world during the nineteenth century. The

Peruvian plant travelled to the Kew Gardens in London on its way to western India where the British established cinchona plantations for quinine production—thus protecting the health of their vast army.

Plantations have terraformed the earth and continue to organize our forests, fields, and human labor. Even though slavery was abolished in 1833 and was officially abolished in the United States in 1865, the plantation-industrial-complex persisted thereafter. The soil carries the memory of the sweat and blood that produced sugar, cotton, cocoa, indigo, coffee and tea. Today, palm oil and rubber production are devastating Southeast Asia. Soy plantations are creating dust bowls in central Asia and cotton is depleting the soil in western India. Social scientists and humanities scholars have termed the dawn of the new geological age the age of Plantationocene. This designation puts the capitalist agrarian system and slavery at the heart of the discussion. Plantations, they point out, were transformational junctures in human and natural history at a global scale. The term plantationocene is not just attentive to the structures of power that shaped colonial capitalism, but also attends to the racialized violence, land alienation, soil exhaustion and accelerated species loss currently underway.



Botanical Gardens, Basel. Postcard, early 20th century.

Source: Privat Collection

The plantation-industrial-complex required cheap energy to transport the enslaved population from Africa and later to transport

¹⁰ Patrick Harries, "Natural Science and Naturvölker: Missionary Entomology and Botany". In *Critical Readings in the History of Christian Mission*, 2021.

indentured laborers from South Asia to the New World and the Polynesian Islands. From the beginning of the nineteenth century, steam was fueled the mills in England which put it in the path towards industrialization. It was also essential in transporting raw cotton from the Americas and India back to the mills of England and, thereafter, to transport the finished products back to the markets that colonialism had established in Europe and across the world. Plantations and the fossil economy go hand in hand.

Malm and his co-authors from the Zetkin Collective have tackled the question of what essentially transformed our relation to nature by pointing to the same historical conjecture that Crutzen pointed out – the rise of steam power in Great Britain. If one of the main culprits of climate change is fossil-fuel combustion, they turn to the birth of the fossil economy under British colonialism and the rise of steam power as another transformational moment which sapped our relationship to environment. As Malm and the Zetkin Collective show, the primary advantage of steam for producers was not that it offered either cheap or abundant power, but instead that it offered the owners greater ability to subordinate labor through the nineteenth century. The search for cheaper and cheaper sources of power meant that the earth-hungry British Empire dug up huge swathes of Great Britain, British India, Persia, and Aden.

However, as coal miners and dock workers went on strike for better pay and work conditions from the latter half of the nineteenth century, new energy frontiers were necessary. Thus a similar logic followed the drilling for oil. Unlike coal, whose workers could organize when they found themselves in close proximity to one another in the mines underneath, oil reduced the need for human labor even further as liquid fuel passed through the massive infrastructures of pipelines and containers.¹¹ Our contemporary world is built upon this system of extraction of nature's common goods and human labor – an extraction made efficient by fossil capital. Colonialism, through the eighteenth and nineteenth century created a tightly connected economic world where capital always sought out new

frontiers of cheap raw materials, new arrangements of exploitative labor conditions of production and new markets. The logic persisted beyond the end of formal colonialism in middle decades of the 20th century.

Conclusion

Plantation workers dot the forests and the fields of our contemporary world – from Java to Italy, from Brazil to California. Large swathes of our agrarian fields have been poisoned by chemicals. Groundwater depletion and soil exhaustion in cotton-growing regions of India means cotton farmers are committing suicide at records numbers as they find themselves unable to feed themselves and their families. Massive hydel power projects across the third pole in the Asian Himalayas have made landslides worse and glacial lake bursts more frequent. Our thirst for cheap energy has warmed our climate and polluted our air. The glaciers in the Arctic and alpine regions are retreating. This same climate devastation has unleashed even worse famines in Sahel. And our urban gig economy is undergirded by capitalism's search for cheap resources, exploitable labor and fossil energy that moves goods from factory floors of Shenzhen to California at unprecedented speeds. Containerization has changed how we eat, work and clothe ourselves. A great patch of garbage from discarded fast fashion and plastic covers the middle of the Pacific Ocean. We live in the shadows of the plantation, neo-colonialism and capitalist modes of organizing land and labor. We are witnessing what many term the sixth extinction in the Anthropocene. Yet, we disembowel the earth in search for energy, crops, botanical wonders, metals and rare-earth minerals. It is perhaps time for us to re-think how our fundamental relation to nature was broken when we began treating it as an inexhaustible resource frontier awaiting man's mastery from the sixteenth century onwards.

Debjani Bhattacharyya is Professor and Chair of the History of the Anthropocene, University of Zurich.

debjani.bhattacharyya@hist.uzh.ch

¹¹ Timothy Mitchell, *Carbon Democracy: Political Power in the Age of Oil*, 2013.

Der Raum der Natur und der Raum der Politik

Was die aktuelle Umweltpolitik von der Korrektur der Linth (1807–1823) lernen könnte

Daniel Speich Chassé

Der Umwelthistoriker Joachim Radkau hat schon vor über zwanzig Jahren betont, dass Umwelt vor allem ein politisches Problem sei. Er meinte sogar zu Recht, die Sicherung nachhaltiger Lebensbedingungen mit Blick auf den aussergesellschaftlichen Naturraum sei weltgeschichtlich die wichtigste politische Frage überhaupt.¹² Der folgende Beitrag fragt in diesem Sinne am Beispiel eines Wasserbauprojekts aus den Jahren 1807–1823 nach historischen Erfahrungen, die heute global wichtig sein könnten.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde zwischen dem oberen Zürichsee, dem Walensee und Glarus ein Kanalsystem gebaut. Es gab dort ein Problem mit der Versumpfung, und viele Stimmen von Nah und Fern beklagten die Not der Bevölkerung. Die Linthkorrektur steht am Epochenbruch, der mit dem philosophischen Projekt von Immanuel Kant und der Französischen Revolution eingeleitet worden ist. Es ging damals darum, sowohl die Natur als auch die Politik nach Prinzipien der Vernunft neu zu ordnen beziehungsweise zu «verbessern». Umwelt, Raum und Politik kamen in einer einzigartigen Beschleunigung des historischen Wandels zusammen. Der von Reinhart Koselleck geprägte Begriff «Sattelzeit» trifft hier recht gut.¹³ Eine Landschaft wurde umgeschaffen und auch ein politisches System. Im kleinen Massstab zeigte sich schon vor zwei Jahrhunderten am Fluss Linth dabei das Problem, dass ökosystemische Zusammenhänge nicht mit der politischen Territorialität übereinstimmen. Der Wandel der Umwelt und die daraus resultierenden Bedrohungen überquerten alle Grenzen in der

politischen Organisation des Gebiets. Angesichts der Erderwärmung besteht heute im ganz grossen Massstab wiederum das gleiche Problem. Die weltpolitischen Entscheidungswege laufen über die Souveränität von fast 200 Staaten, während der Wind und die Meeresströmungen die ökosystemischen Problemzusammenhänge des Klimawandels ständig grenzenlos verwirbeln. Die Umwelt hat keine Nationalität, aber alle Entscheidungen zu ihrem Schutz sind an abgegrenzte politische Körperschaften gebunden und können nur durch sie sanktioniert werden.

1. Landschaftsveränderung

Am Ufer des Walensees bei Weesen sah es bis 1807 ganz anders aus als heute. Johann Heinrich Troll zeichnete um 1795 das Bild einer weitgehend versumpften Ebene, in der kaum



Abb. 1: Stark vernässte Linthebene um 1795, Blick von Ziegelbrücke nach Weesen (Johann Heinrich Troll)

¹² Radkau, Joachim 2000: Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt, München: C.H. Beck. Ich danke Madlaina Bundi für ihre kritischen Kommentare zu meinem Text.

¹³ Koselleck, Reinhart 1979: Einleitung, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, Klett-Cotta, Stuttgart 1979, S. XIII–XXVII, hier S. XV.

zwischen trockenen und feuchten Flächen zu unterscheiden war (Abb. 1).

Wenige Jahrzehnte später war der Landstrich völlig verändert. Ein schnurgerader Kanal zog sich von Mollis bis in den Walensee und weiter von Weesen über Schänis bis nach Schmerikon am Zürichsee (Abb. 2).

Hochspannungsleitungen folgten, und 1970 wurde die Autobahn A3 gebaut (Abb 3). Von dem einstigen Sumpf ist auf diesem Bild nichts mehr zu sehen. Alles klar, alles grad, alles in Ordnung – eine «verbesserte» Natur.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts war der Pegel des Walensees stark angestiegen. Der Grund dafür war, dass die Linth aus den Glarner Bergen sehr viel Geschiebe in die Ebene brachte und bei ihrem Zusammenfluss mit der Maag bei Ziegelbrücke das Flussbett stetig erhöhte. Es kam zu einem Rückstau, der in allen Dörfern am See wiederholt für Überschwemmungen sorgte und sogar im 25 Kilometer entfernten Ort Flums Sorgen machte.

Die Menschen, die im Raum zwischen Glarus, Schmerikon und Walenstadt lebten, waren von dem Landschaftswandel sehr unterschiedlich

betroffen. Eine Lagebeurteilung von 1808 stellte für Flums nur wenige betroffene Grundstücke fest, aber in Walenstadt sei «alles Land zwischen dem Städtly u. See» entweder als «Strohrieth» klassifiziert worden oder gehöre «zu den gänzlichen Versumpfungen». In Weesen gehöre «alles zur Classe der gänzlichen Versumpfung», während in Näfels und Mollis, Oberurnen, Niederurnen und Biltlen alle Kategorien zu finden seien. Gleiches gelte für die weiter linthabwärts gelegenen Orte, wobei insbesondere in Benken und Schänis ausserordentlich «sumpfige» Länder vorherrschten.¹⁴

Die Vernässung sorgte für eine Zunahme der Mücken und machte die Menschen malariakrank. Die Sterblichkeit stieg. Die Bauernbetriebe von Mollis und Niederurnen profitierten allerdings auch von der Umweltveränderung. Sie konnten zwar auf den Flächen der Linthebene kein Gemüse und kein Obst mehr anbauen. Aber Riedgras, das als Stroh in den Ställen des Zürcher Oberlands guten Absatz fand, wuchs immer besser. Gras für Kühe wuchs immer schlechter, aber Futter für Pferde gedieh. Für die Landwirtschaft in Reichenburg, Tuggen, Uznach und Schmerikon bestand überhaupt kein Problem. Den Menschen in dieser Region machte nur der sich immer rascher ändernde Flusslauf Sorgen. Viele von ihnen hatten ihr Einkommen im Transport von Gütern auf dem Wasserweg von Zürich nach Oberitalien, der sich aber wegen dem geringen Gefälle des mäandrierenden Flusslaufs in der Ebene ständig veränderte.

2. Raum der Politik

Ab 1807 wurde zunächst die Linth aus Glarus in einem neuen Lauf beim «Gäsi» in den Walensee geleitet, wo das Geschiebe im See versank. Bis heute besteht dort ein Kieswerk. Im zweiten Schritt wurde der Flusslauf zwischen Weesen und Ziegelbrücke vertieft und begradigt. Der Pegel des Walensees senkte sich dadurch bis zum Ende des 19.



Abb. 2: Die Linth bei Ziegelbrücke nach dem Bau des Linthkanals (Martin Esslinger, ca. 1830)

¹⁴ Stehlin an Usteri, 23. 6. 1808, Landesarchiv Glarus, NGA CI 49. Hier zitiert nach Speich, Daniel 2003: Helvetische Meliorationen.

Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823), Zürich: Chronos, S. 256.



Abb. 3: Die Autobahn A3 im Bau

Quelle: Comet Photo 1970

Jahrhunderts um viele Meter.¹⁵ Neuland entstand, und die Bodenqualität bei Weesen, Mollis, Näfels, Ober- und Niederurnen sowie Bilten und Schänis veränderte sich durch die Austrocknung. Der dritte Schritt war der Bau eines Kanals von Ziegelbrücke bis Schmerikon. Das war hydrotechnisch ziemlich gewagt, da der Hauptwasserlauf streckenweise über der Ebene zu liegen kam, was starke Dämme und aufwändige Vorkehrungen zur Entwässerung der Seitenzuflüsse nötig machte. In diesem flächenmässig grössten Teil des Perimeters hat erst die vom Bund bezahlte Melioration Mitte des 20. Jahrhunderts dank elektrischen Pumpwerken eine wesentliche Änderung der naturräumlichen und ökonomischen Verhältnisse bewirkt.

Damit diese Arbeiten 1807 beginnen konnten, brauchte es politische Veränderungen. Denn die vom Sumpf betroffenen Orte gehörten zwar alle zum 1803 wieder gegründeten Staatenbund der «Alten Eidgenossenschaft», von einer geeinten Nation konnte aber noch nicht die Rede sein.

Hier kommt der Chef der Linthkorrektur, Hans Konrad Escher, ins Spiel. Er war eine aufgeklärte

Einzelperson – und je nach dem, was man betonen möchte, Geologe, Wasserbauer, Philosoph und Gelehrter, in der Zeit der Helvetik auch Parlamentarier und 1802, mitten in den Napoleonischen Kriegen, Verteidigungsminister der Schweiz. Der Zürcher Kaufmannssohn hatte viele Projekte. Er sicherte zum Beispiel einen wesentlichen Teil des Staatsschatzes seiner Stadt vor dem Zugriff Napoleons.¹⁶ Und er entwarf die neue Kantons- und Distriktseinteilung des Landes, die während der Helvetik bestand. Der Geologe kannte die Topographie der Schweiz aus zahlreichen Wanderungen hervorragend.

Er wollte die traditionell gewachsenen politischen Strukturen durch ein vernunftgestütztes Territorialsystem ersetzen, das die optimale Nutzung der naturräumlichen Ressourcen ermöglichte.¹⁷ Schnell stellte er fest, dass sich die Territorialität des Ökosystems nicht an politische Grenzen hält. Darum interessierte ihn der politische Raum ebenso wie der Naturraum. Für Escher gehörten beide zusammen.

Ab 1790 begann sich Escher mit der Versumpfung der Linthebene zu befassen. Das Problem betraf eine Vielzahl unterschiedlicher politischer Körperschaften (siehe Abb. 4). Das relativ kleine Gebiet war damals verwaltungstechnisch äusserst heterogen. Es gab direkte Einflussgebiete von souveränen Kantonen und gemeine Herrschaften, Untertanengebiete und Landsgemeindedemokratien, katholische und protestantische Dörfer – und Lokalitäten, an denen sich bereits die Textilindustrie entfaltetete, während andernorts die Wirtschaft voll agrarisch ausgerichtet blieb. Der Oberlauf der Linth gehörte damals dem Kanton Glarus, der Unterlauf zum Kanton Schwyz. Alles Land um Walenstadt

¹⁵ Siehe die Recherche von Regula Steinhauser-Zimmermann auf https://hans-konrad-escher.ch/images/pdf/18_Hochwassermomument_Gaesi.pdf.

¹⁶ Der Raub des Zürcher Staatsschatzes durch napoleonische Truppen wird oft kolportiert, fand aber nur teilweise statt. Auf Eschers Initiative hin wurden 200'000 Franken der auf 500'000 Franken geschätzten Summe nicht an die Franzosen, sondern in die Kasse der Helvetischen Regierung eingezahlt. Siehe Escher, Hans Konrad 1998: Der persönliche Lebensbericht von Hans Konrad Escher von der Linth. Zwei Bände. Bearbeitet von Gustav Solar, Näfels: Linth-Escher-Gesellschaft, S. 719.

¹⁷ Die Neuordnung der politischen Territorialität im Projekt des Schweizer Nationalstaatsaufbaus während der Helvetik ist bislang hauptsächlich als Versuch interpretiert worden, die Macht der kleinen Innerschweizer Stände zu brechen. Siehe Höhener, Hans-Peter 1998: Zentralistische oder föderalistische Schweiz? Die Gebietsenteilung in der Helvetik 1798 bis 1803 und ihre Darstellung in Karten, in: *Cartographica Helvetica*, 18, S. 21–31. Siehe auch <https://www.stapferenquete.ch/historischerhintergrund/geographie>.

und um Schänis unterstand einer gemeinen Herrschaft der Tagsatzung, und bei Uznach und Schmerikon war es wiederum anders. Aber kein Mensch und keine Amtsstelle hatte bis dahin den ganzen Raum in seinem Zusammenhang gedacht; von dem, was wir heute als «Umwelt» bezeichnen, dem Lebensraum, der auch von anderen Lebewesen bewohnt wird, zum Beispiel von Mücken und von Schilf – und im Fall der Linth von manchmal sehr viel Wasser und Steinen.

An der Linth, in dem von Escher und dem Berner Theologen Samuel Ith 1807 formulierten «Aufruf an die Schweizerische Nation zur Rettung der durch Versumpfungen ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Wallen-Sees und des untern Linth-Thales», wurde die politische und die ökosystemische Territorialität erstmals zusammengedacht.¹⁸ Alles, was seither über die Linthkorrektion geschrieben worden ist (es ist viel!), stellte das Projekt in den Zusammenhang der nationalen Einigung und der Solidarität beziehungsweise der eidgenössischen «Bruder-Hilfe», die selbst aus Basel und Genf in der Form von Geldmitteln alsbald eintraf.¹⁹

Ausgehend von der politischen Philosophie der Aufklärung machte sich Escher Ende des 18. Jahrhunderts daran, in der Politik so etwas wie ein umweltbezogenes Gemeinwohl zu stärken. Man nennt es auch bürgerliche Revolution und muss es in den gesamteuropäischen Kontext der Kritik an der Herrschaftspraxis des Ancien Régime stellen. Eine solche Kritik formulierte zum Beispiel einer der ersten Reiseschriftsteller, Johann Gottfried Ebel. Er schrieb nach einem Besuch an der Linth 1797: «Giebt es einen Gegenstand, welcher mehr die Aufmerksamkeit und die Sorge einer Landesverwaltung verdient, als die Gesundheit und die Erhaltung des Eigenthums der Einwohner?» Die Antwort war ein

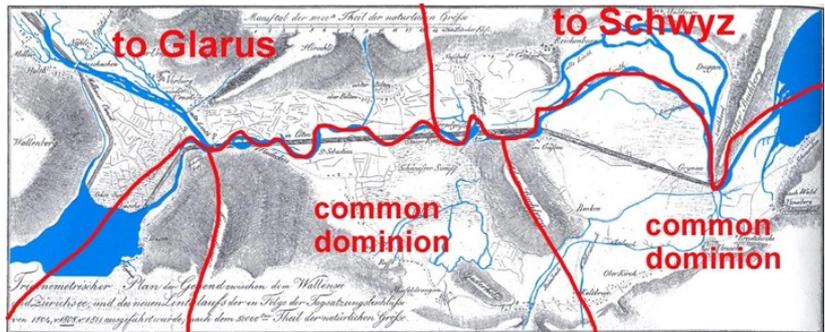


Abb. 4: Zusammenhang des Gewässersystems (blau) und des politischen Systems (rot) in der Linthebene im frühen 19. Jahrhundert.

klares Nein. In der Linthebene stellte er daher eine «Verwaltungsnachlässigkeit» fest. Ihre Ursache sei «einzig und allein die politische Verfassung der Schweiz, deren strenges Föderativsystem Nationalinteresse und Verwaltung tötet».²⁰

Auch dem Ingenieur Escher schien die politische Fragmentierung fürchterlich. Er starb 1823, 25 Jahre vor der Bundesstaatsgründung 1848, welche die moderne Schweiz schuf. Das erste nationale Forstgesetz allerdings gab sich diese erst in den 1870er Jahren. Erst jetzt fanden der politische und der ökosystemische Raum allmählich zusammen. Viele Jahrzehnte später, 1971, entstand ein erstes Bundesamt für Umweltschutz, das 1989 mit dem Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz zum BUWAL fusionierte. Den Anfang dieser Konvergenz machte 1804 die Gründung einer «Linth-aufsichtskommission» mit Escher, dem Berner Architekten Johann Daniel Osterried und dem Glarner Konrad Schindler im Haltli, dem Basler Hans Georg Stehelin und dem technischen Berater Johann Georg Tulla aus Karlsruhe. Sie bestand als «eidgenössische Linthkommission» bis ins Jahr 2003²¹ und war nach dem Scheitern des Staatsprojekts der Helvetik die erste mit Exekutivmacht ausgestattete Bundesbehörde der Schweiz. Sie stand über den Kantonsregierungen von Schwyz, Zürich, Glarus und St. Gallen, hatte ein eigenes Budget, besass Grundeigen-

¹⁸ Escher, Hans Konrad und Johann Samuel Ith 1807: Aufruf an die Schweizerische Nation zur Rettung der durch Versumpfungen ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Wallen-Sees und des untern Linth-Thales, o. O. Ein Faksimile des Aufrufs ist publiziert in Linth-Escher-Gesellschaft (Hg.) 1993: Das Linthwerk – ein Stück Schweiz, Mollis: Linth-Gesellschaft, S. 9–50.

¹⁹ Speich, Daniel 2003: Helvetische Meliorationen. Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823), Zürich: Chronos, S. 191–223.

²⁰ Ebel, Johann Gottfried 1802: Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz: Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus und der Vogteien Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheinthal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und des östlichen Theils des Kantons Zürich, Leipzig: Pet. Phil. Wolfische Buchhandlung, S. 155.

²¹ Über die Auflösung der «Eidgenössischen Linthkommission» berichtete die NZZ am 21.11.2003. Siehe <https://www.nzz.ch/article98RQV-Id.279918>.

tum, verantwortete Umweltsicherheit und verfügte im Perimeter sogar über die Polizeigewalt. Die Linthkommission war die politische Lösung für das ökosystemische Problem. Den Zeitgenossen war diese Leistung durchaus bewusst. So schrieb der Arzt und Politiker Albrecht Rengger 1809 an seinen Freund und langjährigen politischen Weggenossen Escher: «Zu dem guten Fortgang der Linthunternehmung wünsche ich Dir, mein Lieber, herzlich Glück, und möchte Dich beneiden, dass Du ein so schönes Denkmal Deiner gemeinnützigen Thätigkeit hinterlassen kannst. Dies ist mehr als alle Napoleonskanäle zusammengenommen, bei denen die Sache mit ein paar Federstrichen abgethan ist, währenddem Du es mit einem achtzehnköpfigen Ungeheuer aufzunehmen hast.»²² Escher erscheint hier als heroischer St. Georg, der den Drachen der föderalistischen Zerstrittenheit besiegt.

3. Globale Dimension

Was sich an der Linth um 1800 im kleinen Massstab zeigte und Menschen wie Hans Konrad Escher zur Verzweiflung trieb, ist angesichts der Erderwärmung heute ein globales Problem: Ökosystemische Zusammenhänge halten sich nicht an die politische Territorialität, und die wirtschaftlichen Konsequenzen von Umweltveränderungen stellen sich an verschiedenen Orten völlig anders dar. Escher fragte sich damals, wem der Fluss Linth gehöre und wer über seine Gestalt entscheiden solle. Die neue Behörde trat mit ziemlich viel Autorität auf. Völlig losgelöst von den lokalen demokratischen Entscheidungswegen erliess sie Verordnungen über die Nutzung der Dämme und des Wassers sowie die Unterhaltungspflicht der ganzen Anlage durch die Anlieger und wurde darum mitunter als ein eigener «Kanton» wahrgenommen. Im Vordergrund stand die technische Instandhaltung des Bauwerks, aber es gab auch viele sozio-ökonomische Konflikte. Als sich der Pegel des Walensees absenkte, kam der Kanton St. Gallen auf die Idee, das neue, trockene Land gehöre ihm. Als Eigentümerin behauptete sich schliesslich die eidgenössische Linthkommis-

sion bis zu einer geodätisch definierten Uferlinie. Die grösste politische Herausforderung waren allerdings die Klagen der Menschen aus Reichenburg und Tuggen.

Als per Erlass der Linthkommission zum Unterhalt des Benknerkanals 1827 die «Linksseitige» und die «Rechtsseitige Benkner Genossame» gebildet wurden, setzten die in den beiden Körperschaften organisierten Grundbesitzenden aus Uznach, Kaltbrunn, Benken, Tuggen und Reichenburg in zwei ausführlichen Klageschriften detailliert auseinander, warum sie von Anfang an gegen das «fatale Geschäft» der Linthkorrektur gewesen seien, noch immer keinen Nutzen daraus zögen und daher sämtliche Unterhaltungspflichten ablehnten.²³ Ihre Riedwiesen waren in das Perimetergebiet eingeschlossen worden, weil man davon ausging, dass diese ohne den Bau des Escher- und des Linthkanals in nicht allzu ferner Zukunft ziemlich sicher in Sumpf verwandelt worden wären. Zu einer Ertragssteigerung führte die Massnahme hier aber nicht, da die Flächen fast auf gleicher Höhe lagen wie der Zürichsee, dessen Pegel erst später gesenkt wurde – nach einem komplizierten Interessenabgleich aller Seegemeinden, der bis 1977 nur provisorisch galt.

Im internationalen Zusammenhang ist das politische Problem, mit dem Hans Konrad Escher um 1800 an der Linth konfrontiert war, bereits während des 19. Jahrhunderts immer wieder aufgetaucht, so beispielsweise entlang des Flusssystemes des Rheins.²⁴ Gleiches gilt für die Nutzung anderer Flusssysteme, etwa des Nils, die seit der einseitigen Unabhängigkeitserklärung von Ägypten 1922 ein internationales Problem darstellt.²⁵ Wie die Linth um 1800 fliesen auch diese Flüsse durch viele Länder und schaffen einen unabweisbaren ökosystemischen Zusammenhang bezüglich Flussverlauf, Wasserqualität und Wassermenge.

Von den Flusssystemen ist es ein kleiner Schritt zum globalen Klima. Unterschiedliche politische Territorialität, Betroffenheit und Ansprüche stehen einem naturräumlichen Zusammenhang entgegen. Welches Territorium hat die öko-

²² Rengger an Escher am 9. 3. 1809. Zitiert nach Wydler, Ferdinand 1847: *Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger*, Minister des Innern der helvetischen Republik, 2 Bände, Zürich: Friedrich Schulthess. Band 1, S. 288 f.

²³ Linksseitige Benkner Genossame an die Regierungen von GL, SG, SZ und ZH, 2. 2. 1827, LIAR, E 2.01.; Rechtsseitige Benkner

Genossame an die Regierung von SG, 14. 2. 1827, LIAR, E 2.02, S. 1 f. Zitiert nach Speich 2003, S. 260.

²⁴ <https://rheinregulierung.org/> (besucht am 24. 7. 2023).

²⁵ <https://press.un.org/en/2021/sc14576.doc.htm> (besucht am 24. 7. 2023).

systemische Herausforderung zu verantworten, und welche Landstriche sind wie stark betroffen? Wie werden die finanziellen Lasten gerecht verteilt? Am Klimagipfel 2015 in Paris traten Kleinstaaten des Südpazifiks, deren Lebensräume auf Grund von historisch und geographisch weit entfernten Handlungen akut bedroht sind, prominent auf.²⁶ So wie 1827 die Benkner Genossame.

4. Fazit

Vor 200 Jahren entstand entlang der 40 Kilometer zwischen Linthal, Flums und Schmerikon eine neue politische Körperschaft. Heute ist der Massstab grösser, aber das Problem bleibt gleich. Fast 200 souveräne Staaten von Australien bis Zambia sind mit einem Weltklima konfrontiert, das sich ändert. Die Territorialität der Politik jedoch ist in keiner Weise auf die Territorialität des Ökosystems abgestimmt. Entschie-

denes politisches Handeln ist systematisch erschwert, weil vielerlei berechnete Ansprüche gegeneinanderstehen. Es überrascht keineswegs, dass lokale beziehungsweise nationale politische Autoritäten in den internationalen Verhandlungen an den UNO-Klimakonferenzen (COP), die seit 1995 regelmässig stattfinden, ihre eigenen Interessen voranstellen. Den globalen Klimawandel werden wir aber wohl nicht aufhalten, wenn nicht etwas Ähnliches geschieht wie vor 200 Jahren an der Linth.

Daniel Speich Chassé ist Professor für Globalgeschichte an der Universität Luzern. Er promovierte 2002 mit einer Arbeit zur Linthkorrektur. Neben der Umweltgeschichte interessiert er sich für die Geschichte der weltwirtschaftlichen Ungleichheit und für den digitalen Wandel.

²⁶ <https://www.srf.ch/news/international/die-positionen-am-klimagipfel> (besucht am 24.07.2023).

«Ein Geschichtsunterricht, der den Übergang vom Holozän ins Anthropozän nicht reflektiert, ist heute obsolet»

Boris Previšić im Interview über das Unterrichten angesichts der Überschreitung planetarer Grenzen

Boris Previšić ist auf einem Biohof aufgewachsen, hat Musik und Literatur studiert, ist Professor für Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Luzern und Gründungsdirektor des Urner Instituts Kulturen der Alpen. Die letzten beiden Bücher *CO₂. Fünf nach zwölf. Wie wir den Klimakollaps verhindern können* (2020) und *Zeitkollaps. Handeln angesichts des Planetaren* (2023) konzentrieren sich zum einen auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen und die Vorstellbarkeit der Klimaerwärmung, zum anderen auf kulturelle Konzepte, die dazu geführt haben und für die Lösung wesentlich sind.

Valentin Schönherr Gehen wir auf dein neues Buch *Zeitkollaps* ein, indem wir mit den drei grossen Eingangskapiteln beginnen: Sie beschäftigen sich mit dem Raum, mit der Zeit und mit dem Wechselverhältnis zwischen Energie und Materie. Du nennst sie «Das Planetare», «Metabolismen» und «Skaleneffekte». Warum diese drei Begriffe?

Boris Previšić Die Beobachtung ist richtig, dass es um die Grundkategorien Raum, Zeit und Energie beziehungsweise Materie geht. Erst so wird uns verständlich, wie die Kategorien interagieren und warum der Mensch das planetare Ökosystem inzwischen aus den Angeln hebt. Die Begriffe verdeutlichen gleich schon die Herausforderungen.

«Planetar» heisst: Wir können das Lokale nicht mehr unabhängig vom ökologischen Gesamtkontext sehen. Und dieser ist nicht einfach global, sondern planetar, als Ergebnis der Interaktion aller Systeme, der ökologisch-erdhistorischen wie der sozial-ökonomischen.

Dasselbe gilt auch für «Metabolismen». Den Begriff habe ich aus der Energiegeschichte; er zielt auf die Entkopplung der Arbeit von der energetischen Leistung. «Metabolismen» verstehe ich als eine Befreiungsgeschichte, eine Befreiung,

die sich aus der Übernahme neuer Energieträger ergibt. Daher liegt im Begriff nicht nur das Problem, sondern auch die Lösung. Zur Zeit dominieren geschlossene Energiezyklen, indem wir vornehmlich auf vor 300 Millionen Jahren fossilierten Kohlenstoff zurückgreifen. Damit erzielen wir eine ungeheure Wirkung. Die Energie, die ich durch Verbrennung gewinne, erzeugt einen massiven Kollateralschaden. Nur schon in einem Jahr erwärmt das entstandene Kohlendioxidmolekül in der Atmosphäre vier Mal mehr als die Energieleistung, die es erzeugt hat. Aber es gibt andere Metabolismen, welche die verschiedenen Kreisläufe nicht berühren. Dabei spricht man von einer offenen Energieform, welche die Sonnenenergie direkt in für uns verfügbare Energie umwandelt.

Energie ist nicht einfach Energie, sondern wir müssen uns immer fragen: Was für eine Materialität steckt dahinter? Denn es ist entscheidend, ob man von einer Kohlen-Wasserstoff-Verbindung über eine bescheidene Energienutzung zu CO₂ und Wasser kommt, wobei bei der Zellnutzung auch Stickstoff und Phosphor eine zentrale Rolle übernehmen. Bei einer solchen Nutzung haben wir die planetaren Grenzen deutlich überschritten, und wir können nicht mehr beliebig auf Biomasse zurückgreifen. Inzwischen verbrennen mehr Wälder als nachwachsen.

Sebastian Bott Und mit dem offenen System ist vor allem die Sonnenenergie gemeint, vielleicht auch Wind?

BP Sonne, Wind, allenfalls auch Wasser. Sämtliche biogenen Stoffe sind problematisch, nicht nur die fossilen. Dass immer nur über die fossilen diskutiert wird, führt zu Fehlanreizen, man denke nur an das Biogas. Alles, was man verbrennen kann, führt zu ökonomischen und ökologischen Pfadabhängigkeiten.

VS So wie beim Biosprit?

BP Biosprit ist deutlich schlimmer als fossile Energieträger, insbesondere wenn man die planetare Grenze der Landnutzung, Abholzung von Wäldern oder Kulturlandverlust, miteinbezieht. Umso wichtiger ist die Unterscheidung zwischen geschlossenen und offenen Energiesystemen.

SB Atomenergie kommt in deinem Buch gar nicht vor. Warum?

BP Uran ist eine endliche und somit nicht erneuerbare Quelle.

SB Uran wäre also auch Teil eines geschlossenen Systems?

BP Ja, und die Atomenergie produziert neben der fragwürdigen Wirtschaftlichkeit nicht nur heute Risiken, sondern tut dies auch über eine Zeitspanne, welche uns aus jeder historischen Überblickbarkeit herauskatapultiert.



Boris Previšić

Foto: Nils Fisch / Wikimedia Commons

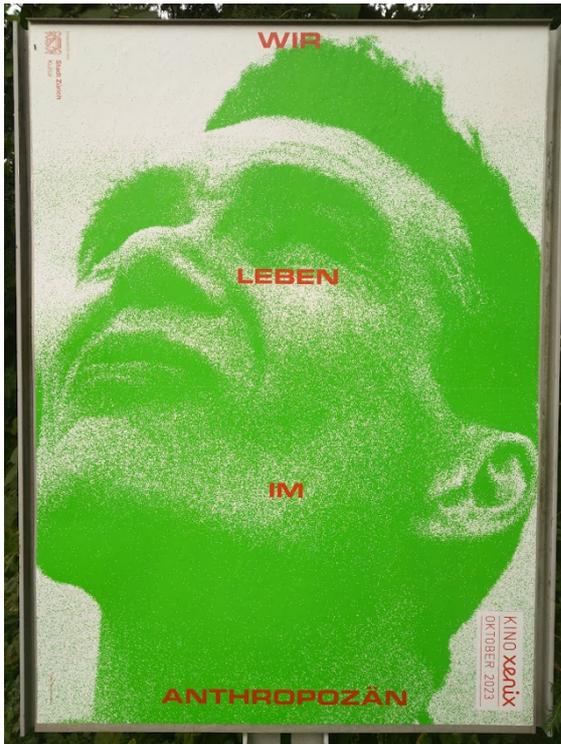
VS Was verbirgt sich hinter der dritten Kategorie «Skaleneffekte»?

BP Gemäss der für uns bis heute relevanten Gesellschaftstheorie des 17. und 18. Jahrhunderts gehen wir immer noch davon aus, dass wir unbegrenzt über natürliche Ressourcen verfügen können, weil wir nur ein paar Millionen Menschen auf der Erde sind. Unter solchen Voraussetzungen sind unserem Streben nach Freiheit keine planetare Grenzen gesetzt. Heute wissen wir, dass wir Kants Kategorischen Imperativ auf die Handlung von neun Milliarden Menschen hochskalieren müssen, um als Individuum und als Gesellschaft zu entscheiden, ob wird die planetaren Grenzen einhalten. Das Verrückte ist, dass wir noch heute diesen alten Freiheitsbegriff weiterpflegen, ohne zu berücksichtigen, was diese Befreiungsgeschichte überhaupt ermöglicht hat. Der Anlass für dieses Buch sind für mich nicht nur die physikalischen, chemischen und biologischen Grundbedingungen, sondern auch und vielleicht noch viel mehr die Frage, wie retardiert wir mit diesen überholten Konzepten arbeiten.

SB Lass uns doch über den Titel sprechen. Der Kollaps der Zeit ist zunächst mal eine Metapher,

die eigentlich räumlich zu verstehen ist: Kollabieren kann ein Gefüge des Raumes, eine Statik, ein Gebäude. Wie ja viele Metaphern aus dem Raum auf die Zeit übertragen werden, weil wir sonst keine wirkliche Vorstellung von Zeit haben. Schon allein der «Fortschritt» ist eine Raummetapher des Sich-Bewegens, so wie auch Kollaps. Was muss man sich darunter vorstellen, wenn Zeit kollabiert?

BP Mir geht es um zwei Zeitkonzepte, das geologische und dasjenige des ungebrochenen Fortschritts, das in unserer Gegenwart immer noch vorherrscht. Selbst Fernand Braudel nimmt mit seiner «longue durée» an, dass die natürlichen Rahmenbedingungen stabil sind, zyklisch und langsam. Aber wenn ich ans Mittelmeer gehe und in Genua immer noch dieselben Fische wie vor zwanzig Jahren aufgetischt bekomme, aber weiss, dass es diesen Fisch hier gar nicht mehr im Meer gibt, sondern er von der Nordsee oder aus dem Nordpazifik importiert werden muss – dann ändern wir unsere kulturellen Gewohnheiten offenbar langsamer, als es das Klimaregime eigentlich von uns verlangt. Das Projekt der Moderne kann nicht anders, als die lineare Geschichte weiterzuschreiben, egal ob als Fortschritts- oder als Dekadenzgeschichte.



«Wir leben im Anthropozän.» Plakat in Zürich, Oktober 2023.
Foto: Sebastian Bott

te. Diese Zeitvorstellung der Moderne kollabiert. Nur merken wir es noch nicht, wir tun so, als ob wir es noch weiter fortsetzen können. Aber wir haben Zeitfaktoren, die viel stärker sind als das, was wir noch beherrschen.

VS Ist das nicht eine Wahrnehmung, die andere Generationen auch gemacht haben, zum Beispiel bei der Einführung der Eisenbahn?

BP Ja, aber da war ganz klar, wer die Eisenbahn gemacht hatte. Doch die Erdgeschichte überrollt inzwischen die Menschheitsgeschichte. Das ist der Ausgangspunkt des Historikers Dipesh Chakrabarty. Und das ist auch meiner.

VS Nun kollabiert ja immer noch nicht die Zeit an sich. Ich würde eher sagen: Uns läuft die Zeit davon, um noch reagieren zu können. Heute scheitert die aufklärerische Idee, dass man – wenn man nur genügend Zeit zur Verfügung hat – Irrtümer korrigieren kann. Diese Zeit haben wir nicht mehr.

BP Das versuche ich, anhand des vermeintlichen Kohlenstoffbudgets aufzuzeigen. Wir haben uns einreden lassen: Soundso viel Spielraum hast du noch, soundso viel darfst du noch

verbrauchen – aber wir müssen uns eingestehen: Leute, es gibt kein Kohlenstoffbudget mehr.

VS Du schreibst, es sei sogar andersherum: Wir müssen alle Anstrengungen unternehmen, um die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre so schnell wie möglich wieder zu senken.

BP Genau. Wenn ich von diesen drei Kategorien, dem Planetaren, dem Metabolismus und den Skaleneffekten spreche, dann zeige ich gleichzeitig auch die Chancen auf. Und hier steckt für mich auch der Kern der Aufklärungsarbeit, die wir leisten müssen: Zu fragen, was steht in welchem Verhältnis. Ich habe den Eindruck, die ganze Klimadiskussion wird, egal ob von links oder rechts, falsch moralisiert.

SB Chakrabarty meint, dass wir den Freiheitsbegriff neu immer in Relation zum Planetarischen denken müssen. Nun können wir leicht auf dem Wohlstandsniveau, auf dem wir sind, sagen: Wir müssen unbedingt neue Freiheitskonzepte entwickeln, Mobilität lässt sich so nicht mehr vertreten. Damit bin ich absolut einverstanden, solange wir hier in Zürich davon reden, aber es wird sehr schwierig, wenn wir in Malawi davon reden. Angesichts der extremen globalen – nicht planetaren – Ungleichheit sehe ich da keinen Ausweg. Inwiefern überzeugt ein universalistisches Freiheitsverständnis heute noch?

BP Man muss den Metabolismus entkoppeln. Das meine ich ernst. Der Rückgriff auf die fossilen Energieträger oder die Plantagenwirtschaft hat eine Freiheit ermöglicht, von der aber übrigens nur ungefähr ein Fünftel der Menschheit überhaupt etwas hat. Die anderen sind mehr oder weniger davon ausgeschlossen. Sie schaden dieser Erde aber auch nicht viel. Gemäss dem dominierenden Entwicklungsmodell besteht die Voraussetzung, überhaupt in Freiheit leben zu können, in einer Kopie dessen, was wir die letzten 150 Jahre vorgelebt haben, mit dem Rückgriff auf die fossilen Energieträger. Da, glaube ich, muss man Klartext sprechen. Wir müssen dafür die Verantwortung übernehmen.

Das ist nicht mehr der Weg, und wir tragen da eine historische Klimagassschuld. Wir geben die Freiheit nicht auf, aber der Zugriff auf die Energieform muss ein anderer sein. Statt des geschlossenen brauchen wir das offene System. Das ist auch deswegen eine Frage der Verantwortung, weil wir auch finanziell die grösste Freiheit haben, neue Technologien zu entwickeln und möglichst schnell zu implementieren, die auf die offenen Energiesysteme zurückgreifen.

Das Verbot von fossilen Energieträgern ist die Voraussetzung dafür, damit die Wirtschaft Planungssicherheit erhält. Denn unsere Gesellschaft und Ökonomie sind fit und haben das offene Energiesystem schnell ausgebaut, wenn die Politik den Pfad vorgibt und endlich von der Subventionierung zu einer Ächtung der fossilen Energieträger Kohle, Erdgas und Öl kommt. Die Technologien stehen bereit. Sie müssen dann auch – und darauf haben wir uns in Paris alle verpflichtet – den Ärmeren zur Verfügung gestellt werden. Nicht in kolonialistischer Manier, sondern im Sinne der Schuld, die wir spätestens seit der Grossen Beschleunigung nach dem Zweiten Weltkrieg angehäuft und nun abzubauen haben.

VS Würde denen, die ein Verbot der fossilen Energieträger bis 2030 politisch durchsetzen wollen, nicht eine Welle entgegenschwappen, die uns nach Stil der Gelbwesten einfach hinwegschwemmt? Ist das nicht völlig illusorisch? Und wie soll man bei den gegenwärtigen politischen Konflikten auch nur Russland und China mit ins Boot holen?

BP Wir können nur in Hypothesen sprechen. Aber schauen wir der Realität in die Augen. Nehmen wir ein realistisches Szenario, das den Ausgangspunkt vom skrupulös recherchierten Roman *The Ministry for the Future* von Kim Stanley Robinson bildet und jederzeit eintreten kann: In Indien sterben an einer Hitzewelle 25 Millionen Menschen. Ein solches Megaereignis, bei dem innert Wochenfrist mehr Menschen umkommen als je in einem Krieg, löst ganz eigene Dynamiken aus. Nein, mit den fossilen Energieträgern müssen wir noch heute Schluss



machen – wie mit den FCKW zum Schutz der Ozonschicht. Und dann gilt es, die Klimagaskonzentration in der Atmosphäre raschestmöglich zu reduzieren. Es geht nicht mehr um Befindlichkeiten, sondern ums nackte Überleben. Warum soll das nicht funktionieren? Das müsst ihr als Historiker doch besser wissen. Funktioniert nicht Geschichte ähnlich wie Geologie? Es bewegt sich alles kontinuierlich, und plötzlich bringt ein einziges Ereignis das Fass zum Überlaufen.

Ich habe es mir auf dem Weg zum Interview heute wirklich angetan und bin die Rämistrasse hochgekommen – bei 35 Grad im Schatten. Das ist die Klimanormalität der Zukunft. Das Absurde ist: Die Fossilindustrie macht einfach weiter, als ob es nicht so etwas wie eine massive Klimaerwärmung gäbe. Von der Politik kommen viel zu zaghafte Signale. Man möchte «technologieoffen», ausgewogen sein, während die Erdgeschichte schon richtig zuschlägt. Dabei müssen wir einfach den Pariser Vertrag einhalten. Wir sind bei den 1.5 Grad, jetzt ist Schluss mit den Fossilen.

VS Und wie es schon wieder mit den Gelbwesten?

BP Aus der Erfahrung mit den Gelbwesten haben wir einiges gelernt. Die Schweiz hat es vorgemacht, obwohl sie dafür zu viel Zeit verstreichen liess. Der Weg vom CO₂-Gesetz zum Klimaschutzgesetz war ein wichtiger Schritt. Beim CO₂-Gesetz konnten die Leute mit dem Argument politisiert werden, dass einkommensunabhängige Abgaben den bereits benachteiligten Bevölkerungsschichten aufs Portemonnaie schlagen. Das Klimaschutzgesetz hingegen wurde sehr gut angenommen, weil richtig bemerkt wurde, dass hier die Wende von einem geschlossenen in ein offenes Energiesystem gefördert wird. Die Politik hat es in der Hand.

SB Was heisst das für den Unterricht? Die heute Sechzehnjährigen sind für die Klimakatastrophe nicht persönlich verantwortlich. Wenn wir über das CO₂-Budget, die Verantwortung für die grosse Akzeleration nach 1945 sprechen, dann ist das – aus jugendlicher Sicht – «euer»



Alpine Fotovoltaik – ein wichtiger Schritt, um vom geschlossenen ins offene Energiesystem zu gelangen.

Foto: Marco Volken

Problem, also das meiner, unserer Generation. Nachkriegsgeneration, Wirtschaftswunder, das erste Auto, der neue Lebensstil, den wir völlig unwiderrspochen von links nach rechts durch die Mitte in Westeuropa gepflegt haben.

BP Übrigens auch in der Sowjetunion.

SB Wie können wir die Forderung nach einem so tiefgreifenden Umbau jungen Menschen plausibel machen?

VS Aus meiner Sicht sendet hier auch der Begriff «Zeitkollaps» die falschen Signale aus. Wir können den Jugendlichen nicht vermitteln, dass gerade die Zeit kollabiert und damit eigentlich kein Handlungsspielraum mehr besteht. Es muss vielmehr darum gehen, neue Perspektiven zu gewinnen auf ein Phänomen. Aber wir können gar nicht anders arbeiten als mit einem gewissen Zeitbudget, das wir vor uns haben.

SB Unser Unterricht basiert darauf, dass es eine Verbindung gibt von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft. Unsere Ausbildungsstoffe stammen aus vergangenen Zeiten und arbeiten mit einer linearen Zeitvorstellung.

BP Du sprichst von einer Tradierung?

SB Das meine ich im engeren Sinne nicht. Aber Unterricht heisst: Wir arbeiten hier in der Schule an etwas, was ihr – die Schülerinnen und Schüler – dann weiterführt.

BP In meinen Seminaren und Kolloquien erhalte ich eine interessante Rückmeldung. Die Studierenden erzählen von ihrem Frust, wenn sie irgendwo den Kolonialismus aufarbeiten und lernen, was alles falsch gemacht wurde, aber es werden keine Konsequenz daraus gezogen. Niemand ist gern nur der Verbrecher. Ich versuche, das Problem aufzuzeigen, zugleich aber auch zu zeigen, wo die Lösungen liegen und welche neuen Denkmodelle es

braucht. Ja, vielleicht ist «Kollaps» zu sehr von Chakrabarty übernommen – vielleicht kann man sagen, das «kollabiert» nicht, sondern erzeugt ein anderes Zeitverständnis.

Im letzten Kapitel meines Buches, «Ins Handeln kommen», sage ich: Wir haben die Lösungen bereit. Man muss nur umstellen. Das ist die frohe Botschaft. Das hätte ich vor zehn Jahren noch nicht so sagen können.

SB Dafür müsste sich an den Gymnasien einiges in Gang setzen. Wir unterrichten in unseren Schubladenfächern. Selten integrieren wir, was der Kollege in der Geografie oder die Physikerin bereits behandelt haben. Kai Niebert zum Beispiel, oder auch Marcel Hänggi, sagen: Die Schule ist ein Kind des fossilen Zeitalters.

BP Ja, die Ausdifferenzierung der Fächer ist ein Effekt des 19. Jahrhunderts. Noch im 18. Jahrhundert gab es die Trennung zwischen den Wissenschaftskulturen, zwischen Geistes- und Naturwissenschaften nicht. Nur schon das Konzept, dass es so etwas wie Natur und so etwas wie Geist gibt, ist eine Erfindung der Moderne. Dass jetzt die Geisteswissenschaft noch ein bisschen nachhinkt, liegt vielleicht auch daran, dass wir in den 90er Jahren das Gefühl hatten, jetzt bricht die Freiheit an, ein neues Zeitalter. Da waren die systemischen Naturwissenschaft-

ler schon weiter, während wir noch unser post-modernes Fest abgefeiert haben. Da setzt auch meine Kritik an unserer Generation an. Was haben wir in den 90er Jahren alles verbrochen! Da hätten wir noch die Handbremse ziehen und parallel zu den FCKW-Stoffen sagen können: Die Fossilenergien können wir auch nicht mehr brauchen, fertig, wir haben den Grenzwert überschritten. Wir haben uns in den 90er Jahren nur mit den Globalisierungseffekten und nicht mit den planetaren Effekten beschäftigt. Heute geht es darum, dass wir von jedem Individuum einfordern, dass es das Gesamtsystem in den Blick bekommt. Auch im Wissen darum, dass nicht jeder jede Komponente genau kennt. Aber wir müssen uns fragen: Was ist mein Beitrag – im Physikunterricht, in der Chemie, in der Geschichte, im Literaturunterricht, in der Fremdsprache.

SB Es hängt davon ab, ob ich als Lehrperson überhaupt bereit bin, mich auf das Thema einzulassen. Als Historiker stelle ich fest: Ich habe schlichtweg wenig Ahnung von Klimaphysik, von der Chemie des Treibhausgases. Mit kleinen Schritten kann sich schon einmal das Mikroklima einer Schule ändern. So dass ich mir bewusst bin: 30 Meter weiter haben die Chemiker ihre Labore, ich kann mit ihnen problemlos das Gespräch suchen.

BP Ich kann dein Prinzip der kleinen Schritte nachvollziehen. Aber das bringt mich wieder zur Frage nach dem Zeitbudget. Worin besteht der Referenzrahmen für das pädagogische Handeln? Was heisst angesichts der Klimakatastrophe «Allgemeinbildung»? Dort müssen wir auch ansetzen. Solange mit Wissensfragen Politik gemacht wird und Fake News nicht individuell richtig gestellt werden können, hat die Bildung ihren Auftrag nicht erfüllt.

SB In *Zeitkollaps* lässt du verschiedene Autoren Revue passieren. Max Frischs *Der Mensch erscheint im Holozän*, aber auch Alfred Döblins *Amazonas* oder Nastassja Martin mit ihrem Bericht von der Bärenattacke. Und du setzt ein mit Hölderlin, mit den Oden. Du sagst, dass die

Literatur in dem ganzen Prozess der Bewusstmachung der verschiedenen Skalen einerseits, des Zeithorizonts andererseits eine sehr wichtige Rolle spielen kann. Inwiefern ist das so?

BP Wenn ich von einem breiteren Literaturbegriff ausgehe, dann ist auch Charles Darwins *On the Origin of Species* grossartige Literatur. Vielleicht gemeinsam mit der Biologie, weil ich mir eingestehen muss, dass es nicht so einfach zu verstehen ist. Aber die rhetorischen Strategien sind Literatur! Die Frage nach dem Kanon brauchen wir gar nicht mehr zu stellen. Und statt dessen das Material, das im Zusammenhang unserer fossilen Getriebenheit steht, einfach lesen. Warum soll der Kanon grundlegend sein und die Überschreitung planetarer Grenzen nicht? Wenn der Referenzrahmen darin besteht, mich möglichst informiert im Diskurs einer bürgerlichen Gesellschaft zu bewegen, dann muss ich natürlich den *Werther* und *Nathan den Weisen* lesen. Aber der Referenzrahmen ist inzwischen ein völlig anderer. Ihr seid doch in der Geschichte viel offener, ihr habt noch viel mehr Quellenmaterial. Warum schaut ihr nicht auch mal das Patent von James Watt an statt nur die erste französische Verfassung? Oder warum lest ihr das nicht zusammen? Ihr bewegt euch in einem so spannenden Feld!

Ich möchte euch eigentlich nur darin bestärken, nicht nur mit dem Chemielehrer sprechen zu gehen, sondern dass ihr gleichzeitig den Referenzrahmen neu setzt. Dafür gibt es viele Argumente: Inzwischen ist ein Geschichtsunterricht, dessen Kerngeschäft nicht darin besteht, den Übergang vom Holozän ins Anthropozän zu reflektieren, schlicht und ergreifend obsolet. Erst so ist der Mittelschulunterricht wieder anschlussfähig an die Universität. Wir müssen Problemlösungen an die Hand geben. Wenn die Bildung selbst keine Antwort darauf hat, wer hat dann die Antwort?

Das Interview mit **Boris Previšić** führten Sebastian Bott und Valentin Schönherr am 24. August 2023 in Zürich.

Die Zeitlichkeit des Anthropozäns

Von Haushunden, Andalusischen Wölfen und Goldschakalen

Sebastian Bott

Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe fundiert. Dass es «so weiter geht», ist die Katastrophe.

Walter Benjamin

Seit jeher verbringe ich meine Sommerferien an der niederländischen Nordseeküste. Frühmorgens begeben sich mich gerne an den menschenleeren Strand. Etwas war diesmal jedoch anders. Selbst um 7 Uhr in der Früh war ich keineswegs alleine. Dutzende von Hunden begleiteten mich bei meinem Morgenbad. Japanische Akitas, mexikanische Chihuahuas oder Bichons Frisés aus Teneriffa erfreuten sich an meinem



The Guardian, 1. August 2023 Screenshot: Sebastian Bott

²⁷ Auch Linus Reichlin wundert sich in der NZZ vom 8. August 2023 über die steigende Zahl der Hunde, diesmal in Italien. Das Wort «cane» hätte dort bis vor kurzem noch als Schimpfwort für herrenlose Streuner gegolten, so wie bei uns der Köter. Jetzt würden die «cani» an allen Mittelmeerstränden kläffen und von den Balkonen der Ferienwohnungen jaulen.

²⁸ Bei einer durchschnittlichen Lebensdauer von 13 Jahren erzeugt ein 15 kg schwerer Hund etwa 8.2 t CO₂-Äquivalente, das

Handtuch, falls sie nicht gerade leinenzwangfrei ihr Geschäft verrichteten²⁷.

In der gleichen Ferienwoche erschienen Artikel über Wölfe in Südspanien. In Andalusien sei die dortige Wolfsunterart *Canis lupus signatus* ausgerottet worden, seit 2020 gebe es keine Anzeichen für ihre Anwesenheit mehr. Traurig musste ich an das letzte Exemplar dieser Unterart denken, als mich am nächsten Morgen ein kurzatmiger Mops (*Canis familiaris*) am Meer bedrängte. Vor der Küste zogen riesige Containerschiffe vorbei, eines davon brannte vor einer unweit gelegenen Insel, es drohte die Gefahr eines ökologischen Desasters. Gleichentags ploppte eine Meldung auf, dass es zu einer ersten Sichtung des Goldschakals (*Canis aureus*) im Kanton Zürich gekommen sei.

Schon eine kurze Onlinerecherche zeigt, wie die Phänomene zusammenhängen könnten. In den letzten Jahren und speziell seit Corona hat die Zahl der Hunde in Europa laut [statista.com](https://www.statista.com) um 20 Prozent zugenommen. Durch die Heimtierhaltung werden die CO₂-Emissionen in die Höhe getrieben. Das trägt offensichtlich zur Klimaerwärmung bei, die wiederum den Goldschakal in die Schweiz lockt. In Andalusien hingegen wird auf riesigen Schweinefarmen Fleisch produziert, das auch ins Tierfutter wandert. Dieses wird in Containern auf die Märkte des Nordens transportiert.

Jagd und Habitatverlust durch intensive Landwirtschaft sind für das Aussterben des Wolfs in Südspanien verantwortlich. Der Schutzstatus des Andalusischen Wolfs wurde von der dortigen Bauernlobby genauso systematisch unterlaufen wie die EU-Umweltnormen zur Landwirtschaft²⁸.

entspricht der Emission von einer 72'800 km langen Autofahrt oder 13 Rückflügen auf der Strecke Berlin – Barcelona, vgl. Kim Maya Yavor et al., *Environmental Impacts of a Pet Dog: An LCA Case Study*, Sustainability 2020, 12 (online); vgl. [Deutschlandfunk.de](https://www.deutschlandfunk.de) 7. 2. 2017, *Trockene Felder, sterbende Gärten durch den Klimawandel* (online); Vgl. Guardian, 1. August 2023 'Shameful loss': wolves declared extinct in Andalucía (online)

Auch im Urlaub ist man also längst im Anthropozän angekommen²⁹. Die Ferienzeit am Strand rückt die grossen Fragen nach Räumlichkeit und Zeitlichkeit des neu ausgerufenen Erdzeitalters in den Fokus: Der Morgen am lokalen Strand mit den Haushunden verwebt sich mit der Zeit globaler Warenströme einer entgrenzten Container-Ökonomie und wird durchkreuzt von den Skalen planetarer Tiefenzeit mit ihren biosphärischen und evolutionären Abläufen. Die Skala dieser Tiefenzeit («deep time», John McPhee) gehorcht einer anderen, «varianten» Logik als das lokale und auch globale menschliche Zeitmass. Die Zusammenhänge werden zu kategorialen Herausforderungen bezüglich unseres Verständnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Herausforderungen aber auch bezüglich Vorstellbarkeit und Darstellbarkeit. Was geschieht genau, wenn wir scheinbar unverbundene Phänomene in einen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang rücken, wenn wir die tiefenzeitlichen Skalen der Geologie mit der Chronologie historischen Handelns konfrontieren und zu einer «polytemporalen» Auffassung gelangen? Ich versuche im Folgenden Fragen der Temporalität des Anthropozäns unter den Einträgen Haushund, Wolf und Goldschakal zu diskutieren. Mir geht es dabei nicht um ein tieferes Verständnis der Kaniden, die Hundartigen sollen die abstrakte Materie lediglich konkretisieren. Der Haushund steht für unser spätmodernes Zeitverständnis, für unsere vom Lokalen ins Globale reichende Alltagszeit, ein Zeitverständnis, innerhalb dessen sich auch unsere historische Reflexion als vergegenwärtigte Vergangenheit abspielt und das ihren Anfang in der «Sattelzeit» nach der Französischen Revolution nahm. Der Wolf steht für die evolutionäre Tiefenzeit, die damit die Zeit der Naturgeschichte und der biogeologischen Prozesse ist. Der Goldschakal schliesslich soll eine mögliche Verbindung



Zürich, Bellevue, 16. September 2023

Foto: Sebastian Bott

beider Skalen zu einem Zeitverständnis veranschaulichen, das heute im breiten Forschungsfeld der «environmental humanities» untersucht wird. In Anlehnung an Boris Previšić nenne ich dieses Verständnis ein tentakuläres Zeitverständnis, Marcia Bjornerud nennt es «polytemporal»³⁰.

Der Haushund: Linearer Zeithorizont der Moderne

Im 18. Jahrhundert wandelte sich der vormoderne Hund zunehmend zum städtischen Haustier Mitteleuropas, seine Karriere nahm Fahrt auf mit den Ansprüchen des städtischen Bürgertums. Hunde wurden zu verbürgerlichten Repräsentationsobjekten, mit denen man sich gerne bei der innovativen Kulturtechnik des Spaziergangs zeigte. Wer es sich leisten konnte, hielt sich mehrere Hunde. Nicht-domestizierte Natur wurde vor die Stadttore verwiesen, Wölfe verfolgt und ausgerottet. Nur die «kleine kultivierte Form von Natur» (Steinbrecher) wurde beibehalten und in vielfältige Hunderassen übersetzt. Schon damals sprach man von «Überhundung»³¹.

Tierliebe wurde erst dann breitenwirksam möglich, als man das Bedrohliche der Natur auf Distanz halten konnte. Hunde im Haus werden zu einem Symptom der bürgerlichen Moderne, die gerade in der emotionalen Hinwendung zum

²⁹ Der Antrag an die «Internationale Kommission für Stratigraphie», künftig eine neue Erdepoche mit dem Referenzort des kanadischen Crawfordsees zu benennen, wurde im Juli von der Anthropocene Working Group eingereicht; siehe diverse Artikel FAS 16. Juli 2023

³⁰ Vgl. FAZ 12. Juli 2023 für einen Tagungsbericht zu diesem Forschungsfeld (Universität Greifswald, Kulturphilosophie der Natur); Previšić (2023), S. 105; Bjornerud (2020), S. 163. Die relevante Literatur, auf die ich mich stütze, gebe ich in der

Bibliographie an. Meine Kenntnisse zu Haushunden verdanke ich allesamt Publikationen von Aline Steinbrecher, die sich als Historikerin intensiv mit dem animal turn und der Hundefrage in der Geschichtswissenschaft beschäftigt hat, vgl. auch das Interview mit ihr «Ohne den Hund wäre der Mensch heute nicht, was er ist», NZZ 21. Juli 2023

³¹ A. Steinbrecher weist daraufhin, dass die Anzahl Hunde in den frühneuzeitlichen Städten ein konstantes Thema war, NZZ 21. Juli 2023

domestizierten Tier das Gefühl der Beherrschbarkeit von Natur erlebbar macht und zelebriert: Die Liebe zum Hund war Bestätigung der Superiorität seiner Halter*in und Ausdruck eines modernen Triumphalismus. Die «Verniedlichung der Natur» zeigt sich bis heute nicht zuletzt in der Vorliebe für besonders kleine Hunderassen: mexikanische Chihuahuas, japanische Shih Tzus, die Bichons Frisés.

Hundehaltung drückt eine Facette des bürgerlichen Freiheitsverständnisses aus, indem sie einerseits das nicht-humane Leben nach innen (ins Haus) bringt, andererseits das Domestizierte im öffentlichen Raum präsentiert.

Sich Hunde halten zu können, heisst unausgesprochen immer auch, von einer Zukunft auszugehen, in dem ein «Weiter so» des Fortschritts und Wohlstands ein Leben als Hundehalter*in möglich macht. Ein solches lineares Zeitverständnis verzeitlicht Geschichte im Kollektivsingular und lässt Erfahrungsraum und Erwartungshorizont auseinandertreten.

Der Mops, der Papillon und die übrigen 400 Hunderassen lassen sich als Ausdruck eines Anspruchs auf Selbstentfaltung und Individualisierung deuten. Als Züchtungen sind die Rassen Produkte eines dem modernen Dualismus – der kategorischen Trennung von Natur und Kultur – inhärenten Objektivierungsprozesses (Natur als Objekt der Genetik), der aus Varianten (der Naturgeschichte) durch gezielte Selektion typische Rassem Merkmale generiert.

«Jedem sein individuelles Haustier» – wie stark dieser Anspruch gegenüber allen nicht-menschlichen Ansprüchen wirkt, das zeigte sich diesen Sommer auch am Beispiel der Hauskatzen. Als ein Verbot in einer deutschen Kleinstadt, Katzen während der Vogelbrutzeit nach draussen zu lassen, ausgesprochen wurde, kam es zu massivem Bürger*innenprotest³². Das drohende Aussterben einer Vogelart rechtfertigt für diesen Protest keineswegs eine Einschränkung der (Katzen-)Mobilität. Die «artgerechte» Haltung des Haustiers wird in Anschlag gebracht gegenüber dem Überleben nicht-domestizierter Tiere. Tierliebe kann, nicht zuletzt durch den immensen Fleischverbrauch, pointiert gesagt, zum Artensterben beitragen.

Der Andalusische Wolf: Kollabierende Tiefenzeit der Evolution

Der Versuch der deutschen Gemeinde, eine aussterbende Vogelart zu schützen, führt zum Schicksal des Andalusischen Wolfs. Stellvertretend steht er für das Sechste Massensterben (Elizabeth Kolbert) oder für das Ende der Evolution (Glaubrecht). Wir kommen damit in einen Skalenbereich, für den gemeinhin «zeitliches Analphabetentum» gilt. Geologische Tiefenzeit gehört zu denjenigen Gegebenheiten, über die wir uns keine Gedanken machen, schon gar nicht, wenn wir unsere Haustiere umsorgen. Marcia Bjornerud, von welcher der Ausdruck «temporal illiteracy» stammt, schreibt dazu: «This ignorance of planetary history undermines any claims we may make to modernity. We are navigating recklessly toward our future using conceptions of time as primitive as a world map from the fourteenth century, when dragons lurked around the edges of a flat earth.» (7)

Die Zeit des Mopses, und damit unsere Zeit, ist eine andere als die Zeit des Wolfes. Unser Verhältnis zum Wolf lässt sich historisieren, wir können und müssen ihm «agency» (Wirk-, vielleicht auch in einem erweiterten Sinne Handlungsmacht) bezüglich unserer Temporalität zuschreiben, auch das fällt uns gemeinhin schwer, da wir lediglich den Menschen als handlungsfähig ansehen.

Die moderne Historiographie, schreibt Josef H. Reichholf, bediene unsere Eitelkeit samt ihrer modernen Zeitperspektive, wenn es um das Verhältnis Mensch – Wolf ginge (35). Anders als es ein populäres Narrativ will, haben Steinzeitjäger nicht aus Wölfen Hunde gezüchtet. Wolf und Mensch (unter Einbezug von Homo neanderthalensis) leben seit über 200'000 Jahren zusammen. Hauptakteure im aktiven Prozess der Hundwerdung waren nicht die Menschen, sondern die Wölfe. Sie waren es, die sich in einem evolutionären Prozess der Selbstdomestikation den Menschen anschlossen. In einer langen Übergangszeit wurden Wölfe zu «Mit-Essern» der Menschen, ohne sie dabei zu schädigen. Eine Gruppe von Wölfen wurde zu Hundwölfen, die sich friedlich mit den Menschen arrangierten. In einem langen Ausleseprozess entwickelte sich ein Verhaltensrepertoire, das zur

³² NZZ, 7. August 2023

Trennung von der nicht-domestizierten Wolfspopulation führte. Reichholf spricht von einem Prozess, der mindestens 15'000 bis 30'000 Jahre umfasste (122). Am Ende dieses Prozesses wurde das Wildtier Wolf zum Inbegriff von Gefährlichkeit («lupus est homo homini», Reichholf 163), der Hundwolf zum Gefährten des Menschen.

Das Ressentiment gegenüber dem Wildtier ist auch nach Jahren ökologischen Umdenkens immer noch weitverbreitet, unter den Bauern und Jägern Andalusiens genauso wie unter der Landbevölkerung des Wallis oder der Lausitz. Im Sommer wurde im Kanton Zug eine Anti-Wolfsinitiative lanciert, ein «Weiterso» geht demnach nur ohne den Wolf. Im Streit um die Revision des eidgenössischen Jagdgesetzes konnte nur ein Referendum verhindern, dass der Wolfsschutz gelockert wurde. Bundesrat Albert Rösli möchte zwei von drei Wolfsrudeln erlegen lassen³³.

Das Narrativ von der Domestikation des Wolfes lebt von der Vorstellung, dass der Mensch sich gezielt der Natur bediente und im Lauf der Zeit zu Vorteilen durch eine solche Vernutzung gelangte. Tatsächlich verlief die Selbstdomestikation des Wolfes entlang einer nichtlinearen, evolutionären Zeitskala, die bezüglich der menschlichen Skala variant und nicht auf diese reduzierbar ist. Erst im Narrativ wird sie auf das menschliche Mass reduziert und dem Tier damit Handlungs- und Wirkmacht abgesprochen.

Der Goldschakal: Tentakuläres Zeitkonzept des Anthropozäns

Wie kann eine Zeitperspektive aussehen, die unsere Geschichte verbindet mit den skalenvarianten, nicht auf die menschliche Skala reduzierbaren Domänen des Planetaren? Eine solche Zeitperspektive muss die Erkenntnisse der Erdsystemwissenschaft ernst nehmen, dass menschliches Leben genauso wie nicht-menschliches Leben auf planetarische Bedingungen angewiesen ist, die durch ein «Weiterso»-Narrativ der linearen Fortschrittsperspektive unwiederbringlich gefährdet werden. Sie wird deshalb auch nicht darum herum-

kommen, posthumane Konzepte des Politischen zu denken.

Der Goldschakal dringt in Lebensräume ein, die ihm zuvor unzugänglich waren. Anders als viele Neophyten und Neozoen, die von Menschen oder Containerschiffen eingeschleppt wurden, tut er dies selbständig, aus eigenem Antrieb. Sein Habitat befand sich im europäischen Südosten, wohin er von Asien eingewandert war. Der Schakal dehnt sein Siedlungsgebiet aus, weil er einerseits in Südosteuropa intensiv bejagt wird, andererseits die Temperaturen in Mitteleuropa steigen. Der Goldschakal in Zürich wird durch seine ihm eigene «agency» die ökologischen Arealbedingungen weiter verändern. Durch die trophische Kaskade wird er als Beutegreifer auch Arten beeinflussen, die nur sehr indirekt mit ihm in Verbindung stehen³⁴. Als Neozoe dringt er in Lebensräume ein, die gleichzeitig einen rasanten Verlust angestammter Arten erleben.

Mit dem Erstnachweis des Goldschakals im Kanton Zürich wird sichtbar, was im linearen Zeitverständnis vorausgesetzt wird, aber unsichtbar bleibt: Die Habitabilität der planetarischen Biosphäre (der Kritischen Zone) ist nicht lediglich eine fraglose Bedingung unseres sozialen Daseins, sie folgt einem eigenen Zeitrhythmus mit Skaleneffekten, die sich beispielsweise in der Interaktion von Artenschwund und Artenwandel zeigen. Zeitkollaps beziehungsweise Zeitkollision sind metaphorische Kategorien, um diesen Rhythmus auf die uns eigene Skala zu beziehen. Kollabierte die Zukunft des Andalusischen Wolfes in unsere Gegenwart, so kollidieren beispielsweise beim Goldschakal Ansprüche der Jäger*innenverbände und Beuteverhalten des wilden Nahrungsgeneralisten: Jagdverbände befürchten, dass die jagdbaren Arten «einheimischer» Provenienz durch die Anwesenheit des Schakals dezimiert werden könnten³⁵.

Manuel de Landa hat bereits 1997 in seinem Werk *A Thousand Years of Nonlinear History* einen Versuch gemacht, Geschichte anhand einer Zeitperspektive zu schreiben, die nicht einem linearen Fortschrittsnarrativ folgt. Das ist

³³ Volksinitiative Zug Miriam Grab-Iten, Unterägeri; vgl. auch Jon Mathieu, Warum gilt der Wolf als Verkörperung der Wildnis? In: SZG 73/2 (2023), S. 163–179; vgl. NZZ 7. September 2023, S. 9.

³⁴ Vgl. die Diskussion um den Einfluss der Wiederansiedlung von Wölfen im Yellowstone Nationalpark, Petra Ahne, S. 105;

Tagesanzeiger, 9. August 2023, Wildtierbiologin über urbane Fauna – in Zürichs Tierwelt findet fast unbemerkt ein grosser Umzug statt.

³⁵ Vgl. Schweizer Jäger, 09/2018, S. 2–7 (online)

insofern schwierig, als die moderne Geschichtsschreibung mit ihren kritischen Kategorien selber ein Produkt genau dieses Fortschrittsnarrativs ist. De Landa arbeitet heraus, wie nicht-lineare Ströme von Material und Energien zu sozialen institutionellen Einrichtungen führten. In drei grossen Kapiteln untersucht er geologischen, biologischen und linguistischen Wandel, der sich nicht linear, sondern rückkopplungsartig vollzieht. Anna Tsing ihrerseits möchte dem «Nichtskalierbaren» mehr Aufmerksamkeit schenken, da Skalierbarkeit Diversität verbanne (58). Ihre genaue Studie zur Interaktion von Nicht-Menschlichem und Menschlichem anhand des Matsutake-Pilzes gilt als wichtige Referenz der «environmental humanities».

Eine tentakuläre, polytemporale Geschichtsschreibung misst den nicht-menschlichen Dingen und Lebewesen (Steinen, Pflanzen, Tieren), die sich wie wir in der Kritischen Zone der Biosphäre vorfinden, Wirk- und unter Umständen auch Handlungsmacht zu. Es ist eine Historiographie von Assemblagen, von Kollektiven menschlicher und nicht-menschlicher Protagonist*innen, deren Zeitstrukturen grundsätzlich skalensvariant sind. Sie lassen sich also nicht lediglich auf ein gesetztes Mass, in der Regel das skaleninvariante menschliche, beziehen, sondern kombinieren unterschiedliche, in sich variierende Skalen.

Sie beschäftigt sich mit nicht-intendierten kollektiven Handlungsfolgen genauso wie mit demjenigen, was Pierre Charbonnier die «affordances politiques de la terre» genannt hat, nämlich die Inanspruchnahme der Erde als scheinbar unversiegbare Quelle wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Besitzansprüche. Barbara Frischmuth merkt zu Recht an, dass es immer wieder neue Sprach-

bilder braucht, um den so hartnäckigen Dualismus unserer Moderne zwischen Natur und Kultur zu überwinden. «Für die Protagonisten der Naturgeschichte (gibt) es weder Narrative noch Ambitionen welche zu finden», schreibt sie (46). Mit dem «tentakulären» Zeitverständnis, in dem auch das Tentative mitklingt, wird so etwas versucht.

Vorläufiges Fazit

Die Grunderfahrung der Moderne ist nach Hartmut Rosa die einer Beschleunigung. Seit der «Sattelzeit» ist diese Beschleunigung gekoppelt an das Narrativ des Fortschritts. Schon immer gab es eine dunkle Rückseite zu den hehren Zielen dieses Narrativs: das «Weiterso» einer Katastrophe, die sich in der Gewaltgeschichte der Moderne niederschlug. Unvorstellbare Gewalt gegen Menschen, gegen Tiere, gegen die Grundlagen alles Lebendigen. Dipesh Chakrabarty schreibt:

«While we cannot not think of human flourishing and questions of justice between humans as

we move deeper into the present century, pursuing these questions with no reference to how individual human bodies are connected to nonhuman elements on the planet – both living and nonliving – and in the end imperil human flourishing itself.» (117)

Der menschliche Körper ist demnach nicht nur als Träger von Rechten oder Ansprüchen zu denken (Skala des emanzipatorischen Fortschrittsnarrativs), sondern immer auch als Teil des «web of life» (variante Skala des Planetaren).

Mark Rowlands schreibt in seinem Buch *Der Philosoph und der Wolf. Was ein wildes Tier uns lehrt* (2010) davon, wie die Begegnung mit einem Wolf sein Leben veränderte. Erst der Resonanzraum



Triest, Italien, 2023.

Foto: Sebastian Bott

der Naturverbundenheit ermöglichte ihm, wie auch Nastassja Martin oder Val Plumwood, eine kritische Reflexion über die Zeitlichkeit des Planetare³⁶. Haushund, Wolf und Goldschakal sind evolutionär miteinander verbunden. Ihre jeweilige Verbindung zu uns zu denken, eröffnet die Möglichkeit für eine Historiographie im Anthropozän, die von Zeitliteralität und ökologischer

Identität geprägt ist. Das wäre ein erstrebenswertes Ziel für eine zeitgemässe Historiographie.

Sebastian Bott unterrichtet Geschichte am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl in Zürich.

Literatur

Ahne, Petra, *Wölfe*, Berlin 2022

Antweiler, Christoph, *Anthropologie im Anthropozän: Theoriebausteine für das 21. Jahrhundert*, Darmstadt 2022

Bjornerud, Marcia, *Timefulness. How thinking like a Geologist can help save the world*, Princeton 2020

Chakrabarty, Dipesh, *The Climate of History in a Planetary Age*, London 2021

Charbonnier, Pierre, *Abondance et liberté : Une histoire environnementale des idées politiques*, Paris 2020

Frischmuth, Barbara, *Natur und die Versuche, ihr mit Sprache beizukommen*, Wien 2021

Hartog, François, *Chronos : L'Occident aux prises avec le Temps*, Paris 2020

Heringman, Noah, *Deep Time: A Literary History*, Princeton, 2023

Koselleck, Reinhart, Artikel «Fortschritt». In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 2004

Previšić, Boris, *Zeitkollaps*, Berlin 2023

Reichholf, Joseph H., *Der Hund und sein Mensch: Wie der Wolf sich und uns domestizierte*, München 2020

Rosa, Hartmut, *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Frankfurt 2005

Speich, Daniel, *Fortschritt und Entwicklung*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, 21.09.2012 (online)

Steinbrecher Aline, *Die gezähmte Natur in der Wohnstube: Zur Kulturpraktik der Hundehaltung in frühneuzeitlichen Städten*. In: Dies., Sophie Ruppel (Hg.), «Die Natur ist überall bey uns»: *Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2009, S. 125–141

Zoltán, Boldizsár Simon, *History in Times of Unprecedented Change. A Theory for the 21st Century*, London 2019

³⁶ Vgl. Petra Ahne, *Wölfe*, S. 92, 107. Nastassja Martin, *Croire aux fauves*, 2019; Val Plumwood, *The Eye of the Crocodile*, 2012

Schweizer Geschichte im Unterricht

Ein Plädoyer für neue Perspektiven

Michel Charrière

Das 175. Jubiläum der Bundesverfassung lädt nicht nur zur Erinnerung ein, sondern auch zum Nachdenken über den Umgang mit Schweizer Geschichte im Unterricht. An den Gymnasien ist es Zeit, mit der Rahmenlehrplanreform neue Perspektiven einzubringen.

Unter Geschichtslehrpersonen gibt es verschiedene, auch polarisierende Positionen, wenn es um Schweizer Geschichte geht: Den einen ist sie zu wenig Identifikationsangebot und Quelle für Desinteresse bei Schülerinnen und Schülern in der zunehmend von Migration geprägten Gesellschaft, die andern halten sie für essenziell, um ein Bewusstsein für gesellschaftlichen Zusammenhalt zu entwickeln.³⁷ Die meisten Lehrpersonen stehen wohl irgendwo dazwischen. Derweil bleibt der Status von Schweizer Geschichte im Unterricht unklar.

Ursprung dieser Situation ist der Zusammenbruch der Meistererzählung in den 1970er Jahren. Unter Historikern kam in der Folge die Frage auf, ob «wir» ein Problem mit der Schweizer Geschichte hätten, und auch an den Gymnasien blieb die nationale Geschichte oftmals zu Gunsten von Weltgeschichte aussen vor.³⁸ Im Rahmenlehrplan für Maturitätsschulen von 1994 (RLP 94) – einem Produkt aus der Zeit des allgemeinen Triumphs der Globalisierung nach der Wende 1989/91 – wird bekanntlich der Aufbau von Grundkenntnissen in den «wichtigsten Epochen der Geschichte mit Einbezug der Schweiz und im Hinblick auf die Gegenwart» in den historischen Fundamentaldimensionen (nach Hans-Ulrich Wehler) gefordert. Integrierter Bestandteil des Fachs ist eine auf das Verständnis institutioneller Strukturen ausgerichtete Staatskunde.

Was bedeutet das in der Praxis? Analysen von Geschichtsprüfungen in der Zentralschweiz zei-

gen: Prüfungsaufgaben mit Bezug zur Schweiz (als räumliche Bezugsgrösse) finden sich vor allem in der Epochensequenz der Nationalstaatsbildung, thematisieren also die Umbruchzeit zwischen Helvetik und Bundesstaat (1798-1848).³⁹ Zu anderen Epochensequenzen finden sich deutlich weniger Aufgaben mit Schweizbezug. Diejenigen mit Schweizbezug sind zudem signifikant stärker der politischen Dimension zuzuordnen als die anderen.

Hält man Prüfungen für einen zuverlässigen Spiegel des Unterrichts, wie es viele Studien nahelegen, so entsteht – bei aller Vorsicht mit Rückschlüssen und Verallgemeinerungen – der Eindruck einer durch das Epochenkorsett fragmentiert dargestellten, eindimensionalen und vorwiegend auf die Deutschschweiz ausgerichteten Schweizer Geschichte. Hinzu kommen Unterschiede zwischen den Präferenzen von Lehrpersonen, die auch in den Prüfungsaufgaben sichtbar werden.

Aufgrund dieser Beobachtungen halte ich den Entwurf zum Rahmenlehrplan 2023 (RLP 23) für eine Chance zur besseren Profilierung und Verankerung von Schweizer Geschichte. Der RLP 23 soll dem «Baukastenprinzip» folgen, in dem die drei Kompetenz- und Inhaltskategorien «Methoden und Zugänge», «Entwicklungen zur Gegenwart» und «Politische Bildung» voneinander abgegrenzt werden, aber aufeinander beziehbar und miteinander kombinierbar sind. Der RLP 23 verzichtet auf die Epochenstruktur zugunsten einer Gegenwartsgeschichte. Er fördert Längsschnitte, die neue Perspektiven auf die Schweizer Geschichte ermöglichen.

Nun ist gemäss Aleida Assmann die «Wiedererfindung der Nation» eine Aufgabe, die gemeinsame Aufmerksamkeit verdient, wobei Nation nicht mit Nationalismus gleichzusetzen ist. Der Begriff dürfe nicht den Nationalisten überlassen

³⁷ Charrière, Michel (2024): Die Geschichte des eigenen Landes unterrichten. Beliefs und Vermittlungspraxis von Schweizer Lehrkräften der Sekundarstufe [Arbeitstitel der Dissertation].

³⁸ Furrer, Markus und Kaufmann, Lyonel (2020): «Mittendrin» oder «ausen vor»? Fragen zur Gewichtung und Darstellung der Schweizer Geschichte in aktuellen Lehrmitteln aus der Romandie

und der deutschsprachigen Schweiz. In: Fink, Nadine, Furrer, Markus & Gautschi, Peter (2020): The Teaching of the History of One's Own Country. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, S. 124–151.

³⁹ Charrière, Michel (2024): Ebd.

werden und «uns damit zu Gehilfen einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung» machen.⁴⁰ Dies trifft auch für den Schweizer Kontext zu: Im Jubiläumsjahr fehlt es nicht an reduktionistischen Erzählungen und teleologischen Geschichtsdeutungen mit der Absicht, Souveränität und Neutralität als historische Konstanten der Schweizer Geschichte darzustellen.⁴¹

Dagegen sollte die Geschichte der Nation im Unterricht als «offenes Projekt» behandelt werden, das keinen Teleologie-Vorschriften gehorcht, sondern sich als zeitsensitive Antwort versteht.⁴² Diesen Ansatz verfolgt auch Peter Gautschi, wenn er statt der «Nationalgeschichte» den weniger politisch, sondern räumlich definierten Begriff der «Landesgeschichte» ins Spiel bringt: «Das Land ist ein mehr oder weniger überschaubarer und homogenisierter Lebensraum, eine «Lebenswelt», die bestimmt ist durch Strukturen (Raum, Wirtschaft, Kultur) und Menschen mit ihren Mentalitäten, Sprachen, Religionen, Festen, Bräuchen. Im Land findet das Leben statt. Herrschaft, Wirtschaft, Kultur des Landes beeinflussen die Menschen vor Ort in hohem Ausmass, selbst wenn sie das nicht merken. Und die Menschen wiederum gestalten das Land, beeinflussen Herrschaft, Wirtschaft, Kultur, dies oft unbewusst und auch dann, wenn sie keine politischen Mitwirkungsrechte besitzen.»⁴³

Schweizer Geschichte sollte den Anspruch erfüllen, die Geschichte dieser «Lebenswelt» zu erzählen, je nach Themen und Zielsetzungen in lokaler, regionaler, nationaler, europäischer oder globaler Perspektive. Offenheit als Leitprinzip impliziert die Darstellung raumzeitlicher Verflochtenheit und somit das Gegenteil einer «Containergeschichte». Im Vordergrund steht dann nicht die Schaffung von Identifikationsangeboten, sondern historisches Bewusstsein und Verständnis für die Gewordenheit und damit die Veränderbarkeit dieser «Lebenswelt». «Geschichte der Schweiz» ist dafür vielleicht der präzisere Begriff als «Schweizer Geschichte».

In diesem Sinn möchte ich sieben knapp ausgeführte Thesen als Diskussionsvorschlag für künftige thematische Erwartungen an eine Geschichte der Schweiz im Unterricht aufstellen. Meines Erachtens sollte diese Geschichte:

1. die Genese und Praxis der Demokratie auf den verschiedenen staatlichen Ebenen als politische Ordnung und moderne Lebensform historisch erklären und erfahrbar machen. Dabei sollten Errungenschaften, aber auch Entwicklungsspielräume in Vergangenheit und Gegenwart bewusst gemacht werden.
2. die Evolution der Verflechtungen und Beziehungen mit dem europäischen und globalen Umfeld in historischer Perspektive beleuchten. Anzustreben ist ein vertieftes Verständnis für aussenpolitische Spielräume und die internationalen Beziehungen in Friedens- und Kriegszeiten.
3. die Integration der Sprachregionen der Schweiz als Kulturräume historisch thematisieren, um dadurch ein besseres Verständnis für kulturelle Diversität sowie unterschiedliche politische Ansichten und Herausforderungen in den einzelnen Landesteilen zu gewinnen. Ähnlich sind Fragen zu Inklusion und Exklusion, Migration und zum Umgang mit gesellschaftlichen Minderheiten in Geschichte und Gegenwart aufzuwerfen.
4. die wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung des Landes und seinen unterschiedlichen Regionen und Rhythmen aufzeigen, um Errungenschaften und Herausforderungen, aber ebenso damit verbundene Probleme bewusst zu machen.
5. den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Natur und Umwelt, insbesondere die Reaktion auf Herausforderungen und Katastrophen, aber auch Fragen der Ökologie und Nachhaltigkeit in historischer Perspektive beleuchten, um daraus mögliche Erkenntnisse für die Bewältigung kommender Krisen abzuleiten.

⁴⁰ Assmann, Aleida (2020): Die Wiedererfindung der Nation. München, C.H.Beck, S. 24.

⁴¹ Blocher, Christoph (2023): Rede zu 175 Jahre Bundesverfassung am 12.9.2023 im Thurgauerhof in Weinfelden. Quelle: www.blocher.ch [besucht am 30.9.2023].

⁴² Létournau, Jocelyn (2016): Teaching National History to Young People Today, in: Carretero, Mario / Berger, Stefan / Grever,

Maria (Hg.): Palgrave Handbook of Research in Historical Culture and Education. Basingstoke, S. 240.

⁴³ Gautschi, Peter (2018): Geschichte und Erinnerung als Chance und Bereicherung. In: Messmer, Kurt: Die Kunst des Möglichen. Zur Entstehung der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Baden: hier und jetzt, S. 222.

6. die bewusste Auseinandersetzung mit Formen von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik suchen, um deren Hintergründe, Erscheinungsformen und Wirkungsabsichten in der (politischen) Gegenwart interpretieren zu können.
7. das historische mit dem politischen Lernen verbinden, denn «der reale Prozess des historischen Lernens hat immer eine politische Dimension und politisches Lernen ohne historische Bezugnahme ist schier unmöglich».⁴⁴

Historische und politische Bildung ist das hohe Ziel jeden Geschichtsunterrichts. Natürlich ist dies in den interdependenten Gesellschaften der Gegenwart global zu denken. Historische Kenntnisse der unmittelbaren Lebenswelt dürfen dabei aber nicht im Dunkeln bleiben. Davon profitieren sonst Erzählungen und Deutungen einer Schweizer Geschichte mit politischer Agenda.

Michel Charrière ist Geschichtslehrer an der Kantonsschule Reussbühl-Luzern und Dozent für Geschichtsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Luzern.

Eine Briefmarke als Quelle der Schweizer Geschichte

«Nach einer langen Phase, in welcher die Schweizerische Post fast ausschliesslich Tells Kopf, Tells Sohn oder Helvetia auf Briefmarken herausgab, folgten mit den Mythen, dem Rütli und der Jungfrau die ersten Landschaften unseres Landes. [...] Im Jahr 1947 eröffnete die Swissair einen Flug in die Vereinigten Staaten und die PTT beschloss, dieses Ereignisses zu gedenken; der Flug bildete den Anlass zur Herausgabe einer grossartigen Briefmarke, auf der links die Freiheitsstau in New York und rechts die Kathedrale St. Pierre [in Genf] dargestellt wurden. Darüber befindet sich in der Luft eine DC4 der Swissair. Diese Marke wurde vom Künstler Bernhard Reber kreiert.»



« Après une longue période où les postes suisses éditeront presque uniquement la tête de Tell, le fils de Tell, et l'Helvétie, apparaîtront les premiers paysages de notre pays, soit le Mythen, le Grütli et la Jungfrau. [...] En 1947, la Swissair inaugurait un vol vers les Etats-Unis, les PTT décident de commémorer ce vol ; ce dernier fera donc l'objet de l'émission d'un superbe timbre-poste, représentant, à gauche, la statue de la liberté à New York, à droite, la Cathédrale Saint-Pierre [à Genève], le tout surmonté dans le ciel par un DC4 de la Swissair. Ce timbre fut créé par l'artiste Bernhard Reber. »

George, Pierre-Charles: « La cathédrale Saint-Pierre et la philatélie », in : Neuenschwander Marc et. al. (1981): « La République à Saint-Pierre », Genève, Fondation des Clefs de Saint-Pierre. S. 125–126. Bild : Ebd. S. 128.

L'enseignement de l'histoire suisse

Un plaidoyer pour de nouvelles perspectives

Michel Charrière

Le 175e anniversaire de la Constitution fédérale invite non seulement à se souvenir, mais aussi à réfléchir à l'approche de l'histoire suisse dans l'enseignement. Dans les gymnases, avec la réforme du plan d'études cadre, il est temps d'introduire de nouvelles perspectives.

Parmi les enseignants d'histoire, il existe différentes positions, parfois polarisées, lorsqu'il s'agit de l'histoire suisse : pour les uns, elle n'offre pas assez de possibilités d'identification et est source de désintérêt des élèves dans une société de plus en plus marquée par la migra-

⁴⁴ Lange, Dirk (2014), «Historisches Lernen als Dimension politischer Bildung». In: Sander, Wolfgang, und Barbara Asbrand:

Handbuch politische Bildung. 4., völlig überarbeitete Auflage. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, 2014. S. 321–328.

tion ; pour les autres, elle est essentielle pour développer une conscience de la cohésion sociale.⁴⁵ La plupart des enseignants se situent probablement quelque part entre les deux. Cependant, le statut de l'histoire suisse dans l'enseignement reste flou.

A l'origine de cette situation se trouve l'effondrement du grand récit national dans les années 1970. Les historiens se sont alors demandés si « nous » avons un problème avec l'histoire suisse, et même dans les gymnases, l'histoire nationale est souvent restée à l'écart au profit de l'histoire mondiale.⁴⁶ Le plan d'études cadre pour les écoles de maturité de 1994 (PEC 94) – un produit de l'époque du triomphe général de la mondialisation après le tournant de 1989/91 – exige, comme on le sait, de « connaître les époques les plus importantes de l'histoire générale et de l'histoire suisse » dans les domaines fondamentales (selon Hans-Ulrich Wehler) « pour établir des liens logiques entre elles ». L'éducation civique, axée sur la compréhension des structures institutionnelles, fait partie intégrante de la matière d'histoire.

Qu'est-ce que cela signifie dans la pratique ? Des analyses d'examens d'histoire en Suisse centrale le montrent : Les questions d'examen qui se réfèrent à la Suisse (l'espace suisse comme valeur de référence) se trouvent surtout dans la séquence de l'époque de la formation de l'État national, c'est-à-dire qu'elles thématisent la période de transition entre l'Helvétique et l'État fédéral (1798–1848).⁴⁷ Les questions en rapport avec la Suisse sont nettement moins nombreuses dans les autres séquences. Celles qui se rapportent à la Suisse sont en outre significativement plus proches de la dimension politique que les autres. Si l'on considère les examens comme un miroir fiable de l'enseignement, comme le suggèrent de nombreuses études, on a l'impression – tout en étant prudent avec les conclusions et les généralisations – d'une histoire suisse fragmentée

par le corset des époques, unidimensionnelle et principalement axée sur la Suisse alémanique. A cela s'ajoutent des différences entre les préférences des enseignants, qui sont également visibles dans les questions d'examen.

Sur la base de ces observations, je considère le projet de plan d'études cadre 2023 (PEC 23) comme une chance de mieux profiler et ancrer l'histoire suisse. Le PEC 23 doit suivre le « principe modulaire » dans lequel les trois catégories de compétences et de contenus « Méthodes et approches », « Réflexions sur le présent » et « Éducation à la citoyenneté » sont délimitées les unes par rapport aux autres, mais peuvent être reliées entre elles et combinées. Le PEC 23 renonce à la structure par époques au profit d'un passé en regard du présent. Il favorise les coupes longitudinales qui permettent de nouvelles perspectives sur l'histoire suisse.

Or, selon Aleida Assmann, la « réinvention de la nation » est une tâche qui mérite une attention commune, la nation n'étant pas synonyme de nationalisme. Le terme ne doit pas être abandonné aux nationalistes et « nous rendre ainsi complices d'une prophétie auto-réalisatrice ».⁴⁸ Cela s'applique également au contexte suisse : En cette année de jubilé, les récits réductionnistes et les interprétations téléologiques de l'histoire ne manquent pas, avec l'intention de présenter la souveraineté et la neutralité comme des constantes historiques de l'histoire suisse.⁴⁹

En revanche, l'histoire de la nation devrait être traitée dans l'enseignement comme un « projet ouvert » qui n'obéit pas à des prescriptions téléologiques, mais qui se comprend comme une réponse sensible au temps.⁵⁰ C'est également l'approche que suit Peter Gautschi lorsqu'il substitue à l'« histoire nationale » la notion d'« histoire du pays », définie moins politiquement que spatialement : « Le pays est un espace de vie plus ou moins gérable et homogénéisé, un « monde de la vie » déterminé par des

⁴⁵ Charrière, Michel (2024): Die Geschichte des eigenen Landes unterrichten. Beliefs und Vermittlungspraxis von Schweizer Lehrkräften der Sekundarstufe [Titre provis. de la thèse de doctorat].

⁴⁶ Furrer, Markus und Kaufmann, Lyonel (2020): «Mittendrin» oder «aussen vor»? Fragen zur Gewichtung und Darstellung der Schweizer Geschichte in aktuellen Lehrmitteln aus der Romandie und der deutschsprachigen Schweiz. In: Fink, Nadine, Furrer, Markus & Gautschi, Peter (2020): The Teaching of the History of One's Own Country. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, p. 124–151.

⁴⁷ Charrière (2024): Op. Cit.

⁴⁸ Assmann, Aleida (2020): Die Wiedererfindung der Nation. München: C.H.Beck, p. 24.

⁴⁹ Blocher, Christoph (2023): Discours lors des 175 ans de la Constitution fédérale le 12.9.2023 au Thurgauerhof à Weinfelden. Source: www.blocher.ch [visité le 30.9.2023].

⁵⁰ Létournau, Jocelyn (2016): Teaching National History to Young People Today, in: Carretero, Mario / Berger, Stefan / Grever, Maria (Hg.): Palgrave Handbook of Research in Historical Culture and Education. Basingstoke, p. 240.

structures (espace, économie, culture) et des hommes avec leurs mentalités, leurs langues, leurs religions, leurs fêtes, leurs coutumes. C'est dans le pays que se déroule la vie. Le pouvoir, l'économie et la culture du pays influencent fortement les gens sur place, même s'ils ne s'en rendent pas compte. Et les gens, à leur tour, façonnent le pays, influencent le pouvoir, l'économie, la culture, souvent sans s'en rendre compte et même s'ils n'ont aucun droit de participation politique ».⁵¹

L'histoire suisse devrait répondre à l'exigence de raconter l'histoire de ce « monde de la vie », selon les thèmes et les objectifs, dans une perspective locale, régionale, nationale, européenne ou mondiale. L'ouverture comme principe directeur implique la représentation de l'interdépendance spatio-temporelle et donc le contraire d'une « histoire-conteneur ». L'accent n'est pas mis sur la création d'offres d'identification, mais sur la conscience historique et la compréhension du caractère évolutif et donc modifiable de ce « monde de la vie ». L'« histoire de la Suisse » est peut-être un terme plus précis que l'« histoire suisse ».

Dans ce sens, j'aimerais présenter sept thèses succinctes en guise de proposition de discussion pour les attentes thématiques futures d'une histoire de la Suisse dans l'enseignement. A mon avis, cette histoire devrait

1. expliquer historiquement et rendre perceptible la genèse et la pratique de la démocratie aux différents niveaux de l'État, en tant que régime politique et forme de vie moderne. Ce faisant, il convient de faire prendre conscience des acquis, mais aussi des marges de développement dans le passé et le présent.
2. mettre en lumière, dans une perspective historique, l'évolution des interdépendances et des relations avec l'environnement européen et mondial. Il faut viser une compréhension approfondie des marges de manœuvre en matière de politique étrangère et des relations internationales en temps de paix et de guerre.
3. thématiser historiquement l'intégration des régions linguistiques de la Suisse en tant

qu'espaces culturels, afin d'acquérir une meilleure compréhension de la diversité culturelle ainsi que des différents points de vue et défis politiques dans les différentes régions du pays. De même, il convient de soulever des questions sur l'inclusion et l'exclusion, la migration et la gestion des minorités sociales dans le passé et le présent.

4. mettre en évidence le développement économique et infrastructurel du pays et de ses différentes régions et rythmes, afin de faire prendre conscience des acquis et des défis, mais aussi des problèmes qui y sont liés.
5. mettre en lumière la gestion sociale et politique de la nature et de l'environnement, en particulier la réaction aux défis et aux catastrophes, mais aussi les questions d'écologie et de durabilité dans une perspective historique, afin d'en tirer des enseignements pour la gestion des crises à venir.
6. rechercher une confrontation consciente avec les formes de culture de la mémoire et de politique historique, afin de pouvoir interpréter leur arrière-plan, leurs manifestations et leurs intentions d'action dans le présent (politique).
7. lier l'apprentissage historique à l'apprentissage politique, car « le processus réel d'apprentissage historique a toujours une dimension politique et l'apprentissage politique sans référence historique est quasiment impossible ».⁵²

L'éducation historique et politique est l'objectif élevé de tout enseignement de l'histoire. Bien entendu, cela doit être pensé globalement dans les sociétés interdépendantes d'aujourd'hui. Mais les connaissances historiques du monde vécu immédiat ne doivent pas rester dans l'ombre. Sinon ce sont les interprétations d'une histoire suisse avec un agenda politique qui en profiteront.

Michel Charrière est professeur d'histoire au Lycée Cantonal de Reussbühl-Luzern et de didactique de l'histoire à la Haute Ecole Pédagogique de Lucerne.

⁵¹ Gautschi, Peter (2018): Geschichte und Erinnerung als Chance und Bereicherung. In: Messmer, Kurt: Die Kunst des Möglichen. Zur Entstehung der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Baden: hier und jetzt, p. 222.

⁵² Lange, Dirk (2014): Historisches Lernen als Dimension politischer Bildung. In: Sander, Wolfgang, und Asbrand, Barbara: Handbuch politische Bildung. 4., völlig überarbeitete Auflage. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, p. 321–328.

«Wege zur Schweiz»

Der neue Sonderbundsweg kann als Exkursion oder über die Webseite besucht werden

Milka Lehner, Giulia Schiess und Jürg Stadelmann

In diesem Jahr wurde in der Schweiz unterschiedlich an das 175-jährige Jubiläum der Bundesverfassung erinnert. Doch wie kam es eigentlich 1848 zur Verfassung? Welche Rolle spielte da der letzte Krieg auf Schweizer Boden Ende Jahr 1847? Welche Bedeutung hatte dieser mit Gewalt erfochtene Entscheid für die Entwicklung der heutigen Schweiz? Und schliesslich: Was haben Kartoffeln damit zu tun?

Diesen und anderen Fragen widmet sich der Sonderbundsweg, der erste Weg des gross angelegten Projektes «Wege zur Schweiz». Als eintägige Exkursion oder Schulreise kann er das ganze Jahr begangen, sein Inhalt aber auch multimedial über die Webseite www.wege-zur-schweiz.ch als Unterrichtsmaterial genutzt werden.

Für den Anfang der Schweizer Nation soll ja die Geschichte des Freiheitskämpfers Wilhelm Tell stehen. Durch den berühmten Apfelschuss und als Tyrannenmörder wurde er als Nationalheld weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Zusammen mit dem vermeintlichen Rütli-schwur im Jahr 1291, der Einführung des 1. August als Nationalfeiertag 600 Jahre später sowie dem seit 1994 in der Verfassung verankerten arbeitsfreien Feiertag (mit 84 % Volkszustimmung) ergab sich ein plausibles Bild, das die Entstehung der Eidgenossenschaft auf lineare und einfache Weise erklärt. Dieses Narrativ hält sich weiterhin hartnäckig in der Gesellschaft und sogar in der Politik.

Der historische Blick ist bekanntlich komplexer. Insbesondere wenn von heute aus nach historischen Wurzeln gefragt wird. Schon allein, was genau «die Schweiz» ist, ist schwer zu sagen. Ist sie erst mit den heutigen Kantonen komplett? Repräsentiert die Schweizer Geschichte auch den tatsächlichen Bevölkerungsspiegel? Beginnt die Schweiz mit der Einführung des Frauenstimmrechts? Oder gilt die erste Bundesverfassung als Geburtsstunde? Je nach Frage und

Perspektive ergeben sich verschiedene Antworten.

Aus diesen Überlegungen heraus entstand die Idee, die Schweizer Geschichte buchstäblich in die verlaufenden Stränge zu überführen. Mittels multimedial begleiteter Wege in der Öffentlichkeit soll die Geschichte von Interessierten ab 15 Jahren begangen werden. Das Ziel ist es, historischem Wissen mit Neugier und Leichtigkeit aus der heutigen Perspektive zu begegnen. Diesem auf mehrere Jahre angelegten Projekt geht die Überzeugung voraus, dass Geschichte selten linear verläuft und vor allem keinen Endpunkt aufweist. Schweizer Geschichte ist vielschichtig und mehrdimensional. Dem Land, wie wir es heute kennen, gingen politische, soziale und militärische Ereignisse voraus. Diese Wege verliefen teilweise in Sackgassen oder parallel, mal holprig und steinig, mal eben auch leicht und hindernisfrei. Durch das Wandern durch die Landschaft wird Geschichte erlaufen und es bleibt genügend Zeit zum Austausch, Nachdenken und für eigene Fragen.

Erster Weg eröffnet: Der Sonderbundsweg

Im Juli 2023 wurde der erste Weg, der Sonderbundsweg, eröffnet. Er führt durch drei Kantone von Sins (AG) über Rotkreuz (ZG) nach Gisikon (LU) und zeigt das Reusstal der 1840er Jahre bis hin zum Gefecht bei Gisikon 1847. Der gesamte Weg ist 13 Kilometer lang, weist 13 Standorte auf und kann in einer vierstündigen Wanderung (reine Laufzeit) oder in Teilstrecken begangen werden.

Der Sonderbundskrieg war eine rund vier Wochen andauernde militärische Auseinandersetzung im November 1847. Naheliegender ist somit die Militärgeschichte. Dennoch versuchte das interdisziplinäre Team, bestehend aus Historiker:innen, Kulturwissenschaftler:innen und Kulturschaffenden, die Ereignisse nicht nur aus der Kriegsperspektive zu betrachten. Mikroperpektivisch steht das Reusstal der 1840er Jahre im Fokus, welches erlaufen wird. An den jeweils

passenden Standorten wird sowohl die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als auch die Transport- und Staatsgeschichte erzählt. Dabei wird auch die Makroperspektive beleuchtet: So wird beispielsweise beim Standort 9 gefragt, in welchem europäischen Kontext der Sonderbundskrieg zu verorten ist.

Geschichte und Geschichten: Herausforderungen und Fragen

Die historiografische Herausforderung lag insbesondere in dem Ungleichgewicht von Quellen- und Literaturmaterial. Ein einschlägiges Beispiel hierfür sind die zahlreichen Publikationen rund um General Dufour, denen die überschaubaren Informationen zu General Salis Soglio gegenüberstehen. Fundierte Biografien zu beiden fehlen jedoch weiterhin. Auch fanden sich kaum Quellen zur Frauengeschichte oder der bäuerlichen Alltagsgeschichte.

Aus diesem und aus vermittlungsästhetischen Gründen wurde auf eine besondere Methode zurückgegriffen: Das fiktive Radio «Wege zur Schweiz» kann themenspezifisch an jedem Standort per QR-Code oder über die Webseite abgerufen werden. Hier reist die Journalistin Deborah Hunkeler in die Vergangenheit und befragt jeweils fiktive, jedoch quellennahe Personen zu ihren Erfahrungen. Teilweise trifft sie auch reale Persönlichkeiten wie beispielsweise einen Kriegsphotografen, der eigens dafür interviewt wurde (Standort 12).

Als Transfer ins Schulzimmer eignet sich gerade diese Diskussion: ob Fiktion zu Geschichte passt, welche Rolle die Kriegsphotografie hat und ob «Fake News» ein Bestandteil von Geschichte ist. Im Folgenden finden sich weitere Tipps für den Unterricht. Geschichte wird auf dem Sonderbundsweg über Text, Bild, Audio und gefilmte Interviews vermittelt, weswegen unsere ausgewählten Vorschläge als ein Kaleidoskop zu verstehen sind. Bildmaterial in guter Auflösung ist mit dem jeweiligen Nachweis und weiterführender Literatur auf der Webseite zugänglich.

Milka Lehner Historikerin, Büro für Geschichte

Giulia Schiess Gymnasiallehrerin, Historikerin und Mitleiterin des Büros für Geschichte

Jürg Stadelmann Dr. phil., Geschichtsvermittler, Geschichtslehrer a.D., Inhaber des Büros für Geschichte, Kultur und Zeitgeschehen:

www.geschichte-luzern.ch

Der Sonderbundskrieg kurz erklärt

Der Sonderbundskrieg war eine knapp vier Wochen andauernde militärische Auseinandersetzung im November 1847 und stellt den letzten Krieg auf Schweizer Boden dar. Dem Krieg ging ein jahrzehntelanges Tauziehen voraus. Nach den revolutionären Umbrüchen um 1800 in Europa erstarkte auch hierzulande der Liberalismus und stand dem bis anhin dominierenden Konservatismus in den Kantonen gegenüber. Während die einen von einem Zentralstaat mit liberaler Regierung träumten, bestanden die anderen auf der Selbstbestimmung der Kantone. Liberale sahen den Glauben als Privatsache an, Konservative hielten ihn im Grossen und Ganzen für eine öffentliche Angelegenheit.

Als der liberale Aargau 1841 die Klöster aufhob, reagierte der Vorortskanton Luzern mit der Stärkung des Klerus und berief Mitglieder des umstrittenen Jesuitenordens an seine höheren Schulen. Daraufhin zogen 1844 und 1845 zwei Mal radikal-liberale Freischarenzüge gewalttätig gegen Luzern. Das führte dazu, dass sieben katholisch-konservative Kantone ein Schutzbündnis, den sogenannten Sonderbund, formierten: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Fribourg und das Wallis schlossen sich zusammen.

Der eidgenössische Gesandtenkongress in Bern, die Tagsatzung, erklärte diesen Sonderbund 1847 für ungültig und mobilisierte unter General Dufour die kantonalen Truppenbestände von rund 100'000 Mann. Auf der anderen Seite standen die rund 50'000 vom Sonderbund aufgebotenen Soldaten unter General Salis Soglio. Nachdem Fribourg kapituliert hatte, rückten die Tagsatzungstruppen nach Luzern vor.

An einem einzigen Tag, am 23. November 1847, gewannen die Tagsatzungstruppen die Gefechte bei Gisikon, Meierskappel und bei Schüpfheim. Zug hatte bereits vorher kapituliert, und einen Tag nach dem Durchbruch folgte die Kapitulation von Luzern. Uri, Schwyz, Unterwalden und das Wallis ergaben sich eine Woche später. Dieser mit Gewalt erzwungene Entscheid hinterliess rund 100 Tote und 500 Verletzte.

Als direkte Folge des Sonderbundkrieges gab sich die Schweizerische Eidgenossenschaft zehn Monate später ihre erste Verfassung und wurde am 12. September 1848 ein Bundesstaat.

Materialien

1 Webseite

www.wege-zur-schweiz.ch



2 Wegkarte mit Standorten



3 Verschiedene Sichtweisen – Videos mit Historiker:innen

Was war der Sonderbundskrieg? Ein Bürgerkrieg, eine Revolution, ein Religionskrieg, ...?

An den meisten Standorten können über die Webseite Filmsequenzen konsultiert werden. Darin beantworten Historiker:innen Fragen, die zum jeweils angesprochenen Thema passen. Besonders zu empfehlen ist das Video zum Standort 11. Dort reagieren Jakob Tanner, Walter Troxler, Kurt Messmer und Heidi Bossard-Borner als ausgewiesene Fachleute unterschiedlich auf die Frage, was der Sonderbundskrieg aus heutiger Sicht gewesen ist. Die Einsicht und Erkenntnis für Schüler:innen liegt dabei darin, dass selbst renommierte Expert:innen je nach Fragestellung unterschiedlich argumentieren und zu anderen Schlüssen kommen.



Jakob Tanner ordnet den Sonderbundskrieg ein.

Screenshot: Jürg Stadelmann

4 Lernen übers Hören – Zeitreise mit dem Radio «Wege zur Schweiz»

Die fiktive Radiosendung «Wege zur Schweiz» kann an jedem Standort mit dem jeweils passenden Plot angehört werden. Die Audios eignen sich als Einstieg in einen Aspekt des Zeitgeists der 1840er Jahre oder als Diskussionsbasis beispielsweise für Gruppenarbeiten.

Hier gelangen Sie ... zum Audio des Standorts 3, zu einem politischen Mord:

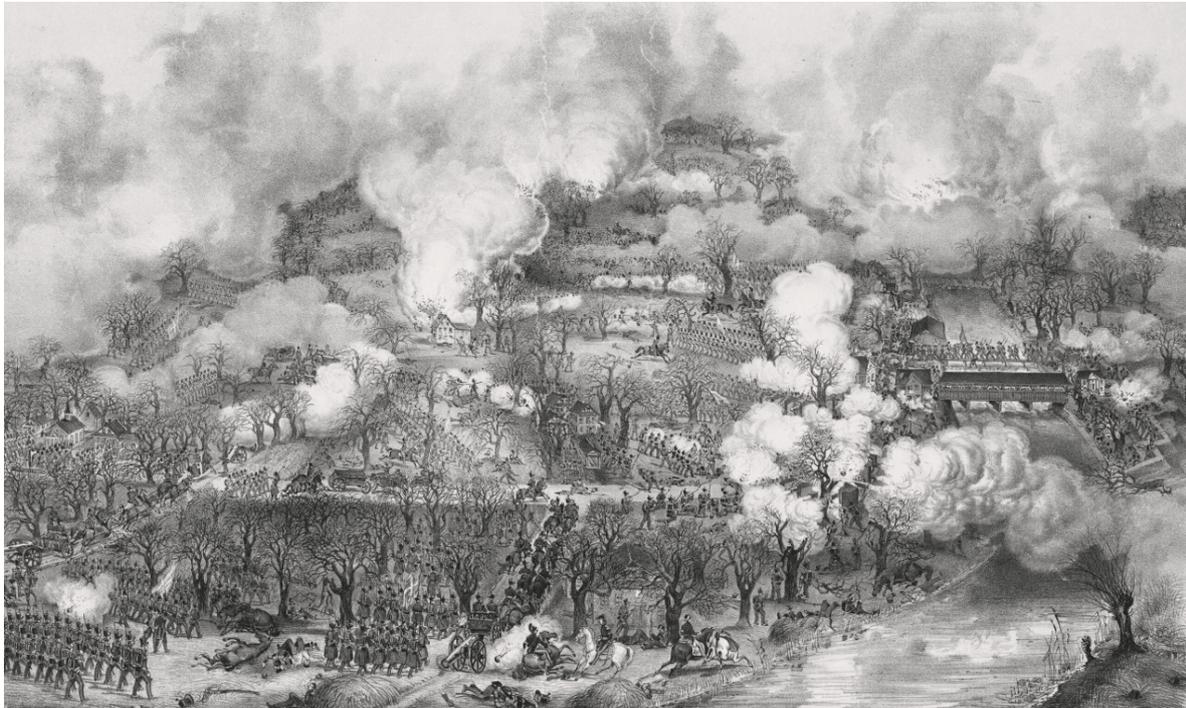


... oder zum Standort 6, da geht es ins Seetal zu einer betroffenen Familie:



5 Bildkritik

Die meisten Bildquellen zum Sonderbundskrieg sind Reproduktionen wie Druckgrafiken oder Lithografien und entstanden erst lange nach den Ereignissen im November 1847. Dennoch sind es Zeitzeugnisse. Sie ermöglichen Aussagen über das Dargestellte, die Perspektive der Verfasser und vor allem über den Zeitgeist. Wer hat die Bilder für wen verfasst? Wann wurden sie wie und wo geschaffen? Was wird mit welcher Absicht dargestellt?



John Bachmann: «Schlacht bei Gislikon, den 23. November 1847». 42 x 58.5 cm, 1848, Schweizerisches Nationalmuseum, LM-144871.

Der Lithograf John Bachmann (1817–1899) aus Zürich, der später für seine Ansichten US-amerikanischer Städte aus der Vogelperspektive berühmt werden sollte, gestaltet 1848 ein «nach der Natur gezeichnetes» Bild. Vor unserem Auge dringen überall Soldaten vor. Sie streben zwischen Bäumen die Anhöhe hoch. Es gibt Tote und Verletzte. Pulverdampf und Rauchschwaden brennender Häuser und gelegter Feuer steigt in den Himmel. Rechts das Ziel, die bewusst realitätsgetreu gezeichnete Holzbrücke über die Reuss. «Schlacht» steht hier für die spektakuläre Vermittlungsabsicht. Vom Balkon können wir das Dröhnen, Knallen und Schreien hören, das Pulver und den Rauch riechen. Es ist erinnernd mahnendes Histotainment.

6 Ein Krieg in einem Bild

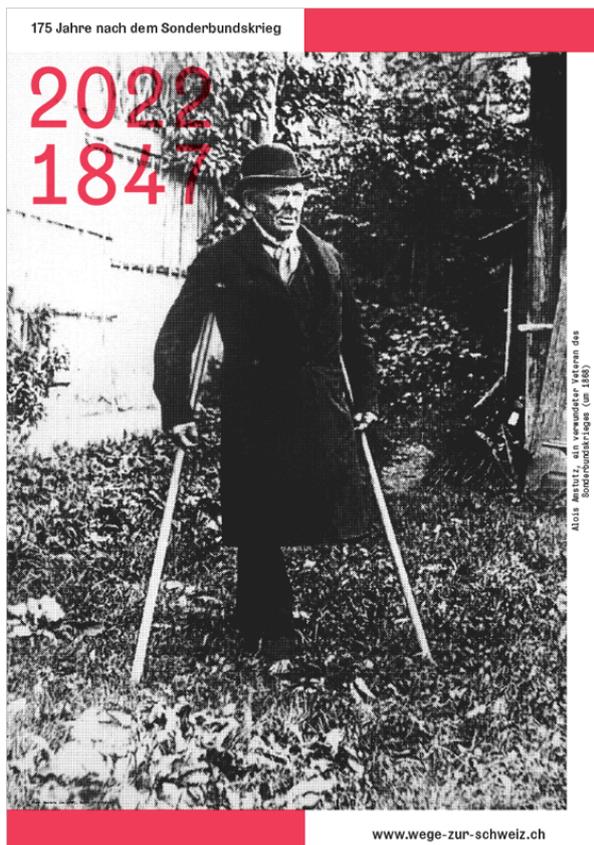


Karl Jauslin: «Das Gefecht bei Gisikon (23. November 1847)». 43 x 51 cm, Phototypie eines Aquarells. Aus: «Bilder aus der Schweizergeschichte», Basel 1897.

Der Historienmaler Karl Jauslin (1842–1904) hat fünfzig Jahre später ein Bild des Sonderbundskrieges für seinen in Basel publizierte Zyklus «Bilder aus der Schweizergeschichte» geschaffen. Wir sehen einen offenen Brückenrost, der wiederhergestellt wird. Vor uns liegen Tote und Verletzte, einem wird geholfen. Im Zentrum steht eine verlassene Kanone des Sonderbunds. Beidseitig stehen Häuser. Aus dem Haus links schießen Tagsatzungstruppen den unten Vorrückenden den Weg frei, angetrieben durch Kommandeure links und Trommler rechts. Wir Zuschauer sind mittendrin bei den Siegern. In der Realität gab es 1847 nur ein Gebäude bei der überdachten Holzbrücke. In Gisikon wird nirgends berichtet, dass aus Häusern geschossen wurde. Was wir sehen, ist ein aus überlieferten Teilaspekten komponiertes Bild. Das ist aber nicht ein bewusstes Täuschen. Das sind nicht Fake-Bilder im heutigen Sinn. Aus zentralen Elementen des Ereignisses wurde zur erbaulichen Vermittlung einer patriotischen Geschichte ein idealisierendes Konzentrat gezeichnet.

7 Gegenwartsbezug

Für eine Ausstellung zum Sonderbundskrieg in Gisikon wurde 2022 eine Plakatserie erstellt. Ziel war es, einen Bezug zu Aktuellem herzustellen und die Betrachtenden zum Abwägen und Diskutieren anzuregen. Dabei wurden Fotografien von Krieg und Zerstörung aus dem Jahre 2022 (etwa Panzer in der Ukraine, ein Brand nach einer Bombenexplosion, Kriegsverletzte etc.) Stichen und Darstellungen des Sonderbundskrieges gegenübergestellt. Gerade für den vertiefenden Schulunterricht empfehlen wir den Gegenwartsbezug anhand einer aktuellen Fotografie, eines Zeitungsartikels oder Interviews als Zugang zur Thematik.



Vermutl. Joseph Alois Amstutz (1822–1901). Fotograf: Pater Emmanuel Wagner, Stiftsarchiv Kloster Engelberg.



Ammar S., 2021. Fotograf: Kai Wiedenhöfer, Heinrich-Böll-Stiftung.

Zu den Fotografien:

Links: Vermutlich ist hier Joseph Alois Amstutz (1822–1901) zu sehen. Er kämpfte auf der Seite des Sonderbundes und verlor beim Gefecht in Gisikon als 25-Jähriger sein linkes Bein. Er wurde auch «Eibeiplazi» oder «Einbein-Melk» genannt. Es handelt sich – unseres Wissens – um die einzige vorhandene Fotografie eines Kriegsversehrten des Sonderbundskrieges.

Rechts: Ammar S., sechs Jahre alt, verwundet, aus Syrien, im Flüchtlingslager Irbid, Jordanien, 2021.

Unterrichtsideen

Quellen und Ressourcen zu Klimakrise und Anthropozän

- Zahlreiche staatliche Institutionen bieten gut strukturierte, umfangreiche und vielseitige Online-Dossiers an, zum Beispiel:

Bundesamt für Umwelt (CH)

<https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home.html>

Bundeszentrale für politische Bildung (D)

<https://www.bpb.de/themen/wirtschaft-umwelt/>

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (D)

<https://www.bmu.de/themen/themen-a-z>

- Auf der Suche nach aktuellen Forschungsergebnissen und -debatten wird man hier fündig:

Institut for Atmospheric and Climate Science der ETH Zürich

<https://iac.ethz.ch/>

Potsdam Institut für Klimafolgenforschung

<https://www.pik-potsdam.de/de>

Akademie der Naturwissenschaften Schweiz

<https://scnat.ch/de>

- Historisch ausgerichtet sind beispielsweise:

H-Environment, ein grosses Online-Netzwerk für Umweltgeschichte

<https://networks.h-net.org/h-environment>

Rachel Carson Centre der Ludwig-Maximilians-Universität München und des Deutschen Museums

<https://www.environmentandsociety.org/>

Wetter- und klimageschichtliche Daten bei Euro Climhist an der Universität Bern

<https://www.euroclimhist.unibe.ch/de/>

Institut für Geschichte der TU Darmstadt mit seinem umwelt- und technikgeschichtlichen Fokus

<https://www.geschichte.tu-darmstadt.de>

- Aus dem aktivistischen Bereich sind unter anderem interessant:

Scientists for Future

<https://info-de.scientists4future.org/>

European Climate Foundation

<https://europeanclimate.org/>

Wöchentlich aktualisiertes Nachrichtenportal zu Klimathemen

<https://gletscher-initiative.ch/climate-update>

Die Websites aller grossen Medien bieten ihre Artikel, Podcasts, Videos und sonstige Materialien unter den einschlägigen Stichworten an.

Bezahlte Zweifel an der Klimawissenschaft

Quellenauswahl zu einem aktuellen historisch-politischen Thema

Klaus Ammann

Im Abstimmungskampf um das Klimaschutzgesetz (Juni 2023) haben Gegner:innen den Klimawandel ganz grundsätzlich und die menschliche Schuld daran in Zweifel gezogen. So antwortete SVP-Alt-Bundesrat Christoph Blocher in einem Interview auf die Frage, ob er auch an den Klimawandel glaube: «Nein, das nicht, aber es ist besser, wenn wir reine Luft haben.»⁵³ Dass in der Klimawissenschaft weltweit seit über 30 Jahren Konsens darüber herrscht, dass der Klimawandel stattfindet und dass er zu grossen Teilen menschengemacht ist, diese Tatsache wischt der nach wie vor einflussreiche Schweizer Politiker mit seiner Aussage vom Tisch. Allein ist Blocher allerdings nicht. Ähnliche Aussagen sind nicht nur von Ex-US-Präsident Donald Trump verbrieft⁵⁴, sie gehören vielmehr sozusagen zum guten Ton unter (meist rechts-)populistischen Politiker:innen weltweit.⁵⁵ Woher kommt die «Klimaleugnung»? Eine Frage, der Schüler:innen mit der folgenden Auswahl an Quellen auf den Grund gehen können. Weil die Quellen sehr umfangreich sind, wird hier auf einen Abdruck verzichtet. Sie sind jedoch über die jeweiligen QR-Codes direkt abrufbar.

Neu ist das Phänomen der Leugnung des Klimawandels nicht. «Je eindeutiger die Befunde, je grösser der wissenschaftliche Konsens zum Klimawandel, desto stärker wurde der Widerstand dagegen», stellt Harvard-Wissenschaftshistorikerin Naomi Oreskes in der Folge «Zweifel säen – die Geschichte der Klimaleugner» des SRF-Geschichtspodcasts «Zeitblende» fest.⁵⁶ Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert gingen Forscher:innen davon aus, dass der CO₂-Ausstoss

eine Art Treibhauseffekt in Gang setze, der zu einer Erwärmung der Temperaturen an der Erdoberfläche führen könnte.⁵⁷ Im Laufe des 20. Jahrhunderts verdichteten sich die Hinweise, und am 23. Juni 1988 stellte James Hansen, damals Direktor des Goddard Institute for Space Studies (GISS) der Nasa in New York, vor dem US-Senat unter anderem fest: «Die globale Erwärmung schreitet so schnell voran, dass höchstwahrscheinlich der Treibhauseffekt die Ursache ist.»⁵⁸ Weiter betonte Hansen vor der versammelten US-Politik, dass diese Schwankungen mit «99-prozentiger Wahrscheinlichkeit» keine natürlichen Ursachen haben, sondern durch Treibhausgase in der Atmosphäre verursacht werden, die der Mensch freisetzt. Hansens Vorhersagen erwiesen sich in der Folge als sehr zutreffend. Dass die Klimapolitik indes, nicht nur in den USA, seither wenig Fortschritte gemacht hat und die Treibhausgasemissionen weltweit fast ungebremsst zugenommen haben, hat zu grossen Teilen damit zu tun, dass die betroffene Erdöl-, Erdgas- und Kohle-Industrie sich mit allen Mitteln gegen schärfere Massnahmen der Politik wehrte, wie das folgende Beispiel zeigt.

Ein Klimaforscher unter Druck (Quellen 1 und 2)

Der Fall des US-amerikanischen Klimaforschers Benjamin Santer, den auch Naomi Oreskes in ihrem Buch *The merchants of doubt*⁵⁹ erwähnt, zeigt exemplarisch, mit welchen Methoden die Industrie gegen die Klimawissenschaft vorging. Er eignet sich entsprechend gut, um das Thema im Unterricht personalisiert aufzugreifen. Santer, ein anerkannter Experte für Klimamodellierungen, engagierte sich in den 1990er Jahren im

⁵³ TeleZüri, «TalkTäglich», 4.5.2023. <https://tv.telezueri.ch/talktaeglich/christoph-blocher-ueber-neutralitaet-krieg-und-seine-tochter-150819032> [10:23', eingesehen am 27.6.2023]

⁵⁴ Fox Business Network, *Varney & Company*, "Trump: US has natural resources that 'crazies' don't want to use, and it makes us non-competitive", 21.3.2022

<https://www.foxbusiness.com/video/6301380742001> [3:18', eingesehen am 22.7.2023]

⁵⁵ Leigh 2021

⁵⁶ Naomi Oreskes in: Ammann 2023

⁵⁷ Ammann 2023

⁵⁸ Römer 2021

⁵⁹ Oreskes und Conway 2010

Weltklimarat IPCC. Als dieses internationale Gremium 1996 den zweiten sogenannten Sachstandsbericht veröffentlichte⁶⁰, griff eine Gruppe von Wissenschaftlern unter dem Einfluss der Erdölindustrie Santer öffentlich frontal an. Santer war im erwähnten Bericht verantwortlich für das Kapitel 8: «Erkennung des Klimawandels und Zuschreibung von Ursachen». Darin kamen die Wissenschaftler:innen aus 96 Ländern übereinstimmend zum Schluss, dass vieles darauf hindeute, dass der Klimawandel menschengemacht sei.⁶¹ Diese Feststellung zog Frederick Seitz, ein renommierter US-amerikanischer Physiker, der an der Entwicklung der Atombombe mitgearbeitet hatte, in einem Meinungsbeitrag im konservativen Wall Street Journal (Quelle 1) in Zweifel. Konkret warf Seitz Santer vor, Aussagen in einem Entwurf des IPCC-Berichts vor der Publikation manipuliert zu haben mit dem Ziel, die politischen Entscheidungsträger:innen zu täuschen. Santer antwortete darauf mit einem Leserbrief in der gleichen Zeitung (Quelle 2) ein paar Tage später. Dabei weist er die Kritik entschieden zurück, verweist auf die strengen wissenschaftlichen Regeln, nach denen der IPCC funktioniert, und kritisiert seinerseits, dass Seitz nicht im Weltklimarat mitarbeite und weder ihn selbst noch andere Angegriffene vor der Publikation des Meinungsbeitrags mit der Kritik konfrontiert habe.

Quelle 1



Quelle 2



Die beiden Quellen zeigen mehrere Facetten des Vorgehens der sogenannten «Klimaleugner:innen» und auch der Reaktionen der Klimawissenschaft exemplarisch:

- Die Lobby setzt auf renommierte Wissenschaftler. In der Regel sind diese jedoch nicht direkt in der Klimaforschung aktiv. Auch «unabhängige» Berater kommen zum Einsatz. Die Erdöl produzierenden Unternehmen selbst «stützen» sich dann in der Folge auf die Aussagen dieser Wissenschaftler.
- Inhaltlich streiten diese Kreise die Existenz des Klimawandels meist nicht kategorisch ab. Viel mehr säen sie Zweifel an der Kohärenz von Forschungsergebnissen und relativieren Aussagen der Wissenschaft. Dabei betreiben sie eine Art Rosinenpickerei, indem sie nur Daten verwenden, die ihre Thesen stützen, andere aber ignorieren.⁶²
- So wie Frederick Seitz in seinem Meinungsbeitrag den Weltklimarat heftig kritisiert und seine Legitimität grundsätzlich in Frage stellt, sind «Klimaleugner:innen» skeptisch gegenüber jeglichen staatlichen und internationalen Institutionen. Dabei insinuiert man, dass diese schleichend die Unabhängigkeit ihres Landes gefährden würden.
- Das Wall Street Journal (WSJ) als Kanal ist typisch. Die Zeitung gilt als konservativ und der republikanischen Partei zugeneigt. Und sie ist zu einem einflussreichen Forum für die organisierte Klimaleugnerbewegung geworden. Nach einer 2015 erschienenen Studie war das WSJ unter den führenden US-Zeitungen diejenige, die am wenigsten über die negativen Folgen der globalen Erwärmung berichtete. Zugleich berichtete sie am negativsten über Klimapolitik und Klimaschutzmassnahmen.⁶³
- Nicht zuletzt spielen die «Klimaleugner:innen» bewusst auf Personen. Sie greifen Klimawissenschaftler:innen persönlich an, stellen deren wissenschaftlichen Fähigkeiten in Frage und erschweren ihnen, wie im Fall von Ben Santer, die Suche nach Drittmitteln für die eigene Forschung. In der Vergangenheit haben verschiedene Angegriffene sich in der Folge nicht mehr oder nur noch sehr zurückhaltend öffentlich geäußert. Wie viele

⁶⁰ Intergovernmental Panel on Climate Change 1995

⁶¹ Intergovernmental Panel on Climate Change 1995, 22

⁶² Naomi Oreskes in: Ammann 2023

⁶³ Feldman, Hart und Milosevic 2017

Klimawissenschaftler:innen sich aus Angst vor solchen Attacken gar nicht öffentlich äussern, ist kaum abzuschätzen.⁶⁴

Was die Erdölindustrie wusste (Quelle 3)

Der Angriff auf den jungen Klimawissenschaftler Ben Santer hat eine Vorgeschichte. Im Januar 2023 haben Naomi Oreskes und Co-Autoren aufgezeigt, dass der US-Erdölkonzern Exxon in den 1970er und 1980er Jahren intern Modelle entwickelte, die den künftigen Verlauf der Erderwärmung prognostizierten und zu sehr ähnlichen Resultaten kamen wie unabhängige Wissenschaftler und Regierungen.⁶⁵ Das zeigt zum Beispiel ein internes Memo aus dem Exxon-Konzern aus dem Jahr 1980 (Quelle 3). Darin erklären Wissenschaftler des Erdölkonzerns, dass sich die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre bis ins Jahr 2060 ungefähr verdoppeln werde, was zu einer Erderwärmung von bis zu 4.5 Grad Celsius führen könne. Ein solcher Temperaturanstieg werde dramatische Folgen für die Bodenfeuchtigkeit und damit die Landwirtschaft haben, heisst es darin weiter. Eine Graphik im Memo (S. 12) zeigt zudem eindrücklich, dass die sich abzeichnende Erderwärmung von natürlichen Temperaturschwankungen deutlich abweicht.

Quelle 3⁶⁶



Was Exxon intern diskutierte und wusste, entsprach allerdings bald in keiner Weise mehr dem, was der Konzern gegen aussen kommunizierte. Das Recherche-Portal Insideclimatenews hat interne Feststellungen von Exxon-Wissenschaftlern öffentlichen Aussagen von Exxon-Verantwortlichen gegenübergestellt.⁶⁷

⁶⁴ Ammann 2023

⁶⁵ Supran, Rahmstorf und Oreskes 2023

⁶⁶ Henry Shaw memorandum to T.K. Kett re Exxon Research and Engineering Company's Technological Forecast: CO₂ Greenhouse Effect (Dec. 18, 1980) p. 3, einsehbar unter:

Beeinflussung der öffentlichen Meinung (Quellen 4 und 5)

Exxon entschied in den 1980er Jahren, die eigene Forschung zurückzufahren und stattdessen öffentliche Forschung punktuell zu finanzieren und insbesondere genau zu «beobachten» beziehungsweise zu beeinflussen. Exxon ist allerdings nur das am besten dokumentierte Beispiel. Andere Erdöl- und Energiekonzerne verfolgten ähnliche Strategien. Als die globale Klimapolitik im Rahmen der UNO in den 1990er Jahren konkretere Formen anzunehmen begann und sich die Industriestaaten 1997 im sogenannten Kyoto-Protokoll verpflichteten, ihren CO₂-Ausstoss zu reduzieren, startete die US-amerikanische Erdöllobby eine konzertierte Kampagne, die schliesslich dazu beitrug, dass die USA das Kyoto-Protokoll nicht ratifizierten. Das ursprünglich geheime Dokument (Quelle 4) von Vertretern mehrerer Erdölkonzerne und konservativen und libertären Organisationen enthält einen Plan, wie mit einem Millionenbudget in der Öffentlichkeit Unsicherheit über die Exaktheit der Klimawissenschaften erzeugt werden sollte. Das Dokument zeigt, wie die Lobby die klimapolitische Situation in den USA einschätzte und dass sie von einer aktiveren US-Klimapolitik ernsthafte Konsequenzen befürchtete. Die Schülerinnen und Schüler erhalten zudem detaillierten Einblick in die Mechanismen des politischen Lobbyings.

Die wissenschaftshistorische Forschung und unabhängige Medien befassen sich schon seit Ende der 1990er Jahre mit den Versuchen der Industrie, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Erst in jüngster Zeit kommt es nun aber auch zu Gerichtsverfahren in der Sache. So hat der Staat Kalifornien im September 2023 Anklage gegen fünf grosse Erdölkonzerne und deren Interessenverband erhoben – wegen jahrelanger Irreführung der öffentlichen Meinung bezüglich des Zusammenhangs zwischen dem Verbrennen fossiler Energieträger und dem

<https://www.documentcloud.org/documents/2805573-1980-Exxon-Memo-Summarizing-Current-Models-And.html>

⁶⁷ InsideClimateNews, October 2015, «Exxon Science vs. Misinformation», <https://insideclimatenews.org/infographics/exxon-science-vs-misinformation/>

Klimawandel.⁶⁸ Diese Taktik der Branche hat laut der Staatsanwaltschaft dazu geführt, dass Klimaschutzmassnahmen verzögert oder ganz verhindert wurden. Der Bundesstaat fordert in der Anklage von den Erdölkonzernen die Einrichtung eines Fonds, aus dem Wiederaufbau-massnahmen nach Schäden durch den Klima-wandel finanziert werden könnten. Die 135-seitige Anklageschrift (Quelle 5) zeichnet die Geschichte der Leugnung des Klimawandels seit den 1970er Jahren nach, mit Dutzenden Verweisen auf Quellen.⁶⁹ Ein Blick in das Papier zeigt Schüler:innen, dass die Geschichte der Klimaleugnung in letzter Zeit auch juristisch relevant geworden ist und vor allem wie schwierig es ist, (juristisch) zu unterscheiden zwischen legitimer Skepsis und bewusster Irreführung.

Quelle 4⁷⁰



Quelle 5



Druck auf die Medien (Quelle 6)

Dass Zweifel an zentralen klimawissenschaftlichen Feststellungen in der Schweiz bis heute auf fruchtbaren Boden fallen, habe ich einleitend bereits erwähnt. Als Autor des Geschichts-

⁶⁸ <https://www.theguardian.com/us-news/2023/sep/17/california-sues-oil-companies-claiming-they-downplayed-the-risk-of-fossil-fuels>

⁶⁹ <https://www.gov.ca.gov/wp-content/uploads/2023/09/FINAL-9-15-COMPLAINT.pdf>

Podcasts «Zeitblende: Zweifel säen – die Geschichte der Klimaleugnung» habe ich (neben positiven) rund ein Dutzend kritische Zuschriften von Hörer:innen mit Argumenten erhalten, wie sie Klimaleugner seit Jahrzehnten verwenden. So streiten die einen rundweg ab, dass ein Temperaturanstieg ausserhalb des «Normalen» überhaupt stattfindet, andere verweisen auf aus ihrer Sicht unter dem Strich positive Auswirkungen des Klimawandels. Aus vielen Zuschriften spricht eine grundsätzliche Skepsis gegenüber etablierten Medien. Diese würden im Auftrag einer ganzen «Industrie» von Forscher:innen eine Art «Klimahysterie» verbreiten. Wie Klimaleugner konkret und heute die Medien zu beeinflussen versuchen, zeigt ein Entscheid des Schweizerischen Presserats aus dem Jahr 2020 (Quelle 6). In diesem Fall hat der Vertreter eines bekannten Netzwerks von Klimaleugnern Journalist:innen der NZZ am Sonntag angegriffen, weil diese ihn in einem Artikel unter dem Titel «Im Netz der Klimaleugner» einen «Klimaleugner» nannten – ein letztlich wenig relevanter Streit um einen Begriff, der nichts mit dem eigentlichen Inhalt des Artikels zu tun hatte. Der Presserat hat die Beschwerde schliesslich abgelehnt. Die Beschwerde hat aber bei der Zeitung erhebliche Ressourcen gebunden. Ähnliche Druckversuche auf Klimawissenschaftler:innen weltweit haben in der Vergangenheit immer wieder dazu geführt, dass sie sich zurückhalten-der oder gar nicht mehr geäussert haben.

Quelle 6⁷¹



Zusätzliche Materialien und ein Filmtipp

Die hier präsentierten Quellen erfordern bei der Interpretation ein gewisses Vorwissen. Unter

⁷⁰ <https://www.climatefiles.com/trade-group/american-petroleum-institute/1998-global-climate-science-communications-team-action-plan/>

⁷¹ https://presserat.ch/complaints/19_2020/

den Links finden sich Schaubilder, die dazu nützliche Zusammenhänge einfach darstellen.

Der Weltklimarat und was er über den Klimawandel gesichert weiss:



Taktiken zur Verzögerung von Massnahmen gegen den Klimawandel:



Zusammenstellung von klimafakten.de der unterschiedlichen Desinformations-Tricks:



Zur Abrundung des Themas empfiehlt es sich, mit der Klasse den Dokumentarfilm *The merchants of doubt* von Robert Kenner anzuschauen.⁷² Dieser orientiert sich am gleichnamigen Buch von Naomi Oreskes und zeigt eindrücklich, wie die Klimaleugnung entstanden ist und welche kategorialen Probleme sich in diesem Zusammenhang stellen.

Klaus Ammann ist Historiker und Russist. Er arbeitet als Wirtschaftsredaktor bei Radio SRF, wo er sich hauptsächlich mit Energie- und Klimathemen befasst. Im Sommer 2023 hat er den Studiengang zum Geschichtslehrer Sek II abgeschlossen. Derzeit unterrichtet er an der Kantonsschule Enge in Zürich.

Literatur

Ammann, Klaus. «Zweifel säen – die Geschichte der Klimaleugner.» Zeitblende. Podcast. Radio SRF, 15. Juli 2023.

Auf der Maur, Franz. *Wie wir unsere Erde zum Treibhaus machen*. Broschüre, Bern: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, 1983.

Feldman, L., P. S. Hart, und T. Milosevic. «Polarizing news? Representations of threat and efficacy in leading US newspapers' coverage of climate change.» *Public Understanding of Science* 4, Nr. 26 (2017): 481–497.

Intergovernmental Panel on Climate Change. «SAR Climate Change 1995: Synthesis Report.» 1995. <https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/05/2nd-assessment-en-1.pdf>.

Merchants of doubt. Regie: Robert Kenner. 2015.

Leigh, Andrew. «How Populism Imperils the Planet. By throwing petrol on the political flames, populism makes cooperation on climate change nearly impossible.» *The MIT Press reader*, 5. 11. 2021.

Oreskes, Naomi, und Erik M. Conway. *Merchants of Doubt: How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming*. New York: Bloomsbury Press, 2010.

Römer, Jörg. «James Hansen, der unbequeme Prophet der Erderhitzung.» *Der Spiegel*. 8. November 2021. <https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/uno-klimakonferenz-james-hansen-der-unbequeme-prophet-der-erderhitzung-a-ad7d6d38-9800-4e92-8732-ead6428d6343>.

Supran, Geoffrey, S. Rahmstorf, und Naomi Oreskes. «Assessing ExxonMobil's global warming projections.» *Science*, 13. Januar 2023.

⁷² Kenner 2015

Rein fachlichen Unterricht gibt es nicht

Warum es sich die WEGM-Verantwortlichen mit der «Interdisziplinarität» zu einfach machen

Ein Standpunkt von Valentin Schönherr

Soll die traditionelle Fächerstruktur des Gymnasiums weiterbestehen oder sollen interdisziplinäre Unterrichtsformen ausgebaut werden? Die bequeme Antwort der WEGM-Verantwortlichen auf diese altbekannte Streitfrage lautet: Sowohl – als auch. Das wirft Fragen auf. Dass bei einer begrenzten Gesamtunterrichtszeit nicht beides zugleich zu haben ist, liegt auf der Hand. Der zeitliche Spielraum für die einzelnen Fächer muss geringer werden – erst recht, wenn gleich zwei Fächer neu mit dem Status des Grundlagenfachs ausgestattet werden. Für fächerübergreifende Unterrichtsformen wird dann allerdings auch nicht befriedigend viel Zeit zur Verfügung stehen.

Und wie wird das «Sowohl – als auch» inhaltlich begründet? Die Fächer bleiben wie bisher der «Rahmen für das Lernen im gymnasialen Maturitätslehrgang» (MAR, Erläuterungen, S. 8), und zwar nicht nur schulorganisatorisch, sondern auch inhaltlich. Denn, so das Argument, bei der Struktur der Fachdisziplinen handelt es sich «um ein ausgereiftes, bewährtes und auf wissenschaftlicher Basis beruhendes System der Weltbetrachtung» (ebd.). Die Interdisziplinarität hingegen soll gestärkt werden, um es den Jugendlichen zu «ermöglichen, die Herausforderungen der Zukunft zu bewältigen» (MAR, Erläuterungen, S. 4 f.). Offenbar traut man den Fächern doch nicht alles zu. Die Formulierung suggeriert, dass erst die Interdisziplinarität den gymnasialen Lehrgang vollende und dass Fächer zwar unabdingbar seien, aber für die Erreichung der Bildungsziele nicht ausreichen.

Dahinter steht ein gravierenderes Problem: Dem WEGM-Reformprozess liegt gar kein klares Konzept von Interdisziplinarität zugrunde. Das fängt bei den Zielen an. Das Hantieren mit den «Herausforderungen der Zukunft» passt in eine schlechte Wahlkampfrede, ist aber eines bildungspolitischen Grundlagentextes nicht würdig. Die MAR-Erläuterungen führen zudem die «Schwierigkeit, die Welt von morgen vorherzusehen» ins Feld und beklagen, dass die «Förderung überfachlicher Kompetenzen in der Praxis des Fachunterrichts häufig zu kurz» komme, um schliesslich zu konstatieren: «Die anspruchsvollen Aufgaben in der Gesellschaft [können] fast nie nur mittels des Wissens und Könnens eines einzelnen Fachs gelöst werden». Solches Geschwurbel ist nicht mehr als eine grosse Peinlichkeit.

Marc Eyer von der PH Bern bietet in seinem Handbuch «Interdisziplinarität auf der Sekundarstufe II» eine überzeugendere Begründung. Er verweist auf die Bildungsziele des MAR und schreibt: «Diese Bildungsziele fordern ein Verknüpfen des Fachwissens zu einem Ganzen. Sie beinhalten explizit das Ziel, dass Kompetenzen erlangt werden, die nicht nur rein fachliche sind.»⁷³

Damit ist das Verhältnis zwischen Fach- und interdisziplinärem Unterricht aber noch nicht bestimmt. Keine Disziplin lässt sich scharf von den anderen abtrennen, kein Fachunterricht und letztlich auch kein fachlicher Wissensbestand ist «rein fachlich». Biologieunterricht ohne Chemie? Sport ohne Biologie? Physik ohne Mathematik? Geschichte ohne Ökonomie? Philosophie als isolierte Disziplin? Unterricht ohne Sprache? Undenkbar. Was der Fachunterricht erstens bietet, ist die dem jeweiligen Fach eigene Perspektive auf die Erscheinungen dieser Welt, also die fachspezifische Methodik und Begrifflichkeit, die eigene Wissenschaftsgeschichte und seine Formen des Forschens und Erkennens. Was den Fachunterricht – zweitens – kennzeichnet, ist der Expertenstatus: Als Historiker bin ich (normalerweise) nicht auch noch Geograf, Biologe oder Germanist, wenn ich die entsprechenden Inhalte anderer Disziplinen in meinen Unterricht einbaue. Aber ich könnte nicht unterrichten, ohne genau dies zu tun.

Gianni Ghisla und Luca Bausch vom Schweizerischen Institut für Berufspädagogik in Lugano definieren Interdisziplinarität – viel überzeugender, als dies die WEGM-Dokumente tun – als «Denkweise [...], die

⁷³ Eyer, Marc: Interdisziplinarität auf der Sekundarstufe II. Bern 2017, S. 38.

dazu neigt, die Grenzen zwischen den Disziplinen ständig zu überschreiten.»⁷⁴ Interdisziplinarität als Denkweise, als Haltung wird so zu einem integralen Bestandteil des Fachunterrichts. Die Begriffe «Fachunterricht» und «Interdisziplinarität» bilden kein Gegensatzpaar.

In den WEGM-Dokumenten hingegen scheint der Begriff «Interdisziplinarität» (miss)verstanden zu werden als Synonym für Unterrichtsformen, bei denen Lehrpersonen mehrerer Fächer direkt zusammen vor der Klasse stehen, ein Projekt leiten, eine Studienwoche durchführen oder Ähnliches. Es ist aus den oben genannten Gründen nicht sinnvoll, Interdisziplinarität auf diese Organisationsform zu reduzieren. Andererseits hat aber auch der Fachunterricht seine Grenzen. Diese bestehen ganz wesentlich in den Grenzen der unterrichtenden Lehrperson – in ihrem beschränkten fachlichen Wissen und Können, aber auch in ihrer spezifischen Rolle im Schulzimmer. Wenn Lehrpersonen verschiedener Fächer eine Klasse gleichzeitig oder in enger Kooperation unterrichten, ist ein Mehrwert zu erwarten, der die Schülerinnen und Schüler weiterbringen kann. Wenn ein Sachverhalt aus zwei oder mehr Fachperspektiven erschlossen wird, hätte im Gelingensfall keine der beteiligten Lehrpersonen allein zu einem vergleichbaren Ergebnis gelangen können.

Diese direkte Kooperation von Lehrpersonen ist kein Selbstläufer, sondern eine sehr anspruchsvolle Sache, für die Einzelnen wie für die Schule als ganze. Was in der Primarschule längst Berufsalltag ist – zu zweit, zu dritt mit einer Klasse zu arbeiten –, müssen wir am Gymnasium erst gründlich lernen. Warum? In unserem Fachunterrichtsalltag sind wir nolens volens die Autorität. Diese Autorität müssen wir neben einer anderen Lehrperson zu einem gewissen Teil abgeben. Ganz simpel: Wessen Regeln gelten in der gemeinsamen Lektion, zum Beispiel beim Umgang mit Störungen oder bei den Qualitätsanforderungen an mündliche Beiträge? Aber es geht um viel mehr. Sind wir wirklich bereit und in der Lage, unsere eingeübte Rolle mit einer anderen Lehrperson zu teilen? Uns von einem Kollegen, einer Kollegin in Frage stellen, unsere Grenzen stärker als sonst sichtbar werden zu lassen?

Aber auch Schulleitung und Kollegium müssen sich über grundlegende Fragen klar werden. Welche Form der Leistungsbeurteilung ist sinnvoll und realistisch – in einem System, welches Schülerinnen und Schülern antrainiert, dass Noten das Entscheidende sind? Wer darf, wer muss an diesen Unterrichtsfächern, die auf direkter Kooperation zwischen Lehrpersonen basieren, mitwirken? Lagern wir solche Gefässe in Projektwochen vor den Ferien aus, oder wie müssen sie eingepasst sein, damit sie ihre Kraft entfalten können?

Die Relevanz dieser Fragen liegt auf der Hand, wenn man sich bewusst macht, dass die Stärkung der «Interdisziplinarität» (wie auch immer sie definiert sein mag) eines der Hauptziele der WEGM-Reform ist. Die «Berücksichtigung von transversalen Unterrichtsbereichen, insbesondere der überfachlichen Kompetenzen und der Interdisziplinarität» ist gemäss Art. 3 MAR eines der Kriterien für die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Maturitätszeugnisse. Und gemäss Art. 20 Abs. 2 MAR soll interdisziplinäres Arbeiten künftig mindestens drei Prozent der gesamten Unterrichtszeit ausmachen. Umso fataler, dass sich die Aussagen, was «interdisziplinäres Arbeiten» ist und wofür genau diese drei Prozent zur Verfügung stehen, in den WEGM-Dokumenten massiv widersprechen.

Gemäss Erläuterungen zum MAR, Abschnitt 4.2, kann interdisziplinäres Arbeiten durchaus im Fachunterricht und innerhalb normaler Lektionen stattfinden. Im Entwurf des Rahmenlehrplans, Teil 2, Abschnitt «Interdisziplinarität», heisst es hingegen: «Interdisziplinärer Unterricht bedeutet die Kombination oder Integration zweier oder mehrerer Fächer.» Zudem soll sich der interdisziplinäre Unterricht gemäss den Erläuterungen zu Art. 20 Abs. 2 MAR auf die neu eingeführten «Transversalen Bereiche» – Bildung für nachhaltige Entwicklung, Politische Bildung und Digitalität – konzentrieren. Wo andere fächerübergreifende Unterrichtsvorhaben ihren Platz finden sollen, bleibt unklar. Schwerpunkt- und Ergänzungsfächer schliesslich dienen unter anderem der «interdisziplinären Vertiefung» (Art. 12 und 13 MAR), sind aber bei den drei Prozent gemäss Art. 20 MAR nicht mitgemeint.

⁷⁴ Ghisla, Gianni, und Luca Bausch: «Interdisziplinarität: Ein Mehrwert für die Disziplinen». In: Albert Zeyer, Monika Wyss (Hg.): Interdisziplinarität im Unterricht auf der Sekundarstufe II. Bern 2006, S. 10–34, hier S. 12.

Was uns in Bezug auf die Interdisziplinarität durch den WEGM-Prozess nach jetzigem Stand droht, ist zum einen Qualitätsverlust, zum anderen Bürokratisierung und Hickhack. Qualitätsverlust, weil die Ansprüche an interdisziplinäres Arbeiten («Herausforderungen der Zukunft bewältigen») unrealistisch hoch, die in Aussicht stehenden Ressourcen aber viel zu gering sind. Die drei Prozent gemäss Art. 20 MAR hingegen nötigen uns dazu, um Regelungen und Gefässe zu kämpfen, statt uns um die Sache zu kümmern.

Ich schlage daher vor, die Interdisziplinarität vom Kopf auf die Füsse zu stellen. Dazu gehören drei Grundsätze:

1. Die Unterscheidung zwischen Fachunterricht und Interdisziplinarität ist nicht haltbar und muss aufgegeben werden.
2. Interdisziplinarität ist eine pädagogische Denkweise, die auch und insbesondere dem Fachunterricht zugrunde liegen sollte.
3. Unterrichtsformen, bei denen Lehrpersonen unterschiedlicher Fächer direkt kooperieren, sind methodisch-didaktisch ausserordentlich anspruchsvoll.

Valentin Schönherr unterrichtet Geschichte am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl in Zürich.

Projets

Galets de béton et autres technofossiles

Par-delà le grand partage des savoirs, le Musée de la nature du Valais invite à réfléchir sur l'Anthropocène

Nicolas Kramar

Le Musée de la nature du Valais qui se situe dans la vieille ville de Sion développe des projets en lien avec la notion de l'Anthropocène depuis 2013. Il y a consacré une salle en 2014 dans son exposition permanente et a produit une importante exposition intitulée « Objectif-Terre, Vivre l'Anthropocène » en 2016. Celle-ci a reçu le Prix Expo de l'Académie Suisse des Sciences Naturelles la même année et elle a été reconnue dans la littérature muséologique comme la première exposition au monde sur le thème de l'Anthropocène produite par un musée de sciences naturelles.

L'Anthropocène est devenu la colonne vertébrale des projets du Musée de la nature du Valais en raison de son potentiel pour renouveler les discours sur les questions environnementales et pour poser des questions fondamentales sur les rapports que les sociétés entretiennent avec leur environnement. Nous combinons ici quelques concepts centraux de ce thème et des réalisations du Musée s'y rapportant.

Anthropocène et systémique

Depuis plus de 20 ans, la diffusion du concept d'Anthropocène s'est considérablement accrue. Il a été largement intégré dans les recherches académiques, en particulier dans les sciences humaines et sociales (SHS), où il a notamment remplacé la notion de développement durable. Il est également très présent dans le domaine de l'art contemporain, où ce concept semble perdurer au-delà d'un simple effet de mode. Il est de plus en plus connu d'un public plus large et devient un nouveau concept pour parler d'écologie.

L'idée d'introduire une nouvelle époque dans l'échelle des temps géologiques remonte au XIX^{ème} siècle. Elle a été proposée par différents géologues tels que Stoppani, professeur à Mi-

lan, qui parlait d'une « ère anthropozoïque », ou Auguste Renevier, professeur à l'Université de Lausanne, qui utilisait la notion d'une « ère psychozoïque ». Cependant, pour éviter tout risque d'anachronisme, il faut prendre en compte que l'idée d'introduire l'Anthropocène au tournant du XXI^{ème} siècle s'inscrit dans un paradigme de recherche spécifique. En effet, structuralisme et systémique ont renouvelé les manières d'aborder les questions de recherche au cours du XX^{ème} siècle.

Dès la fin de la Deuxième Guerre mondiale et afin de mieux comprendre la géosphère (glaciologie, océanographie, météorologie, par exemple), les approches systémiques se sont développées. Elles étaient motivées par des projets souvent menés par l'armée, mobilisant une grande variété d'outils d'ingénierie et de géophysique, aboutissant à la naissance de deux nouvelles sciences : la climatologie moderne et la tectonique des plaques.

Dans les années 80, les Sciences du Système Terre (SST) se sont progressivement constituées à travers différentes entités savantes internationales et interdisciplinaires désireuses de dépasser les limites des approches disciplinaires. C'est précisément à l'occasion d'un colloque de cette communauté, en 2000, que le chimiste et Prix Nobel Paul Crutzen a proposé d'introduire dans l'échelle des temps géologiques une nouvelle époque, l'Anthropocène. Cette proposition a ensuite été développée et étudiée au moyen d'une série de nouveaux concepts tels que ceux de « limites planétaires », de « grande accélération », de « technosphère » ou de « jour du dépassement ». Tous ces concepts ont été développés par des chercheurs se réclamant des SST. Ainsi, l'Anthropocène dans son approche contemporaine résulte des SST et du paradigme systémique qui la fonde. Il est important de le considérer lorsqu'on développe un discours sur l'Anthropocène.

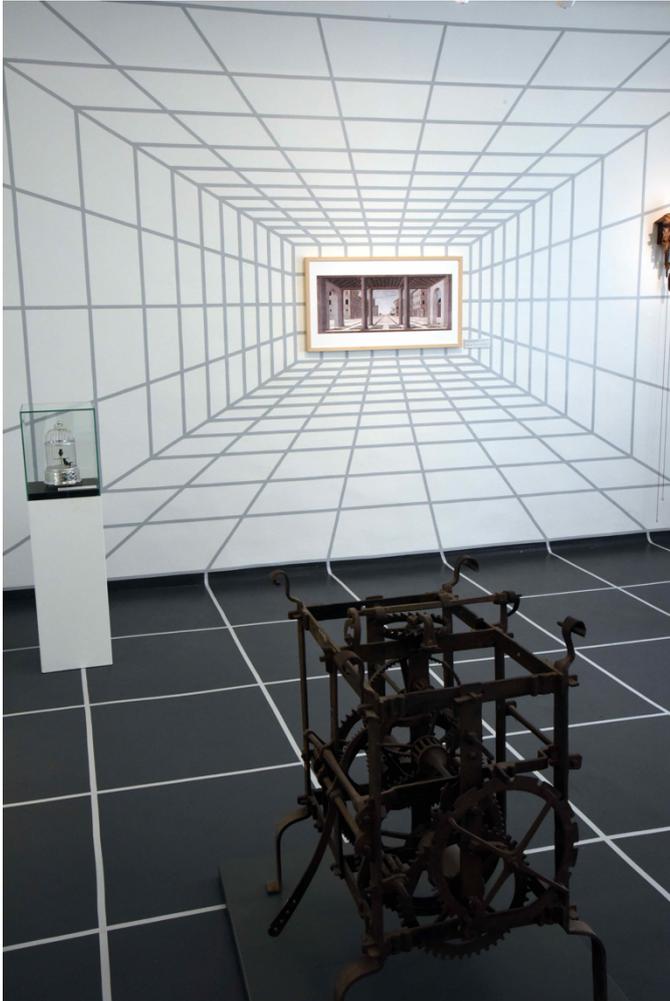


Figure 1 : Prise de vue partielle d'une salle de l'exposition «Objectif-Terre» représentant la vision mécaniste et objectivante du monde qui se développe au passage à l'Époque moderne. Scénographie de Marie Vélardi
Copyright : Musées cantonaux du Valais.

Au Musée, nous avons développé plusieurs projets relevant d'approches systémiques. Nous avons participé à un projet de recherche mené par le Laboratoire d'Innovation Pédagogique de l'Université de Genève et financé par le Fonds National Suisse, qui a abouti au jeu nommé GEOME, utilisable désormais pour les visites d'établissement du secondaire I au Musée. Le jeu consiste, en partie, à résoudre une énigme dans le musée qui met en scène un écosystème intégrant différentes formes de relations entre ses entités et ne se limitant pas aux relations de prédation. Un autre projet traitant de systémique qui a été mené avec la Haute-École Pédagogique du Valais a abouti en 2022 à la création d'une exposition itinérante pour les établissements de secondaire II post-obligatoire et les écoles professionnelles. Cette exposition questionnait l'idée de maîtrise du monde, non pas du point de vue d'une humanité détachée

symboliquement de ce qui l'entoure, mais du point de vue du système où les humains ne devraient plus simplement se considérer dans le monde, mais au sein du monde.

Anthropocène comme signal

D'un point de vue pratique, la proposition formulée par Paul Crutzen a été adressée à la science géologique, ou plus précisément à une toute petite communauté savante de géologues chargée de l'échelle des temps géologiques. À ces chercheurs revient la tâche de définir, d'un point de vue stratigraphique, la pertinence d'introduire une nouvelle période géologique succédant à l'Holocène. Le cas échéant, ils doivent en définir le début et les évidences stratigraphiques qui y sont liées. À ce jour, ces questions font toujours l'objet de débats. En revanche, l'idée que nous sommes en train de vivre des changements globaux significatifs au regard de l'histoire de la Terre fait largement consensus au sein de la communauté géologique.

Ainsi, quel que soit le point de vue sur l'Anthropocène, qu'il soit considéré comme une époque géologique ou un événement (ne devant alors pas être intégré à l'échelle des temps géologiques), il peut être considéré comme un signal fort nécessitant d'interroger ce qui se cache derrière cet « anthropos ». L'Anthropocène devient alors à part entière un thème des sciences humaines et sociales (SHS) soulevant de nombreuses questions relevant, entre autres, de l'histoire, de l'anthropologie, de la géographie, des sciences politiques ou de la philosophie. Aborder l'Anthropocène nécessite de mobiliser des connaissances provenant de nombreuses disciplines, c'est pourquoi les Sciences du Système Terre (SST) intègrent de plus en plus les SHS.

On constate ainsi que l'Anthropocène est un concept interdisciplinaire, voire transdisciplinaire, selon les approches et la définition qu'on en donne. De telles approches restent relativement nouvelles, et les universités ont encore du mal à les intégrer concrètement car les carrières académiques sont bâties dans des domaines de compétences très spécifiques. Du point de vue des SHS, on observe parfois la volonté de faire correspondre le début de l'Anthropocène avec les raisons historiques qui en sont à l'origine, en particulier s'il existe des

évidences géochimiques ou stratigraphiques y étant liées. Du point de vue de la géologie et des SHS, le début de l'Anthropocène doit correspondre au début de modifications profondes de l'état du système Terre. Ainsi, on peut tout à fait accepter l'idée que le début de l'Anthropocène ne corresponde pas strictement aux changements historiques et anthropologiques qui en sont à l'origine, mais qu'un décalage puisse exister entre les deux.

Quand bien même le Musée de la nature du Valais adhère aux idées de l'historien Dipesh Chakrabarty qui considère qu'histoire humaine et histoire naturelle sont désormais indissociables (en rupture avec l'idée de Fernand Braudel d'histoires emboîtées) nous avons procédé à cette distinction. Lors de l'exposition produite en 2016 au Musée de la nature du Valais, nous avons consacré tout un étage à la modernité (dans sa définition plus philosophique qu'historique) et traitons dans la salle principale de cet étage du changement d'ontologie que connaît l'Occident entre la fin du Moyen-Âge et la Renaissance, soit au début de l'Époque moderne (Figure 1).

Dans une salle étaient ainsi mises en scène deux caractéristiques de cette modernité : l'objectivation et la distanciation par rapport à l'environnement ainsi que la conception mécaniste du monde. Pour cela, nous avons mis en scène une reproduction d'un tableau de la Renaissance et poursuivi sa grille de perspective sur les murs de toute la salle. Nous y avons également dispersé des machines et automates divers. Ainsi, cette salle sur la thème de la modernité mettait en scène deux caractéristiques de la Renaissance, l'invention de la perspective et l'intérêt pour les automates et les machines.

Une autre salle de l'exposition traitait du début de l'Anthropocène. Les principales propositions étaient présentées, mais était affirmée une préférence pour les propositions ultérieures à la révolution industrielle. Ainsi, nous distinguons le profond changement anthropologique qui se produit en Occident à la fin du Moyen-Âge de ses conséquences, une modification profonde du système Terre qui semble plutôt se produire au XX^{ème} siècle. Ce dernier point de vue est celui que le groupe de travail mandaté en 2009 par la Commission Stratigraphique Internationale a précisément adopté en 2022.



Figure 2 : Trophée de cerf de l'Anthropocène de la collection Anthropocène du Musée de la nature du Valais. Copyright : Musées cantonaux du Valais.

L'Anthropocène dans les collections et les expositions

Le thème de l'Anthropocène est le signal d'une situation singulière dans l'histoire de la Terre, mais également le signal des limites des paradigmes qui en sont à l'origine. Au Musée, nous avons placé au cœur de nos projets la critique du gabarit ontologique consistant à distinguer et organiser ce qui nous entoure selon les catégories exclusives de nature ou de culture. Le penseur Bruno Latour considérerait qu'il résumait la modernité. Peuvent s'y rattacher un grand nombre de thèmes aussi différents que le développement des sciences au XVII^{ème} siècle, la révolution mécaniste, ou le colonialisme.

Dans ce but, le Musée a présenté en 2022–2023, une grande exposition intitulée « Artificiel » mettant en scène toute une série d'animaux et de plantes communes (poule, chien, vache, blé ou maïs, par exemple). Cette exposition menée en collaboration avec le Center for Postnatural History de Pittsburgh visait à révéler le caractère hybride, c'est à dire à la fois



Figure 3 : Galets de béton provenant de la rivière de l'Avançon (commune de Bex, Vaud) considérés comme technofossiles.

Copyright : Musées cantonaux du Valais.

de nature et de culture, de tous les objets présentés. En effet, ils étaient tous issus de sélections artificielles.

Depuis plusieurs années, le Musée a développé une collection Anthropocène avec des objets hybrides de deux types : ceux relevant principalement d'une dimension symbolique de l'Anthropocène, et ceux ayant en plus un caractère de trace géologique. Nous avons par exemple créé toute une série de trophées de cerfs de l'Anthropocène, représentant des cerfs retrouvés morts du fait que leurs bois s'étaient pris dans les barrières (Figure 2). Ces trophées symbolisent les enjeux de la gestion du territoire, mettant en lumière que celle-ci (fragmentation, le mitage et la destruction des habitats) est une cause très importante de la chute de la biodiversité. Ils nous interrogent également sur leur classification en objet naturel ou en objet artificiel/culturel, car ils ne correspondent ni aux trophées de chasse classiques présentés parfois dans les musées de sciences naturelles, ni à une œuvre d'art, puisque aucun artiste, ni intention, ne sont à l'origine de leur création.

Pour illustrer le second type d'objets de cette collection, nous avons récemment récolté des galets dans une rivière. Parmi ceux-ci, se trouvaient des galets de béton (Figure 3). À l'instar de tous les autres galets, ces derniers ont une forme relevant d'un processus « naturel » alors

que leur matière, le béton, est anthropique. Ces galets se retrouvent dans le monde entier et certains ont atteint des lacs ou mers où ils sont en train de se sédimenter pour former des roches nommées poulingues. Par définition, les poulingues sont des roches qui contiennent des galets mais ceux-ci sont particuliers du fait qu'ils contiennent des galets de bétons, sorte de « technofossiles », inscrivant dans la roche et pour très longtemps la trace des activités humaines.

Conclusion

Au Musée, l'Anthropocène révèle les limites des approches disciplinaires pour appréhender les questions de notre présent. Pour les sciences naturelles, il rappelle la nécessité de se

détacher de l'idée naïve que les sciences seraient dans un rapport purement objectif au monde, produisant des savoirs indépendamment des sociétés et de leurs cultures. Pour affronter les défis écologiques, il est nécessaire de renouveler nos valeurs et d'inventer de nouveaux récits. En tant qu'institution culturelle, les musées ont potentiellement la capacité de s'adapter plus rapidement que les universités à des démarches transdisciplinaires afin d'endosser un rôle profondément philosophique et critique, remettant en question les idées reçues et offrant aux sociétés dans lesquelles ils s'insèrent un élargissement de leurs horizons de réflexion et l'ouverture à de nouvelles perspectives. Pour cela, l'heuristique de l'Anthropocène n'est pas encore épuisée.

Note : Pour découvrir la publication en ligne de l'exposition « Objectif-Terre, Vivre l'Anthropocène », www.objectif-terre.world.

Référence : Kramar Nicolas, Oliveira Gil, « Quelle(s) histoire(s) au regard de l'Anthropocène ? », in *Didactica Historica* 7/2021, 29–36.

Dr. Nicolas Kramar, géologue et didacticien, est directeur du Musée de la nature du Valais, Sion.

Projekte

Erleben, reisen, fragen

Virtuelle Reisen bringen die Welt ins Klassenzimmer

Regula Willi, Ljiljana Milinkovic und Ruth Bossart

Seit 2019 organisieren Lehrpersonen im Kanton Luzern digitale Trips. Diese virtuellen Reisen lassen sich ohne ökologischen Fussabdruck realisieren, sind günstig, zeiteffizient sowie authentisch und lehrreich.

«Hello and welcome to Bukarest! My name is Cristina Daus and I am your teacher for the next one hour.» Gebannt schauen die Lernenden in den Bildschirm, bei einigen funktioniert der Ton noch nicht und auf rumänischer Seite bockt die Internetverbindung. Doch wir geben nicht auf: Zehn Minuten und einige «trials and errors» später können wir den virtuellen Spaziergang in der Hauptstadt Rumäniens beginnen.

Vierundzwanzig Lernende der Berufsmaturitätsschule Luzern (Berufsbildungszentrum Bau und Gewerbe BBZB) besuchen an diesem Vormittag virtuell den gigantischen Palast des Diktators Ceaușescu, das Kloster Stavropoleo sowie die Altstadt. Während dem Stadtrundgang, den Reiseleiterin Cristina Daus auf Englisch führt, lernen sie nicht nur Monumente und ihre Geschichte kennen, sondern auch Anekdoten dazu, Erzählungen aus dem Alltag. Die Lernenden stellen Fragen, und Cristina antwortet geduldig und kompetent, ein realer Austausch mit einer Expertin, bei dem die Lernenden nicht nur

in einen anderen Kulturkosmos eintauchen, sondern sich auch in Englisch üben.

Die virtuellen Reisen starteten 2019 mit Pilotversuchen in einem Kunstatelier in Indien und einer Kunstausstellung in einen tropischen Garten in Puerto Rico. Wir suchten für die Berufsmaturand/innen Möglichkeiten, Kunst aus aller Welt kennenzulernen. Umgekehrt sollten die Lernenden auch eigene Werke präsentieren, um so mit Kunst- und Kulturschaffenden in einen praxisbezogenen Dialog zu treten. Vor der Pandemie waren solche Unterrichtsmodelle noch sehr futuristisch, mit der Krise wurden Videocalls im Unterricht plötzlich salonfähig.

Reisen dauern eine oder zwei Lektionen

Die virtuellen Reisen im Rahmen des Fachs Geschichte und Politik sollten aber noch einen Schritt weitergehen. Mittels Streaming, so der Plan, könnten die Lernenden dank einer «Live-Führung» an entfernte Orte mit historischer Bedeutung gelangen. Beispiele sind Cromford Mill in England oder die Gedenkstätte Heroinat in Pristina. Der virtuelle Trip dauert in der Regel ein oder zwei Lektionen.

Die erste virtuelle Reise führte die Luzerner Lernenden nach Jaipur in Indien. Dieser Trip liess sich einfach organisieren, da in diesen Flecken

Erde langjährige Kontakte reichten. Eine involvierte Lehrperson hatte dort längere Zeit gelebt und kannte so Jaipur auch persönlich. Technische Tests folgten, ein Konzept wurde erarbeitet; die Tour in Indien sollte mit einer Rikscha unternommen werden. Natürlich klappte nicht alles sofort: «Namaste, my name is ...» Ein lautes Echo hallt durch das Schulzimmer, da alle gleichzeitig eingeloggt sind und vergassen, ihre Lautsprecher auf stumm zu schalten. Das nächste Mal werden sie alle ihre Kopfhörer mitbringen. In solchen Situationen ist Improvisation gefragt, und so



Kunst im tropischen Garten: Besuch der Werkausstellung von Javier Bosques, Puerto Rico, 2020

schaltete die Lehrperson den Beamer ein und übertrug das Bild für alle auf die Leinwand. Die Lernenden sind zunächst zurückhaltend mit Fragen, denn für viele ist es der erste Videocall in einer Fremdsprache und sie wollen sich nicht exponieren. Als Alternative dient die Chatfunktion, da trauen sie sich mehr. Der indische Experte führt launig, spricht aber so schnell und ausführlich, dass die Lehrperson mehrmals intervenieren, immer wieder Wörter im Chat übersetzen und das Zeitmanagement im Auge behalten muss. Multitasking auf allen Ebenen.

Spuren des Kalten Krieges

Diese Erfahrungen werden ins Debriefing aufgenommen. Die Lernenden sind trotz allem begeistert. Sie wollen weitere digitale Reisen unternehmen. Der nächste virtuelle Trip wird etwas enger mit dem Unterrichtsstoff verknüpft. Die Tour nach Bukarest scheint dazu ideal: Überreste aus dem Kalten Krieg werden besucht und Zeitzeug/innen der Wende nach 1989 sollen zu Wort kommen. Zunehmende Routine der Berufsmaturand/innen, der Lehrpersonen und Reiseleiter/innen erleichtert das Entdecken. Die rumänische Reiseleiterin zeigt auf dem Spaziergang durch Bukarest den gigantischen Ceaușescu-Palast, aber auch ihre persönlichen Lieblingsorte in der Stadt. Dieser persönliche Zugang ermuntert die Lernenden und sie stellen zunehmend mehr Fragen. Seit 2020 finden solche virtuellen Reisen nun jährlich mit mehreren Klassen statt.

Diese virtuellen Trips stehen oder fallen mit den Expert/innen vor Ort. Ein Versuch mit der Destination Mexiko scheiterte nicht nur an den technischen Unzulänglichkeiten. Alternativ suchten die involvierten Lehrpersonen nun nach Institutionen, die bereits Führungen vor Ort organisierten und Interesse an einem digitalen Projekt hatten. Als perfekte Partnerorganisation erwies sich das Team von Cromford Mills, das in der ersten Fabrik der Welt daheim ist. Unerwarteterweise sind die technischen Schwierigkeiten nicht auf Indien oder Rumänien beschränkt. Die Internetverbindung mit Grossbritannien war derart instabil, dass ein direktes Streamen nicht möglich war. Die kreativen Reiseleiter/innen arbeiteten einen Alternativplan aus, der

vorsah, eine Person in der Nähe des Routers zu positionieren und eine zweite auf die Tour zu schicken, mit Kamera, aber ohne Ton. Den Kommentar spricht dann die Person neben dem Router, und sie ist es auch, die die Fragen beantwortet. Alles klappt wunderbar und am Schluss überraschen die Lernenden mit der Frage: «Und wie schaut denn eigentlich der Kameramann Steve aus?»

Kompetente Expert/innen unentbehrlich

Die Lernenden haben im Vorfeld Fragen vorbereitet und sich mit einem Einstiegsfilm thematisch vorbereitet. Entsprechend werden zahlreiche spannende und themenbezogene Fragen gestellt.

Das Interesse an den virtuellen Reisen wächst kontinuierlich. Ab und zu nehmen auch andere Lehrpersonen teil, sammeln so erste Erfahrungen, um später Trips im eigenen Unterricht einzuplanen. Mit dem zunehmenden Interesse verdichtet sich auch das Netzwerk: Eine Kollegin, die im ehemaligen Jugoslawien eine Weiterbildung besuchte, vermittelte einen Kontakt zu einem Experten. Die neue Destination Pristina war geboren. Es mussten lediglich noch technische, logistische und inhaltliche Details besprochen werden. So stellt sich beispielsweise die Frage, wie viel Subjektivität bei einer solchen Tour möglich sein soll oder was dem Experten bezahlt werden kann.

Die Auswahl der Expert/innen ist entscheidend. Sie müssen neben Wissen auch eine Affinität für die Vermittlung durch digitale Medien haben und auf ihr Zielpublikum eingehen können. Es soll schliesslich kein Frontalunterricht sein, sondern eine interaktive Führung, bei der auch die Lernenden zu Wort kommen. Dies ist eine der



Die Reiseleiterin durch die Cromford Mills beantwortete die Fragen mit Geduld und Humor.

grössten Herausforderungen beim Konzipieren einer neuen virtuellen Reise.

Das Rad nicht neu erfinden

Ein sicherer Wert sind schon existierende Institutionen, die Führungen vor Ort anbieten. Seit Corona hat sich in diesem Bereich vieles entwickelt. Befürchtungen, dass Lernenden das sprachliche Niveau der Reise zu hoch sein könnte, haben sich nach unseren Erfahrungen nicht bestätigt. Wir führten Reisen mit Klassen mit Sprachniveau A2-B1 durch und alle kamen mit. Entsprechende Vorbereitung ist dabei sicher genauso wichtig wie auch die Bereitschaft des Reiseleiters vor Ort, langsam zu sprechen und visuelle Orientierung zu geben.

Sicher ist es hilfreich, wenn Lernende im Vorfeld Fragen vorbereiten, insbesondere bei Führungen in einer Fremdsprache. Bisher beschränken sich unsere Erfahrungen auf Touren in Englisch. Reisen mit französischer Leitung sollen bald folgen.

Gute Internetverbindung nicht nur am Zielort, sondern auch an der Schule sind entscheidend, und die Lernenden sollten sich alle mit eigenem Gerät (inkl. funktionierender Kopfhörer) ein-

loggen können. Die Honorare für die Expert/innen müssen im Voraus verhandelt werden, sind aber durchwegs tiefer als bei einer Exkursion. Sie bewegen sich im Rahmen dessen, was für externe Gäste ausgegeben wird.

Die virtuelle Reise ist für manchen Lernenden ein tolles Erlebnis, bei dem sie üben, digital zu kommunizieren. Die sinnvolle inhaltliche Verbindung mit dem Fach bringt einen massgeblichen Mehrwert.

Interdisziplinär Reisen ist möglich

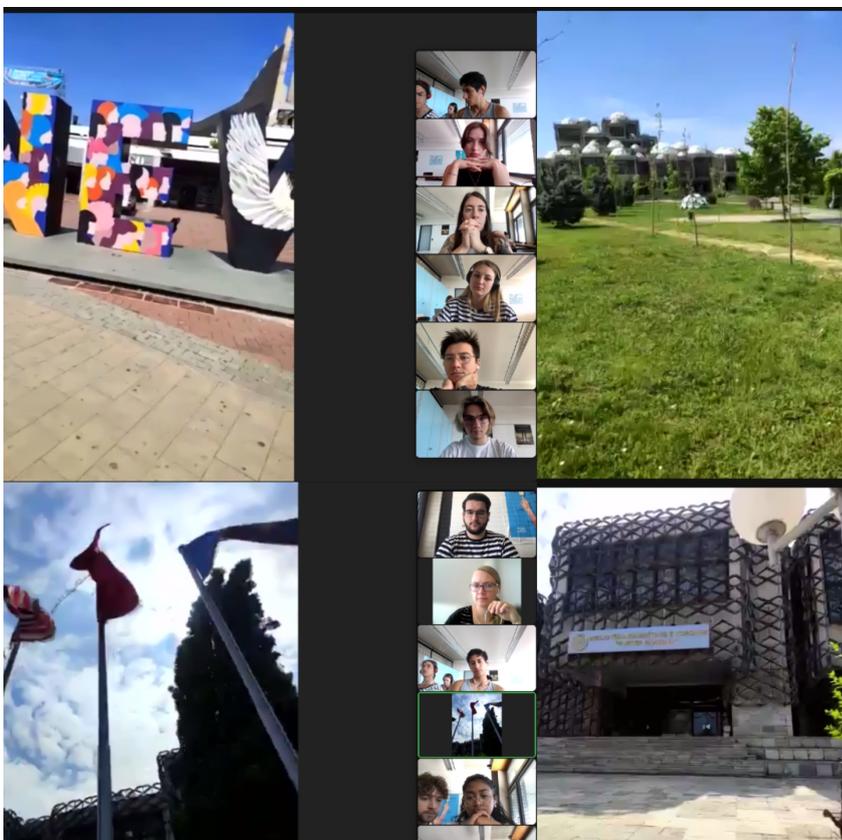
Bisher hat sich die Reise insbesondere als Repetition von Themen bewährt, da die Lernenden genug Vorwissen mitbringen, um der Führung zu folgen, aber auch um Fragen zu stellen. Auch macht es Sinn, im Anschluss genug Zeit zur Verarbeitung und kritischen Reflexion einzuplanen – schliesslich haben auch die Reiseführer/innen ihre eigene Perspektive. Dies merken die Lernenden aber oft selbst: «Finden Sie den Reiseleiter nicht etwas unkritisch?» oder «War das wirklich so, wie sie es erzählte?»

Die Lehrpersonen, die mit der Klasse eine virtuelle Reise unternehmen möchten, brauchen etwas Mut, Flexibilität und Improvisationsgabe.

Es geht darum, auszuprobieren. Oftmals klappt es nicht reibungslos. Auch ist die Vorbereitung der ersten virtuellen Reise aufwändiger als die Folge-Reisen oder die Vorbereitung einer klassischen Unterrichtslektion. Der Aufwand lohnt sich aber, und dies spiegelt sich in den positiven Lernenden-Feedbacks («spannend», «Abwechslung», «gerne wieder organisieren», «etwas ganz Neues», «super Guide», «wissen viel», «kreativ»).

Die virtuellen Reisen können den regulären Unterricht bereichern. Für die Dauer einer Lektion oder zwei bieten sie sehr viel Fächerübergreifendes. Es wäre durchaus denkbar, diese Reisen auch interdisziplinär zu organisieren, zum Beispiel mit dem Fach Englisch (Sprache), Französisch (Sprache) oder Deutsch.

Am BBZB in Luzern wurden die virtuellen Reisen teilweise zusammen mit dem Fach Englisch organisiert. Es war nicht nur eine Bereicherung für beide Fächer, sondern auch eine grossartige



In Pristina wurde der Experte selber zum Zeitzeugen und teilte mit den Lernenden persönliche Erinnerungen. Hier sind sie zu Besuch im Newborn Monument & Heroinat Memorial.

Möglichkeit zur Zusammenarbeit, nicht zuletzt durch die Teilnahme verschiedener Schulen. In unserem Fall sind Berufsmaturitätsschulen, Gymnasien sowie auch die Berufliche Grundbildung und der Allgemeinbildende Unterricht in-

volviert. So erfolgt der Austausch über die eigentlichen Schulhäuser und manchmal gar über kantonale Grenzen hinaus.

Die virtuellen Reisen sollen quantitativ, aber vor allem qualitativ weiterentwickelt und der Austausch zwi-

schen den durchführenden Lehrpersonen gefördert werden. Dabei möchten wir neue Reiseziele mit neuen Foci entdecken, die sich noch stärker mit dem Curriculum verschränken lassen und sich für interdisziplinäre Zusammenarbeit eignen.

Doch vorerst freuen wir uns am Erfolg der «jüngsten Tour» nach Pristina, wo sich der Reiseleiter nach der ersten Reise verabschiedet und sagt: «Ich hoffe, Sie können nun besser verstehen, wieso diese Erinnerungsorte so wichtig sind.» Er bedankt sich für die spannenden

Fragen der Lernenden und macht sie damit ein bisschen stolz. Sie winken ihm zu, schalten den Bildschirm aus und diskutieren auf dem Gang angeregt weiter. Einige haben unbeantwortete Fragen. Die Lehrperson wird diese klären. Im

Die wichtigsten Dinge für gutes Gelingen:

- kompetente Reiseleiter/-innen rekrutieren
- stabile Internetverbindungen in Schule und Zielland
- eine solide Vorbereitung der Lernenden (thematisch und Fragen)
- die Kosten im Voraus verhandeln: Honorare sind abhängig von Zielland sowie von der Anzahl teilnehmender Expert/innen

Debriefing wird deutlich, dass es vor allem die privaten Einblicke des Reiseleiters sind, die die Schülerinnen und Schüler berühren.

Dieser Beitrag soll Sie anregen eigene Virtuellen Reisen zu organisieren und durchzuführen. Sie machen Ge-

schichte erlebbar und lassen die Klasse direkt mit Expert/innen in Kontakt treten. Wenn Sie geeignete Leute kennen und Lust haben, selbst eine virtuelle Reise zu organisieren, vernetzen Sie sich mit uns.

Ljiljana.Milinkovic@sluz.ch, Kantonsschule Alpenquai, Luzern

Regula.Willi@sluz.ch, Berufsbildungszentrum Bau und Gewerbe, Luzern

Ruth.Bossart@idm.ch, Berufsmaturitätsschule IDM, Thun

Warum gab es nicht mehr Tuzlas?

Der Jugoslawienkenner Norbert Mappes-Niediek findet in «Krieg in Europa» teilweise neue Antworten auf die grossen Fragen der Jugoslawienkriege

Eine Rezension von Daniela Zunzer

Warum noch ein Buch über die Zerfallskriege Jugoslawiens, mag man sich fragen. Es gibt ja breite und fundierte Literatur über den Staatszerfall in den 1990er Jahren. Bei der Präsentation seines Buches in Bern meinte Norbert Mappes-Niediek einerseits, dass er ein Buch vor allem für die junge Generation schreiben wollte, die diese Kriege gar nicht mehr oder nur als kleine Kinder miterlebt haben. Das ist ihm mit der guten Zugänglichkeit und Verständlichkeit des Buches sicherlich gelungen. Andererseits war ein weiteres Motiv, dass neu zugängliche Akten des deutschen Aussenministeriums auch neue Blicke auf das damalige Geschehen zulassen und er daraufhin zu einer doch deutlichen Verschiebung seiner Einschätzung kam. Hielt er bis anhin die europäische, insbesondere die deutsche Anerkennung von Kroatiens Unabhängigkeit Ende 1991 für richtig, so meinte er nun, nach der Analyse der Akten würde er das nicht mehr so sagen.

Norbert Mappes-Niediek, deutscher Journalist mit Grazer Domizil, Verfasser bereits mehrerer Fachbücher über Südosteuropa, ausgewiesener langjähriger Kenner und Begleiter der Region, hat mit «Krieg in Europa» einen sehr gut lesbaren Text geschrieben, der gut als Vorbereitungslektüre für Lehrpersonen dienen kann, als Überblickslektüre für SchülerInnen, die ihre Maturaarbeit zu einem Thema der neueren jugoslawischen Geschichte schreiben, der aber auch als Lektüre im Ergänzungsfach genutzt werden könnte, eventuell kapitelweise. Das Buch ist chronologisch aufgebaut und beginnt mit dem Krieg in Slowenien, dann in Kroatien. Einen klaren Schwerpunkt bilden sehr nachvollziehbar die drei Kapitel zum Krieg in Bosnien. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Krieg im Kosovo.

Neben der guten Verständlichkeit liegen für mich die Stärken des Textes einerseits in der Einordnung der jugoslawischen Zerfallskriege in den grösseren europäischen und auch transatlantischen Kontext, andererseits in der Tat-

sache, dass er einige der grossen und schwierigen Fragen dieser Konflikte anspricht. Mappes-Niediek verliert sich nicht in unnötigen Details, ist aber ausreichend präzise. Er schafft es, die grossen Linien aufzuzeigen und diese nicht aus dem Blick zu verlieren und diesen Bogen immer wieder mit aufschlussreichen Details zu erweitern. So bringt er etwa im ersten Kapitel ein schönes Beispiel, um das neue Mindset der Slowenen zu illustrieren, das sich Ende der 80er / Anfang der 90er Jahre entwickelt hatte: «Kein Tabu war vor der Jugend von Ljubljana sicher. Ein Designstudio mit dem irritierenden Namen «novi kolektivizam» reichte bei einem Plakatwettbewerb zum Tag der Jugend einen Entwurf aus der Nazizeit ein, bei dem nur die Hakenkreuzfahne durch die jugoslawische Trikolore ersetzt war. Das Projekt errang den ersten Platz und blamierte so den offiziellen jugoslawischen Antifaschismus und dessen kämpferische Ästhetik peinlich und gründlich.» (S. 21)

Wie erwähnt spricht Mappes-Niediek einige der grossen Fragen dieser Konflikte an, die sich auch heute immer noch und immer wieder stellen. Seine Antworten darauf skizziere ich hier exemplarisch und ganz stark gerafft:

Kroatien und Slowenien anerkennen oder versuchen, Jugoslawien zu erhalten?

Während es in der ausserjugoslawischen europäischen Öffentlichkeit damals viel Sympathie für den Loslösungswunsch von Slowenien und Kroatien gab, sah es bei den Regierungen anders aus: Die Diplomaten der meisten EG-Staaten betrachteten die Unabhängigkeit Sloweniens und Kroatiens als Gefahr. (S. 113) Anders jedoch Deutschland: Die deutsche Regierung bemühte sich nicht sehr um den Erhalt Jugoslawiens.

Die EG setzte eine ständige Friedenskonferenz ein, als Vermittler wurde Lord Peter Carrington ausgewählt, der vielen als der beste Diplomat galt, den die Welt zu bieten hatte. Für Illusionen wie die, dass Jugoslawien noch zu retten war,

war Carrington nicht der Mann. Doch wollte er auf jeden Fall verhindern, dass der Konflikt auf das noch friedliche Bosnien überschwappte.

Anfang Oktober 1991 schien Carrington es geschafft zu haben. Aber Serben und Kroaten vertrauten am Ende doch darauf, dass durch Weiterkämpfen noch mehr zu erreichen wäre. Serbien wollte ganz Ostslawonien unter seine Kontrolle bringen, Kroatien setzte darauf, dass Deutschland den Staat, bald auch ohne Vorbehalt, anerkennen würde – auch ohne konföderatives Dach und die Autonomieregelung für die Serben, was ja auch geschah. Die Volksarmee schoss weiter, Slowenien und Kroatien erklärten sich endgültig für unabhängig, die EG gab nochmal zwei Monate Aufschub, bis zum 10.12.1991.

Carrington kämpfte in diesen zwei Monaten weiter. Aus Jugoslawien sollte eine asymmetrische Konföderation werden, ein Gebilde, in dem einige Republiken ganz, andere halb selbständig sein würden, einige enger, andere nur lose aneinandergelassen. Fünf der Republiken stimmten zu, nur eine nicht: Serbien. Danach steuerte Deutschland auf die Anerkennung Sloweniens und Kroatiens zu.

Wäre die Ausweitung des Krieges auf Bosnien verhinderbar gewesen?

Dass ein Krieg im ethnisch sehr komplexen Bosnien wohl katastrophale Konsequenzen haben würde, war vorherzusehen. Am 16.12.1991 trafen die Aussenminister der EG eine fatale Entscheidung: Das Angebot der völkerrechtlichen Anerkennung richtete sich nicht mehr nur an Kroatien und Slowenien, sondern, um den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, an alle sechs jugoslawischen Teilrepubliken. Das brachte Bosnien-Herzegowina und Mazedonien ohne Not unter Zugzwang – und Bosnien damit in akute Kriegsgefahr. Am Ende beschlossen die zwölf Minister, alle ex-jugoslawischen Republiken sollten ihre eventuellen Wünsche nach Anerkennung binnen nur einer Woche, bis zum 23.12., in Brüssel einreichen.

«Sorge um Bosnien, und nicht, wie in Deutschland damals behauptet, der Erhalt Jugoslawiens um jeden Preis, war auch das Motiv für den Widerstand Carringtons gegen die frühzeitige Anerkennung. Wäre Kroatien ganz draussen, so die Befürchtung, wäre auch das prekäre Gleichgewicht in Bosnien dahin.» (S. 128) Entweder würden die 44 Prozent Muslime und die 17 Prozent Kroaten zu ungeliebten Minderheiten in einem serbisch dominierten Jugoslawien oder die bosnischen Serben würden einen Bürgerkrieg anzetteln. Alija Izetbegović, seit 1990 Präsident Bosnien-Herzegowinas, konnte sich beim deutschen Aussenminister Hans-Dietrich Genscher nicht genug Gehör verschaffen. Auch gegenüber Cyrus Vance und Carrington hat Izetbegović eindringlich vor einer Anerkennung Kroatiens gewarnt. (S. 130)

Ausgerechnet Carrington musste Izetbegović dann den Beschluss der EG-Minister mitteilen, der für Bosnien so gefährlich war. Izetbegović stand unter erheblichem Druck.

Wäre der Krieg insgesamt zu stoppen gewesen?

Möglicherweise hätte ein entschiedenes Eingreifen der EG im Herbst 1991 den Krieg stoppen können. «Rückblickend urteilte der französische General Jean Cot: «Mit vielen anderen bin ich der Überzeugung, dass man, um die Entschlossenheit der europäischen Gemeinschaft zu zeigen, die Serben im Oktober 1991 in Dubrovnik und Vukovar mit drei Schiffen, drei

Dutzend Flugzeugen und dreitausend engagierten Männern hätte aufhalten können.» Vieles spricht dafür, dass das Urteil zutrifft.» (S. 123)

Vor allem die Ausweitung des Krieges auf Bosnien und Herzegowina hätte so möglicherweise verhindert werden können.

Hätten die Zerfallskriege früher oder später stattgefunden, wäre möglicherweise ein noch sehr viel grausameres Szenario Realität geworden. Trotz der Kriege blieb die Hoffnung auf eine gerechtere Ordnung bestehen. Anfang der 1990er Jahre war die Zuversicht gross,



dass man sich auf dem Weg zu einer neuen, gerechteren Weltordnung befinde. Die Kriege in Jugoslawien dämpften diese Zuversicht, zerstörten sie aber nicht.

Bei der Präsentation seines Buches in Bern betonte Mappes-Niediek, dass der Umstand, dass die Kriege in einer Phase von relativ grossem internationalem Optimismus stattgefunden haben, positiv zu bewerten ist. Zehn Jahre früher wären die Kriege sonst wohl zu einem Stellvertreterkrieg im Stil des Kalten Krieges geworden und zehn Jahre später hätten sie der Zündfunke zu einem sehr grossen Krieg werden können.

Einen grossen Anteil daran, dass die Hoffnung auf eine gerechtere Ordnung bestehen blieb, hatte der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien, das ICTY. «Dass Verbrechen künftig über alle Grenzen hinweg geahndet würden, frei von nationalen Sympathien und Antipathien und ohne Rücksicht auf Ämter und Würden, war ein alter Traum, der nur nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Tribunalen von Nürnberg und Tokio kurz einmal Wirklichkeit geworden war.» (S. 356)

Warum mit dieser Brutalität?

Auch nach vielen Aufenthalten und Reisen in die Region Ex-Jugoslawiens bleibt manches doch immer noch schwer verständlich. «Ausländische Beobachter, und nicht nur sie, haben sich seit dem Frühjahr 1990 immer wieder gefragt, wie aus Nachbarn, die ihr ganzes Leben lang ähnlich selbstverständlich zusammengelebt hatten wie in Deutschland Protestanten und Katholiken, so plötzlich Feinde werden konnten.» (S. 64)

Und auch Norbert Mappes-Niediek kann diese Frage nicht klar beantworten: Woher diese Brutalität und Teilnahmslosigkeit, die über weite Strecken fehlende Empathie gegenüber ehemaligen Nachbarn? Interessant sind jedoch die Zusammenhänge mit dem Motto der Brüderlichkeit und Einigkeit, einem der grossen Prinzipien des titoistischen Jugoslawiens, die er aufzeigt. Mappes-Niediek zitiert hier den berühmten bosnischstämmigen kroatischen Autor Miljenko Jergović. «Was diese Menschen antrieb, war aber nicht, wie allgemein angenommen wird, der Hass. Vielmehr haben sie mit ihren Taten

dem Hass mit der gleichen Überzeugung gedient, wie sie zuvor dem kommunistischen Grundsatz des Internationalismus und der Völkerverständigung gedient hatten. Die Verbrechen dieser Mörder sind die Folge einer bedingungslosen, autistischen Loyalität. Duško Tadić hat seine Nachbarn ums Leben gebracht, weil ihm das Regime befohlen hatte, die eigene Kindheit zu töten. Nach vollbrachter Tat hatte er keinen Grund mehr, sich länger am Krieg zu beteiligen.»⁷⁵

«Bratstvo i jedinstvo» (Brüderlichkeit und Einigkeit), die Devise des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, wurde zu jugoslawischen Zeiten durchaus – ja geradezu pedantisch – umgesetzt. Aber es war eben genau nicht das Ziel, eine jugoslawische Nation zu schaffen, sondern es ging um ein Austarieren des Einflusses und der Macht der einzelnen Volksgruppen. Die Zahl derer, die sich als Jugoslawen bezeichnete, war klein. «Verschmelzung der Volksgruppen war nicht das Ziel, im Gegenteil. «Nationalität» war in ganz Jugoslawien zu jeder Zeit, auch zu kommunistischer, das wichtigste Thema. Tito und seine Weggefährten hatten ihr System gerade darauf aufgebaut, die verschiedenen Völkerschaften anzuerkennen, keine zu bevorzugen und zu benachteiligen.» (S.141 f.) «Gerade der grosse jugoslawische Impetus vom Gleichgewicht der Nationalitäten brachte es mit sich, dass alle sich von allen zurückgesetzt fühlten und eifersüchtig über ihre Ansprüche wachten.» (S. 134) Alle fühlten sich von allen ausgebeutet.

«Wer das Phänomen untersuchen wollte, wird weniger auf eine nationalistische Ideologiegeschichte stossen, als auf die ethnische Konkurrenz, in die das kommunistische System die Volksgruppen stiess und die für gegenseitiges Mitgefühl und Verständnis zwischen den Kollektiven keinen Platz liess.» (S. 174) Nicht nur, dass es Tito nicht gelang, aber dass es noch nicht einmal sein Ziel war, eine jugoslawische Nation aufzubauen, hat sich beim Zerfall des Krieges dann bitter gerächt.

Warum gab es nicht mehr Tuzlas?

Mappes-Niediek beschreibt in den Kapiteln über den Bosnienkrieg auch die grosse

⁷⁵ Miljenko Jergović: Der Hass des Dusan Tadic. Verbrecher aus Loyalität – Anatomie eines bosnischen Archetypus. 29.8.1997.

https://www.zeit.de/1997/36/Der_Hass_des_Dusan_Tadic/komplettansicht

Ausnahme – nämlich die Stadt Tuzla. Die ostbosnische Industriestadt war den ganzen Krieg über die einzige grosse bosnische Stadt mit stark gemischter Bevölkerung, in der nie die nationalistischen Parteien irgendeiner Seite an die Macht gewählt wurden. Lag es an Selim Bešlić, dem langjährigen sozialdemokratischen Bürgermeister, der persönlich für die Sicherheit der Bevölkerung unterschiedlichster ethnischer Herkunft garantierte? Lag es an einer speziellen Bevölkerungsstruktur? Auch das ist eine der Fragen, die ich für mich selber noch nicht beantwortet habe, die mich aber jedes Mal mehr interessiert, wenn ich in Tuzla bin. Aber auf jeden Fall sehr schade, dass es nicht mehr Tuzlas und mehr Bešlićs gab.

Der Präzedenzfall Kosovo

Jeder, der schon einmal im Kosovo war und sich dort mit dem Kosovokrieg beschäftigt hat, war vermutlich in Prekaz bei der Gedenkstätte für das Massaker am Jasharić im März 1999, anhand der man sehr viel über die Erinnerungskultur im Kosovo verstehen kann. Mit diesem Ereignis beginnt Niediek sein Kapitel über den Kosovo. Der eigentlich «game changer», wie Niediek es nennt, war zwar das Massaker von Racak im Januar 1999, bei dem mehr als 40 kosovo-albanische Zivilisten ermordet wurden. Die Deutschen wollten danach noch einen letzten Versuch unternehmen, die Parteien zu einer Einigung zu bewegen. Die Amerikaner stimmten zu. Es kam zu den Verhandlungen von Rambouillet, aber: «Dass Serben und Albaner sich einigen würden, glaubte Albright von Anfang an nicht; zu weit lagen die Positionen auseinander. «Was wir wirklich brauchten», bekannte später Unterhändler Hill, «war die albanische

Zustimmung zu einem Dokument sowie eine serbische Weigerung.»» (S. 336) So kam es denn schliesslich auch. Am 24.3.1999 begann daraufhin der NATO-Angriff gegen Serbien und lieferte damit eine Antwort auf das nicht neue Dilemma: «Darf man intervenieren, wenn in einem Land Menschenrechte verletzt und Bürgerkriege geführt werden? Muss man es nicht gar? Und wenn ja, wer darf oder muss es tun?» (S. 359) All das sind letztendlich ja auch sehr interessante Fragen für den Geschichtsunterricht, die man gut am Beispiel des Kosovokrieges diskutieren kann.

Was ich mir in Mappes-Niedieks Buch noch gewünscht hätte, wäre am Ende ein Kapitel über die Nachkriegsentwicklungen. Welche Schritte haben die Gesellschaften im Umgang mit dieser Vergangenheit, dem Dealing with the past, gemacht? Wo stehen sie heute? Wo stehen die einzelnen Staaten in Bezug auf Respekt, ehrlichen Dialog und aufrichtigen Umgang miteinander? Wo stehen die Gesellschaften der jugoslawischen Nachfolgestaaten heute zwischen Segregation, Koexistenz und echtem Zusammenleben? Vielleicht ist das ja das nächste Buchprojekt von Mappes-Niediek.

Daniela Zunzer hat 15 Jahre Geschichte am Kollegium St. Michael in Fribourg unterrichtet und organisiert seit mehr als 10 Jahren Studienreisen und Kurse zum ehemaligen Jugoslawien (mit Schwerpunkt Kroatien und Bosnien-Herzegowina).

Norbert Mappes-Niediek: Krieg in Europa. Der Zerfall Jugoslawiens und der überforderte Kontinent. Rowohlt Verlag, Berlin 2022, 400 Seiten.

Schwarze Geschichte in der globalen Gegenwart

Neue Sichtweisen auf die USA und Westafrika

Eine Rezension von Valentin Schönherr

Vor vier Jahren schlug das «1619 Project» in den USA hohe Wellen. Ausgehend vom 400. Jahrestag der Ankunft der ersten versklavten Afrikaner in einem Hafen, der später zu den USA gehören sollte – Jamestown, Virginia –, veröffentlichte die New York Times 2019 zunächst ein umfangreiches Sondermagazin und eine Website. Bald kamen ein Podcast, eine Dokuserie, Unterrichtsmaterial für ein ganzes «1619 Curriculum» und vieles mehr dazu: ein publizistisches Grossereignis, das ein Massenpublikum erreichte und sich nicht weniger vorgenommen hatte, als die Geschichte der USA neu zu erzählen. Neu war: Es fragte genau und eindringlich nach der Bedeutung der Schwarzen – und zwar vor allem der Versklavten und ihrer Nachkommen – für die Entwicklung der Gesellschaft der USA und ihrer Institutionen. Die These lautet, dass das Land ohne Sklaverei ein ganz anderes geworden wäre.

Vielleicht wäre es nicht einmal unabhängig geworden: «Die Wahrheit ist, dass wir womöglich nie gegen Grossbritannien aufbegehrt hätten, wenn manchen Gründervätern nicht klar gewesen wäre, dass Versklavung ihnen die Macht dazu verlieh, und wenn sie nicht ausserdem geglaubt hätten, dass diese Institution nur in der Unabhängigkeit ungehindert fortgeführt werden könnte» (S. 63). Spätestens wegen dieser These, die das «heilige» Jahr 1776 säkularisierte und die exklusive Erzählung vom heroischen Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit – jener der weissen Kolonialelite, nicht jener der Schwarzen Versklavten – in Frage stellte, wurde das 1619 Project massiv angegriffen. Mehrere Gesetzesinitiativen auf Bundes- wie auf Einzelstaatsebene wollten erreichen, dass staatlichen Schulen, die das 1619 Project unterrichteten, die Fördergelder gestrichen werden (was nicht gelang). Auch Trump mischte sich ein, und noch heute kursieren auf Youtube viele Videos, die die «Lügen» des 1619

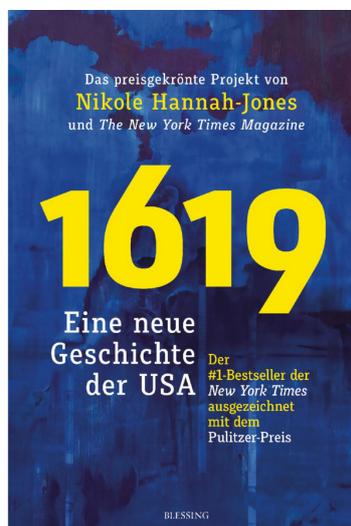
Project entlarven wollen – wie jene, dass die USA gar nicht 1776, sondern 1619 gegründet worden seien.

Die Initiatorin des ganzen Projekts, die Journalistin **Nikole Hannah-Jones**, gab mit einem Team im Jahre 2021 unter dem Titel ***The 1619 Project – A New Origin Story*** ein umfangreiches Buch heraus, das die Beiträge der ursprünglichen Beilage der New York Times deutlich erweiterte und vertiefte. Neue Autorinnen und Autoren wurden gewonnen, um in achtzehn Themenkapiteln zentrale Aspekte der Folgen der Sklaverei zu beleuchten. Dieses Buch liegt nun übersetzt vor und ist nachdrücklich zu empfehlen.

Manche Kapitel behandeln bekanntere Themen – «Zucker» etwa, «Kapitalismus» (das die These aufgreift, das moderne Unternehmensmanagement sei auf den Plantagen entwickelt worden und nicht, wie lange angenommen, in der Eisenbahnindustrie) oder «Musik».

Für andere hat Hannah-Jones Fachpersonen zur Mitarbeit eingeladen, deren Forschungsergebnisse bis dahin noch kaum an eine breitere Öffentlichkeit gelangt waren. Die Harvard-Historikerin Tiya Miles etwa ist Spezialistin für die Wechselbeziehungen der versklavten Schwarzen und der indigenen Cherokee. Bis 1715, heisst es da, seien neben den aus Afrika Verschleppten in den britischen Kolonien Nordamerikas auch zwischen 30'000 und 50'000 In-

digene versklavt worden. An anderer Stelle seien Indigene wiederum gegenüber den Schwarzen bevorzugt worden: So berichtet Miles vom «Zivilisierungs»-Plan Präsident George Washingtons aus dem Jahre 1791, der unter anderem darin bestand, dass die später als «Five Civilized Nations» bezeichneten Cherokee, Chickasaw, Choctaw, Creek und Seminola Farmen bewirtschafteten und selbst Versklavte besaßen. In den 1860er Jahren verfügten die «Five Civilized Nations» über mehr als



7300 versklavte Schwarze. Der Anteil der Versklavten an der Gesamtbevölkerung war damit bei ihnen so hoch wie im Sklavereistaat Tennessee.

Zahlreiche Beiträge sind eng mit der Gegenwart verknüpft oder gehen gleich direkt von aktuellen Ereignissen aus, so «Politik» von Jamelle Bouie. Der Autor beschäftigt sich zunächst mit Trumps Wahllügen von 2020 und dem Sturm aufs Capitol vom 6. Januar 2021 und taucht dann tief in die Vergangenheit ab, um bei John Caldwell Calhoun (1782–1850) aus South Carolina zu landen, einem der einflussreichsten Politiker seiner Zeit (er war Vizepräsident, Senator und Aussenminister). Der formulierte die «Nullifikationsstrategie»: eine Doktrin, gemäss derer kein Einzelstaat Entscheidungen der Zentralregierung anerkennen müsse, die ihm schädlich erschienen. So sollte der Fortbestand der Sklaverei in den Südstaaten auch dann gesichert werden, wenn Washington sie hätte abschaffen wollen. Nicht nur die Sezession der Südstaaten nach Lincolns Wahl, auch die Segregationspolitik folgte dieser Logik. Der Bogen zur Ausgangsthese ist deutlich erkennbar: Auch hier stand die Sklaverei – beziehungsweise die Auseinandersetzung um sie – am Beginn eines Phänomens, das die USA geprägt hat und sie auf eine gewisse Weise ausmacht.

Das Neue an «1619» sind nicht so sehr seine konkreten Ausführungen. Der Anmerkungsapparat zeigt eindrücklich, wie umfangreich und vielfältig die Forschung zur Schwarzen US-Geschichte mittlerweile ist. «1619» ist zum einen eine Plattform für diese Forschungen, die ein sehr grosses Publikum erreicht. Zum zweiten ist es der Ausgangspunkt für eine Synthese, da alle Beiträge derselben Fragestellung folgen und diese aus einer grossen Vielfalt von Blickwinkeln her untersuchen. Hier gereicht dem Buch zum grossen Vorteil, dass es sehr sorgfältig herausgegeben ist und die Einzelbeiträge hervorragend aufeinander abgestimmt sind. (Was schmerzlich fehlt, ist ein Register.)

Drittens hat das Buch – zusammen mit dem ganzen 1619 Project – das Zeug dazu, das immer noch dominante Narrativ der US-Geschichte nachhaltig zu verändern. Damit

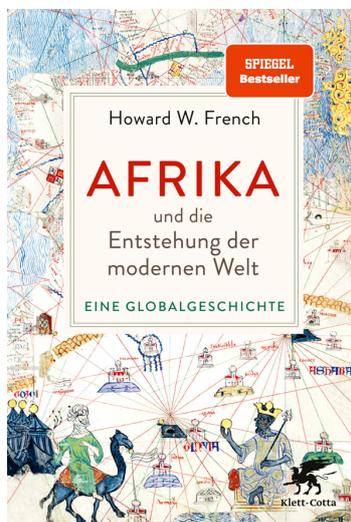
erfüllt es eine ähnliche Funktion wie die Arbeit der Bergier-Kommission in der Schweiz, die Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung in Deutschland oder der Wandel im staatlichen Umgang mit dem Algerienkrieg in Frankreich.

Einen ähnlichen Anspruch, Geschichte ganz neu zu erzählen, vertritt der US-amerikanische Journalist **Howard W. French** mit *Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte*. Als Universitätslektor und Journalist, jahrelang als Auslandskorrespondent der New York Times und nicht zuletzt als privater Reisender hat er sich häufig in Westafrika aufgehalten. Von diesen persönlichen Erfahrungen zeugt und zehrt dieses Buch. Immer wieder vermittelt er mit reportageartigen Passagen Einblicke in ganz konkrete lokale Zusammenhänge.

Auch wenn das Buch grossen Erfolg hat – im März auf Deutsch erschienen, liegt es mittlerweile in der 5. Auflage vor und wird als «Bestseller» angeboten –: Eine gute historische Abhandlung ist es nicht. French geht von den Beobachtungen aus, dass die Geschichte Afrikas generell viel zu wenig bekannt sei, was auf jeden Fall zutrifft, und dass die Leistungen «Afrikas» viel zu wenig gewürdigt würden. In der Einleitung formuliert French seine Grundthese: «Wie dieses Buch klarmachen wird, war Afrika mehr als jeder andere Teil der Welt der Motor in der Maschinerie der Moderne. Ohne afrikanische Völker, die von den Küsten des Kontinents aus verkauft wurden, hätte Amerika wenig zum Aufstieg des Westens beitragen können. Afrikanische Arbeitskraft in Form von Sklaven wurde zum begünstigenden Faktor, der die Entwicklung

Amerikas erst ermöglichte. Ohne sie sind Europas Kolonialprojekte in der Neuen Welt, wie wir sie kennen, schlicht nicht vorstellbar.» (S. 16)

Dieser Ausgangspunkt ist in mehrfacher Hinsicht widersprüchlich. Die Perspektive, aus der French schreibt, ist eine nordatlantisch-westliche; die Formulierung «mehr als jeder andere Teil der Welt» suggeriert zwar den globalen Blick, aber um Lateinamerika (abgesehen von der Karibik) und



den arabischen Raum geht es in diesem Buch eher am Rande, um Asien praktisch gar nicht. Auch Afrika als Ganzes gerät nicht in den Blick, der Schwerpunkt liegt eindeutig in West- und Zentralafrika, jener Region also, aus der die meisten Versklavten stammten. Zum anderen: Was heisst im Hinblick auf die USA überhaupt «Afrika» und «afrikanisch»? Sind Menschen, die in Afrika versklavt und nach Amerika verbracht wurden – inklusive ihrer Nachkommen –, einfach «Afrika»?

Erschwerend kommt hinzu, dass die Metapher «Motor» weder erklärt noch auch nur durchgehalten wird. Auf S. 139 ist die Zucker produzierende Karibik der Frühen Neuzeit der «Maschinenraum» der nordatlantischen Wirtschaft. Auf S. 148 wird «Amerika» als der «stärkste Motor der Modernität» bezeichnet, und die Schwarzen waren «der Katalysator». Auf S. 152 es der «Jahrhunderte währende Wettstreit» der Europäer, der «Wettlauf um Afrikaner», «der uns unsere moderne Welt bescherte». Auf S. 403 ist «der aus Afrika verschleppte Sklave (der) Dreh- und Angelpunkt der Moderne». Es verwundert nicht, dass auch die Verwendung des Begriffs «Moderne» selbst nirgendwo im Buch geklärt wird.

French trägt ausführlich Kenntnisse über einige Aspekte der afrikanischen und transatlantischen Geschichte zusammen: beispielsweise von der spektakulären Reise des malischen Königs Mansa Musa nach Mekka im Jahre 1324, von den fiebrigen Handelsbeziehungen zwischen Portugiesen und einheimischen Machthabern an der afrikanischen Westküste mit dem Zentrum im ghanaischen Elmina, von der Plantagenwirtschaft in der Karibik und schliesslich von den Afroamerikanern in den USA. Vieles davon ist interessant, aber die Lektüre befriedigt dennoch nicht. French unterlaufen viele grobe Schnitzer, so dass beim Lesen das Vertrauen in die Zuverlässigkeit seiner Darstellung gering bleibt. Grossbritannien hat im Jahre 1807 nicht die «Sklavenhaltung» abgeschafft, sondern den Sklavenhandel verboten. Napoleon entsandte den Marquis de la Salle sicher noch nicht im Jahre 1791, um den haitianischen Sklavenaufstand niederzuschlagen.

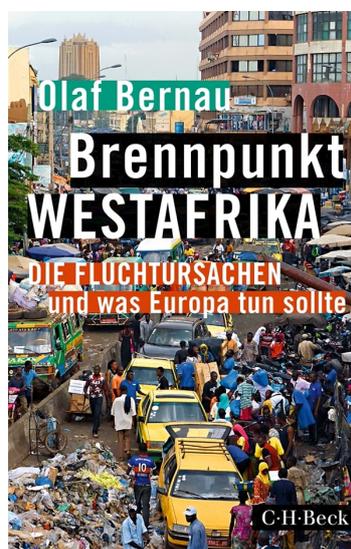
C. L. R. James veröffentlichte seine fundamentale Arbeit über Toussaint L'Ouverture nicht 1963, sondern 1938. French gibt an, die Insel Haiti sei bei der Ankunft von Kolumbus «schätzungsweise von drei Millionen Menschen bevölkert» gewesen – das ist die Zahl von Bartolomé de las Casas, sie wird heute allgemein für viel zu hoch gehalten. Übersetzungsfehler kommen hinzu, so wird «caucasian» (Menschen weisser Hautfarbe) mit «kaukasisch» wiedergegeben, und aus den *manilhas*, dem von den Portugiesen nach Westafrika gelieferten Rohmetall in Ringform, werden «Handfesseln».

French tritt mit dem Gestus des Enthüllers auf. Immer wieder betont er, dass die von ihm angeführten Fakten «viel zu wenig bekannt» und «kaum gewürdigt» seien, dass sie verschwiegen und verdrängt würden. Angesichts der Fülle der Literatur, die er heranzieht, wirkt das widersprüchlich, erst recht, wenn dort bekannte Namen der Historiografie wie Fernand Braudel auftauchen. Erst gegen Ende des Buches, wo er auf die Lücken in den Lehrplänen der Schulen verweist, wird deutlicher: French beklagt das mangelnde Wissen in der breiten US-amerikanischen Bevölkerung. Damit schliesst sich der Kreis zum 1619 Project: Es geht ihm in erster Linie gar nicht um Afrika, sondern um Anerkennung und Würdigung der Schwarzen, insbesondere in den USA. Ein legitimes Anliegen, zweifelsohne. Es wäre hilfreich gewesen, wenn das zumindest in der deutschen Ausgabe klar kommuniziert worden wäre, da die Erwartungen, die das Buch weckt, andere sind.

Wer vertiefte Kenntnisse über Geschichte und Gegenwart Westafrikas sucht, wird derzeit am

besten fündig in **Brennpunkt Westafrika. Die Fluchtursachen und was Europa tun sollte** von Olaf Bernau. Vom unansehnlichen Cover darf man sich ebenso wenig abschrecken lassen wie vom Titel, der eher einen aktuellen Politikessay vermuten lässt: Das Buch hält mehr, als es verspricht.

Olaf Bernau, deutscher Soziologe und Aktivist im Bereich Migration mit Schwerpunkt Westafrika, leistet mit diesem Buch mindestens zwei Dinge. Er analysiert zum einen die europäische Migrationspolitik



und beurteilt die verschiedenen Ansätze hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile, eine gerade angesichts der aktuellen Ereignisse sehr erhellende Lektüre. Zum anderen macht die differenzierte Analyse der historischen Hintergründe der Lage in Westafrika mehr als die Hälfte des Buches aus: Er greift jahrhundertweit in die Vergangenheit zurück und bringt politische und ökonomische, kulturelle und soziale Aspekte ausführlich zur Sprache. Etwas versteckt haben wir es hier also mit einer Geschichte Westafrikas zu tun. Das beginnt mit der kritischen Auseinandersetzung mit vier «europäischen Afrika-Mythen»: der «geistigen Unbeweglichkeit», der «schlechten Regierungsführung», den «Stammeskonflikten» und dem «finsteren Patriarchat», wie er sie nennt, sowie einer historisch-geographischen Einführung in die Region.

Ein langes Kapitel untersucht die Geschichte und Bedeutung der traditionellen Migration für die westafrikanischen Gesellschaften. In Westafrika sei die Vorstellung von Sesshaftigkeit deutlich durchlässiger und flexibler, als wir es aus Europa kennen, führt Bernau aus. Mobilität werde als zirkulärer Vorgang gedacht, als ein zumeist familiäres Projekt, dessen wichtigstes Ziel die Diversifizierung von Einkommensquellen sei. Dies stärke nicht nur das Gesamteinkommen eines Haushaltes, sondern stelle auch eine ökonomische Absicherung gegen Risiken wie Ernteausfälle dar. Damit sei Migration ein Garant ländlichen Lebens und keineswegs der erste Schritt zur Auflösung ländlicher Lebenswelten.

Die zirkuläre Mobilität gehörte vor der Kolonisierung zur Normalität und wurde durch diese stark verändert, aber nicht aufgehoben. Ganz im Gegenteil: Bis 1946 waren alle Männer in den französischen Kolonien pro Jahr zu 15 Tagen schlecht entlohnter Zwangsarbeit auf Baustellen und ähnlichem verpflichtet. Sie brachten wenig Geld, aber viele Erfahrungen mit nach Hause. Auch die Rekrutierung der Kolonialsoldaten für die Weltkriege lässt sich in diesen Zusammenhang einordnen. Wenn nun also die Kolonialmächte wie selbstverständlich auf alle

Ressourcen in Westafrika zugreifen (und auch nach der Unabhängigkeit zahlreiche quasikoloniale Strukturen weiterbestehen) – warum sollte dann nicht auch Europa eine interessante Option für die zirkuläre Mobilität westafrikanischer Familien sein?

Bernau kennt die Region hervorragend von innen. Er kann die grosse Bedeutung des Biafra-Kriegs (1966–1969) genauso beurteilen wie die markanten Stadt-Land-Gegensätze oder die bis heute virulenten Konflikte zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern. Er kann beschreiben, welche Wunden der Tod von Migrantinnen und Migranten auf dem Weg nach Norden bei den Familienangehörigen in der Heimat hinterlässt. Und er erläutert die grosse Bedeutung von Autoren wie Amadou Hampâté Bâ, Frantz Fanon oder Achille Mbembe für das Verständnis der Probleme Westafrikas. Bemerkenswert auch, dass die Debatte um die Rückgabe kolonialen Raubguts in seinen Ausführungen eine eher untergeordnete Rolle spielt.

Brennpunkt Westafrika ist ein Buch, bei dem sich die detaillierte Lektüre, das Nachvollziehen der einzelnen Argumente, die Vertiefung in die Fussnoten ganz besonders lohnt. Nicht zuletzt die Gewalteskalation in der Sahelzone, die anti-französische Grundhaltung in der breiten Bevölkerung und die Militärputsche der letzten Monate und Jahre lassen sich mit Bernau viel besser verstehen.

Valentin Schönherr unterrichtet Geschichte am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium in Zürich.

Nikole Hannah-Jones u.a. (Hg.): 1619. Eine neue Geschichte der USA. Blessing Verlag, München 2022, 815 S.

Howard W. French: Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2023, 508 S.

Olaf Bernau: Brennpunkt Westafrika. Die Fluchtursachen und was Europa tun sollte. C.H.Beck Verlag 2022, 317 S.

Bern

Eindrücke von der VSGS-Jahresexkursion, 18./19. November 2022

Bern – das kennt jeder. Wirklich? Es kommt darauf an. Die meisten unter den rund zwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der diesjährigen Jahresexkursion des VSGS waren schon oft in der Bundeshauptstadt, haben mit Schulklassen das Bundeshaus besucht, das Münster besichtigt, eine Führung im Historischen Museum gebucht oder einer Veranstaltung im Käfigturm beigewohnt. Dass Bern noch viel mehr zu bieten hat, zeigte sich bei aprilmässig wechselhaftem Novemberwetter aufs Schönste.

Vor allem, weil wir von unserem Vorstandsmitglied Martin Hagi durch die Stadt geführt wurden, der in Bern aufgewachsen ist und sich bestens auskennt. In zwei Rundgängen machte er uns mit Details der Stadt vertraut, die man auf den üblichen Stadttouren nicht erfährt. So begannen wir am Freitag Nachmittag gleich in Bahnhofsnähe mit Bubenbergsdenkmal, Burgerhospital und Heiliggeistkirche, an denen man in der Regel doch mit einem kurzen Seitenblick vorübergeht. Der Weg führte uns an der Südseite der Altstadt entlang. Die sensationell modernisierte Universitätsbibliothek in der Münstergasse wahrt nach aussen hin ihr historisches Erscheinungsbild. Im Inneren finden sich der schmucke Schultheissensaal und ein einladendes Café, aber auch ein fünf Stockwerke tief in den Boden reichendes Etagenwerk mit vielen Arbeitsplätzen, an denen man sich ebenso tief in seine Studien vergraben kann.

Von der Münsterplattform hinab ans Aareufer nahmen wir den Mattelift – ein spezielles Fortbewegungsmittel, schon wegen seiner komplexen Tarifregelungen, die am Schalter beim unteren Ausgang auch penibel in die Praxis umgesetzt wurden. Das Kontrastprogramm fand sich dann am Matte-Schulhaus, wo auf dem dazugehörigen Sportplatz das «Fussballspielen erwünscht» war. Einen Zwischenhalt legten wir am Ländtetor ein, dessen Reste am östlichen Ende der Altstadt direkt an der Aare zu sehen sind. Verborgen hinter der Fassadenreihe, hat es viel zu erzählen. So war hier nicht nur die Anlegestelle für die aareabwärts kommenden

Handelsschiffe, sondern hier wurden zur Zeit der Täuferverfolgung im 16. Jahrhundert auch die zum Tode durch Ertränken Verurteilten den Fluten übergeben oder in andere Landesgegenden verschifft. An dieses düstere Kapitel erinnern die Informationstafeln vor Ort leider nicht. Auf der anderen Aareseite konnten wir den alten Bärengraben und auch das mit einigen Millionen Franken errichtete neue Gehege anschauen, das heute Bärenpark heisst, bevor wir zum Bundeshaus aufbrachen, wo uns die Nationalrätin Flavia Wasserfallen erwartete. Sie empfing uns sehr einladend mit dem Hinweis, dass Führungen durchs Bundeshaus zwar in der Regel rasch ausgebucht sind, dass aber direkte Anfragen bei den Nationalrätinnen und -räten des eigenen Kantons in der Regel grosse Aussicht auf Erfolg haben. Wie uns Frau Wasserfallen bewies, bietet eine solche Führung auch ganz individuelle Einblicke in den Parlamentsbetrieb, ohne dass die Architektur und Geschichte des Gebäudes oder die grundlegenden Informationen über die politischen Abläufe zu kurz kommen würden.

Für die Generalversammlung und das anschließende Nachtessen stand uns der prächtige Zunftsaal im Restaurant Zunft zu Webern zur Verfügung.

Der zweite Stadtrundgang mit Martin Hagi erwartete uns am Samstagmorgen. Die Marktstände, die sich durch die Gassen der Altstadt zogen, luden zum Schlendern ein. Aber auch für die Französische Kirche fanden wir Zeit, das ehemalige Dominikanerkloster der Stadt, das nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Louis XIV im Jahre 1685 Gottesdienstort für die aus Frankreich geflüchteten Hugenotten war und heute eine gefragte Konzertkirche mit einer grossartigen Orgel ist. Bekannter als diese meist im Windschatten des Münsters liegende Kirche ist das benachbarte riesige Kornhaus, aus dem 1798 die Franzosen den Berner Staatsschatz mitgehen liessen.

Nach einem Besuch im Münster erwartete uns ein ganz besonderer Anlass: Der Berner Stadtpräsident Alec von Graffenried empfing uns persönlich in seinem Amtssitz, dem Erlacherhof. Er nahm sich über eine Stunde Zeit, um uns sowohl mit der Geschichte des Gebäudes als auch mit einigen Leitgedanken seiner politischen Arbeit vertraut zu machen. Wir begannen auf der sonnenüberfluteten Terrasse des Erlacherhofs mit der Schattenseite der politischen Biografie seiner Erbauer. Vater und Sohn von Erlach waren im 17. und 18. Jahrhundert zwar erfolgreiche Berner Schultheissen, aber in französischen und vor allem österreichischen Diensten auch Profiteure europäischer Kriege. Die grosse ukrainische Fahne, die seit dem 24. Februar 2022 über dem Gebäude weht, setzt dem eine andere Haltung entgegen. Neutralität, so von Graffenried, könne sich heute nicht mehr so definieren, dass man sich aus einem Konflikt einfach heraushalte (und nebenbei kräftig kassiere). Neutralität müsse heissen, dass die Schweiz auf der Seite des Rechts steht und diejenigen Kräfte unterstützt, die sich für die Wahrung des Rechts einsetzen.

Alec von Graffenried benannte als eines seiner zentralen politischen Anliegen, die Spielräume für die diverse Berner Stadtbevölkerung zu erhalten und beispielsweise der Gentrifizierung so gut wie möglich vorzubeugen. Ein Beispiel dafür lernten wir auf unserer letzten Exkursionsstation im Stadtteil Bern-Bethlehem kennen: Das Quartierzentrum Tscharnergut wurde uns durch dessen Leiter Otto Wenger auf äusserst anschauliche und engagierte Weise vorgestellt. Getragen zu einem erheblichen Teil mit städtischen Mitteln, mobilisiert das Quartierzentrum vor allem die Kräfte und Ideen der eigenen Bewohnerinnen und Bewohner dieses Anfang der 1960er Jahre entstandenen Quartiers am westlichen Stadtrand. Die Fluktuation der Bevölkerung ist hier niedrig, die Integrationsleistung des Quartierzentrums scheint enorm, und da eigentlich jeder jeden kenne, sei es manchmal



Vereinsexkursion des VSGS 2022: Besuch beim Berner Stadtpräsidenten Alec von Graffenried (Bildmitte) in seinem Amtssitz, dem Erlacherhof.

wie auf dem Dorf, so Wenger. Die Aussicht von einer Hochhausplattform überzeugte uns von der erheblichen Lebensqualität im Quartier, zeigte sie uns doch beispielsweise die beruhigte Verkehrsführung und die zum Greifen nahe Natur.

So ging eine Jahresexkursion zu Ende, die neben vielen Anregungen und Ideen für die Vereinsarbeit uns überraschende Seiten einer Stadt näher gebracht hat, die wir doch eigentlich zu kennen meinten.

Für den VSGS-Vorstand
Valentin Schönherr

Berne

L'excursion annuelle de la SSPH, 18/19 novembre 2022

Tout le monde connaît Berne. Vraiment ? Cela dépend. La plupart de la vingtaine de participantes et participants à l'excursion annuelle de la SSPH de cette année s'étaient déjà rendus à plusieurs reprises dans la capitale fédérale, avaient visité le Palais fédéral avec des classes, la cathédrale, le musée d'histoire ou participé à un événement à la Tour des Prisons. Tout ce que Berne a de plus à offrir s'est dévoilé d'une magnifique façon par le temps changeant de novembre.

D'autant plus que Martin Hagi, membre de notre comité ayant grandi à Berne et connaissant très bien cette ville, nous a guidé à travers la capitale. En deux visites, il nous a donné des détails que l'on n'apprend pas lors de visites habituelles. Nous avons commencé le vendredi après-midi autour de la gare avec le monument Bubenbergr, le Burgerspital et l'Église du Saint-Esprit, devant lesquels on passe habituellement en vitesse. Ce parcours nous a mené dans la partie sud de la vieille ville. La bibliothèque universitaire à la Münstergasse, modernisée de façon sensationnelle, a conservé son aspect historique de l'extérieur. A l'intérieur, on trouve la ravissante Schultheissensaal et un café accueillant, mais aussi un bâtiment qui s'enfonce sous

terre sur cinq étages avec de nombreuses places de travail invitant à se plonger tout aussi profondément dans ses études.

Pour nous rendre à l'Aar depuis la plateforme de la cathédrale, nous avons pris le Mattelift – un moyen de transport particulier, ne serait-ce qu'en raison de ses règles tarifaires complexes, péniblement mises en œuvre au guichet de la sortie, côté Aar. Le contraste s'est fait sentir devant l'école de la Matte, dont le terrain de sport était « réservé au football ». Nous avons fait un arrêt au Ländtetor, dont on peut observer les vestiges depuis le côté est de la vieille ville, depuis l'Aar. Caché derrière les façades, il a beaucoup à raconter. Ce n'était pas seulement le poste d'accostage des navires marchands traversant l'Aar. A l'époque de la persécution des anabaptistes au 16^{ème} siècle, on y livrait également aux flots ou on expédiait vers d'autres régions du pays les condamnés à mort par noyade. Les panneaux sur place ne donnent malheureusement pas d'informations sur ce sombre chapitre.

De l'autre côté de l'Aar, nous avons vu les anciennes fosses aux ours ainsi que l'enclos construit avec quelques millions de francs, aujourd'hui appelé Parc aux ours. Nous nous sommes rendus au Palais fédéral où la conseillère nationale Flavia Wasserfallen nous attendait. Elle nous a accueilli-e chaleureusement en nous informant que les visites du Palais fédéral sont d'ordinaire rapidement complètes, mais que les demandes directes auprès des conseillères et conseillers nationaux de son propre canton sont généralement plus fructueuses. Madame Wasserfallen a prouvé que ce genre de visites peut aussi donner un aperçu très individuel des fonctionnements du Parlement, sans pour autant passer à côté de l'architecture et de l'histoire du bâtiment ou des informations de base sur les processus politiques.



Excursion annuelle de la SSPH 2022 : Vue sur la vieille ville de Berne (patrimoine mondial de l'UNESCO) depuis le Parc aux ours.

L'Assemblée générale et le repas du soir qui a suivi se sont déroulés dans la magnifique salle des corporations du restaurant Zunft zu Webern.

La deuxième visite de la ville avec Martin Hagi a eu lieu le samedi matin. Les stands du marché dans les ruelles de la vieille ville invitaient à flâner. Mais nous avons quand même trouvé le temps de visiter l'église française et l'ancien couvent des Dominicains de la ville, lieu de culte des huguenots ayant fui la France après la révocation de l'édit de Nantes par Louis XIV en 1685 et aujourd'hui église de concert très prisée et dotée d'un orgue grandiose. L'immense Kornhaus voisin, d'où les Français ont dérobé le trésor bernois en 1798, est plus connu que l'église, généralement à l'ombre de la cathédrale.

Après une visite de la cathédrale, un moment très spécial nous attendait : le président de la ville de Berne, Alec von Graffenried, nous a accueilli personnellement à l'Erlacherhof, son siège officiel. Il a pris plus d'une heure pour nous présenter l'histoire du bâtiment et nous donner quelques lignes directrices de son travail politique. La visite a débuté sur la terrasse ensoleillée de l'Erlacherhof par la face politique obscure de ses maîtres d'ouvrage. Aux 17^{ème} et 18^{ème} siècles, le père et le fils von Erlach étaient certes Avoyers, mais ils ont aussi profité des guerres européennes au service de la France et surtout de l'Autriche. Le grand drapeau ukrainien qui flotte depuis le 24 février 2022 sur le bâtiment oppose une attitude contrastée. Selon von Graffenried, la neutralité ne peut plus être définie aujourd'hui comme le simple fait de

rester en retrait d'un conflit (et d'encaisser au passage). La neutralité doit signifier que la Suisse est du côté du droit et qu'elle soutient les forces qui défendent le maintien du droit.

Une des principales revendications politiques d'Alec von Graffenried est de maintenir la marge de manœuvre pour la population hétérogène de la ville de Berne et de prévenir, par exemple, la gentrification dans la mesure du possible. Nous en avons découvert un exemple lors de la dernière visite de l'excursion dans le quartier de Berne-Bethlehem : le Quartierzentrum Tscharnegut nous a été présenté par son responsable, Otto Wenger, d'une façon très claire et engagée. Le Quartierzentrum, porté principalement par des fonds de la ville, mobilise avant tout les forces et les idées des habitantes et habitants du quartier apparu au début des années 1960 à l'ouest de la ville. La fluctuation de la population est faible, les efforts d'intégration du Quartierzentrum paraissent énormes et, puisque tout le monde se connaît, on se croirait parfois dans un village, selon Wenger. La vue depuis le haut d'un immeuble nous a convaincu de la bonne qualité de vie dans le quartier en nous dévoilant, par exemple, le trafic apaisé et la nature à quelques mètres.

L'excursion annuelle a pris fin de cette façon. Outre un grand nombre de suggestions et d'idées pour le travail de l'association, elle nous a donné un aperçu surprenant d'une ville que nous pensions pourtant connaître.

Pour le Comité de la SSPH
Valentin Schönherr

Zürich, 24. August 2023

Jahresbericht des Vorstandes 2022/23

1. Mitglieder

Der Mitgliederbestand des VSGS ist mit 266 Mitgliedern (Stand August) im Vergleich zu den Vorjahren leicht gesunken. Es freut uns aber, dass wir relativ viele Eintritte von Junglehrpersonen haben, diese können aber die Austritte wegen der Pension nicht ganz aufwiegen.

2. Vorstand

Der Vorstand des VSGS setzte sich im Vereinsjahr 2022/2023 aus Jeannette Bär, Martin Hagi (Exkursionen), Markus Holenstein (Weiterbildungen), Sebastian Lamm (Kassier), Martin Pryde (Präsident) und Valentin Schönherr (Vizepräsident) zusammen. Der Vorstand hat sich am 23.3.2023, am 23.5.23 sowie am 23.08.23 getroffen.

3. Aktivitäten und Ausblick

WEGM

Auch in diesem Jahr dominierte das Thema der Gymnasialreform WEGM. Mit der Verabschiedung des neuen MAR ist der Prozess deutlich weitergekommen. Nach den jahrelangen Diskussionen bleiben die Änderungen überschaubar und wir haben unsere Stellungnahme zum MAR zeitnah auf der Homepage publiziert. Es ist für uns enttäuschend, dass im ganzen MAR die Politische Bildung nicht erwähnt wird und es wird eine Frage der Umsetzung sein, wie damit umgegangen werden soll. Erstaunlich sind auch die begrifflichen Unschärfen bei der Interdisziplinarität, welche im erläuternden Bericht zu finden sind. Wir setzen uns weiterhin stark dafür ein, dass ein Teil der in Artikel 22 genannten 3 Prozent der Unterrichtszeit für Interdisziplinarität für fächerübergreifende Projekte im Rahmen der Politischen Bildung verwendet werden kann. Am 23.9. fand ein intensiver Austausch über das Teilprojekt RLP statt. Wir danken an dieser Stelle allen Mitgliedern, welche sich daran beteiligten. Eine konsolidierte Stellungnahme wurde auf der Homepage und per Newsletter veröffentlicht.

Auch in diesem Jahr wurden wir stark von der SGG unterstützt und wir haben die gemeinsamen Statements und Rückmeldungen jeweils zeitnah per Newsletter verschickt.

Newsletter

Im Vereinsjahr 2022/23 verschickte der Vorstand 6 Newsletter in elektronischer Form an alle Mitglieder mit Informationen zur Gymnasialen Reform WEGM sowie zu aktuellen Weiterbildungen, Veranstaltungen sowie Hinweisen zu verschiedenen Materialien.

Bulletin

Im Oktober 2023 wurde das neue Bulletin verschickt.

Logo

Vorbehaltlich des Beschlusses der GV gilt das neue Logo mit dem leicht angepassten Namen. Da wir aktuell viele Anfragen der Medien haben, welche sich mit dem Reformprozess auseinandersetzen, müssen wir das neue Logo schon verwenden, da das alte keinen Standards mehr genügt.

Homepage

Wie angekündigt wurde die Homepage www.histomat.ch/ grundlegend überarbeitet, um den aktuellen Sicherheitsbestimmungen zu entsprechen. Neu gibt es die Homepage in d/f/i und wir hoffen insbesondere, in der Romandie präsenter zu werden.

Gez. Martin Pryde
Präsident VSGS

VSGS Verein Schweizerischer Geschichtslehrpersonen

Erfolgsrechnung 2023 (per 24.09.2023)

	Ausgaben	Einnahmen
Saldovortrag 2022		33'599.55
Bulletin	4'131.75	
Euroclio	243.39	
Histomat	90.00	
Entschädigung/ Präsidium	4'000.00	
VSGs-Mitgliederbeiträge /SGG		13'875.00
Layout/ Homepage	2'500.00	
GV 22/ Vorstand	1'692.30	
Kontoführung	13.00	0.00
Übersetzungen	262.05	
	12'932.49	47'474.55

Saldovortrag 23 34'542.06

Ertragsplus 2023 942.51

Voraussichtliche Kosten bis Ende Dez. 2023

GV 2023 Raummiete, Spesen	2'000.00
Bulletin 2023	4'000.00
Homepage	500.00

voraussichtl. Ertragsminus 2023 -5'557.49

St. Gallen, 24. September 2023

Kassier VSGS (Sebastian Lamm)

Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer
Assemblée annuelle de la Société Suisse des Professeurs d'Histoire
Assemblea annuale della Società Svizzera delle e degli Insegnanti di Storia

Bern, 18.11.2022

Generalversammlung des Vereins Schweizerischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer
Restaurant Zunft zu Webern, Bern, 18.11.2022, 18.00-20.00h

Teilnehmende:

Bär Jeannette, Hagi Martin, Holenstein Markus, Lamm Sebastian, Pryde Martin, Schönherr Valentin (Vorstand VSGS)
Bellotti Stefano, Bott Sebastian, Brupbacher Katrin, Charrière Michel, De Pizzol Eric, Lippuner Sabine, Peter Kerstin, Schneckburger Xaver, Spörri Myriam, Sulser Barbara, Wüthrich Michelle, Vazquez Pau, Willi Regula, Zunzer Daniela

1. Genehmigung der Traktandenliste

Genehmigung ohne Gegenstimme.

2. Protokoll der GV vom 12.11.2022

Genehmigung ohne Gegenstimme.

3. Rechnung 2021/22 und Budget 2022/23

Kassier Sebastian Lamm erläutert die Jahresrechnung und das Budget.

Einnahmen: Die VSGS-Mitgliederbeiträge fallen höher aus als in anderen Jahren, was v.a. auf die Erhöhung des Mitgliederbeitrags und auf eine leichte Zunahme der Mitglieder zurückzuführen ist. Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) zahlt dem VSGS einen Beitrag zur Erstellung des Bulletins.

Ausgaben: Es waren keine aussergewöhnlichen Ausgaben zu verbuchen.

Nach mehreren Jahren mit einem Ertragsminus konnte die Rechnung 2022 daher mit einem Ertragsplus abgeschlossen werden.

Die Jahresrechnung wird ohne Gegenstimme genehmigt.

Der Vorstand wird entlastet und dem Kassier Sebastian Lamm gedankt.

4. Jahresbericht des Vorstands 2021/22

Martin Pryde erläutert den Jahresbericht:

Die Mitgliederzahlen des VSGS sind im Vergleich zum Vorjahr leicht gestiegen. Dies gilt jedoch nur für die Deutschschweiz. Die Anwerbung von neuen Mitgliedern in der Romandie und dem Tessin bleibt – u.a. wegen der Sprachbarriere – herausfordernd, wird aber in Angriff genommen.

Als fruchtbar hat sich die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) erwiesen; u.a. auch im Zusammenhang mit der laufenden Reform des Gymnasiums. Auch die im September 2021 gegründete Parlamentarische Gruppe Geschichte, deren Co-Präsidium sich Nadine Masshardt (SP/BE) und Jakob Stark (SVP/TG) teilen, will sich auf nationaler Ebene für unsere Anliegen im Reformprozess einsetzen.

5. Stand und Entwicklung der MAR/RLP-Revision

Martin Pryde orientiert über den Stand und die Entwicklung der Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität (WEGM), deren Prozess im letzten Jahr von organisatorischen Änderungen geprägt war. Die MAR-Revision wurde nun der RLP-Revision vorgezogen.

Im Jahr 2022 fand die Anhörung / Vernehmlassung der MAR-Revision statt. Die Vernehmlassungsantworten im Gesamtumfang von ca. 800 Seiten sind auf der WEGM-Seite www.matu2023.ch einsehbar. 2023 sollen die Beschlüsse gefasst werden. Die Rückmeldungen der internen Konsultation zum Rahmenlehrplan, die 2021 stattgefunden hatte, fielen in Bezug auf die Geschichte eher wohlwollend aus. Es sind noch formelle Änderungen (Länge, Kompetenzorientiertheit, etc.) notwendig. Auch die Politische Bildung hat generell positive Rückmeldungen erhalten; es müssen noch einige geringfügige Anpassungen gemacht werden.

Ab Sommer 2023 beginnt die Anhörungen der Rahmenlehrpläne. Ziel ist, das Projekt 2024 abzuschliessen und dann mit der Umsetzung zu beginnen.

Katrin Brupbacher weist darauf hin, dass in einigen Kantonen 2023 mit der Planung der Umsetzung der Reform begonnen wird. Wichtig ist daher, dass die kantonalen Geschichtslehrpersonenverbände darauf vorbereitet sind und dafür sorgen, dass sie in den für die Umsetzung entscheidenden Gremien vertreten sind.

Kathrin Brupbacher betont zudem, dass sich kantonale Fachverbände bei der Zusammenstellung der Argumentarien für die Umsetzung der Reformen in den Kantonen absprechen sollten.

6. Zukünftige Herausforderungen

Der laufende Reformprozess erzeugte und erzeugt für den Präsidenten und den Vizepräsidenten des VSGS erhebliche Zusatzarbeit, weshalb eine Erhöhung der Präsidentenentlohnung diskutiert wurde. Es stellt sich zudem die Frage, wie sich der VSGS an zukünftigen Reformen beteiligen soll und ob es allenfalls sinnvoll wäre, den Verein zu einem gewissen Grad zu professionalisieren.

Die finanzielle Lage des VSGS hat sich zwar beruhigt, trotzdem regt Sabine Lippuner an, neben den Mitgliederbeiträgen weitere Finanzierungsquellen zu suchen, um so die Finanzen des Vereins zu sichern.

Stefano Bellotti schlägt vor, die Mitgliederanzahl zu erhöhen, indem die Mitgliederwerbung z.B. an den Pädagogischen Hochschulen intensiviert wird. Hier soll v.a. auch der Kontakt mit den Fachdidaktiker*innen gepflegt werden.

Katrin Brupbacher betont, dass sich der VSGS auch zukünftig nicht von der Reform abkoppeln und auch nicht auf die Vernetzung mit dem VSG verzichten kann. Michelle Wüthrich merkt in diesem Zusammenhang an, dass der VSG vor allem als Vernetzungsort eine grosse Bedeutung hat.

7. Ausblick

Bis zur nächsten Generalversammlung 2023 wird der Verband eine neue Homepage und ein neues Logo erarbeiten. Gemäss Valentin Schönherr wurde ein Grafiker gefunden, der sich im Januar 2023 an die Gestaltung des Logos macht. Die Erarbeitung der neuen Homepage wird Christoph Stoop übernehmen, der sie bisher schon technisch betreut. Bis zum Sommer 2023 soll die neue Homepage aufgeschaltet sein. Die Kostenvorschläge fallen tiefer aus als angenommen.

Gesucht ist eine digitale Expertenhilfe aus dem VSGS oder aus Verbandsnähe, die den Grafiker inhaltlich begleiten und dann evtl. sogar die Homepage bewirtschaften kann. Regula Willi regt an, dass man evtl. auch ein*e Geschichtsstudent*in anfragen könnte.

Sabine Lippuner weist darauf hin, dass bei der Homepage-Revision versucht werden sollte, dass die Website des VSGS bei der Google-Suche auf den ersten Plätzen der Trefferliste landet.

8. Wahlen Vorstand VSGS

Martin Hagi wird ohne Gegenstimme in den Vorstand des VSGS gewählt.

9. Bulletin

Bulletin 2022: Martin Hagi weist auf die Aktualität des Bulletins hin und lobt, dass es nun auch französische Artikel gibt. Markus Holenstein schliesst sich dem Lob Martin Hagis an. Die Anwesenden danken Valentin Schönherr für seine grossartige Arbeit.

Bulletin 2023: Valentin Schönherr kündigt an, dass die künftigen Ausgaben seitenmässig wohl wieder etwas weniger umfangreich ausfallen werden. Die verschiedenen Rubriken sollen weiterhin flexibel im Bulletin erscheinen.

Für das Bulletin 2023 sieht Valentin Schönherr den 100. Jahrestag des Vertrags von Lausanne als ein mögliches Thema. In Lausanne ist dazu eine grosse Ausstellung geplant. Valentin Schönherr nimmt gerne weitere Themenvorschläge entgegen.

10. Varia

Stimmrechtsalter 16:

Myriam Spörri weist darauf hin, dass bis Mitte Dezember 2022 auf der nationalen Ebene eine Vernehmlassung zur Einführung des Stimmrechtsalters 16 läuft. Da ein mögliches Stimmrechtsalter 16 auch Auswirkungen auf den Geschichtsunterricht hat, erklärt sich die GV damit einverstanden, dass sich der VSGS an der Vernehmlassung beteiligt.

Euroclio:

Euroclio ruft die nationalen Verbände dazu auf, sein Grundsatzpapier zur historischen und politischen Bildung (Manifesto) anzuschauen und bis am 12.12.2022 evtl. Anmerkungen und mögliche Änderungen zu melden.

Die Annual Conference findet vom 20.-23.04.2023 in Vilnius statt. Bei Interesse bitte mit Valentin Schönherr Kontakt aufnehmen.

Warum Geschichte?

Mit der Kampagne «Warum Geschichte?» möchte die SGG und die Schweizerische Akademie für Geisteswissenschaften (SAGW) auf die sinkenden Studierendenzahlen im Fach Geschichte reagieren und setzt dabei auch auf eine Zusammenarbeit mit dem VSGS. Martin Pryde ruft dazu auf, die Kampagne zu unterstützen und in den Schulen verstärkt für das Geschichtsstudium zu werben.

Weiterbildung:

Markus Holenstein weist auf zwei Weiterbildungen für Geschichtslehrpersonen im Frühlingssemester hin:

- 30.03.2023: «Die globale Schweiz und ihre kolonial-imperialen Verstrickungen – Kontroversen, Erkenntnisse und historisches Lernen», mit Georg Kreis, Ashkira Darman, Thomas Christian Müller

- 05.05.2023: «Demokratie im Wandel – Digitalität und politische Bildung», mit Monika Waldis

Protokoll: Jeannette Bär, November 2022